Erzählungen, Fabeln und Romanzen.

Von

Friedrich Schmit,

Königl. Professor bei der Ritterakademie in Liegnitz.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1781.

Bibl.
Lund.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Erſtes Buch.

1. Kakos und Agathon. Seite 3
2. Alter der deutſchen und franzöſiſchen Sprache. 12
3. Die Turteltaube und der Schmetterling. 14
4. Ora & Labora. 16
5. Froſt. 19
6. Antiſthenes. 21
7. Eine Geſchichte aus dem Monde. 23
8. Der Todesengel und Ariß. 28
9. Mohammed und der Arzt. 30
10. Der Eremite. 34
11. Das Lob des Menſchen. 55
12. Philint. 59
13. Der Vater und Jupiter. 62
14. Roger und Alcina. 67
15. Die geflügelte Ameiſe. 81
16. Der Areopagite. 84
17. Kaiſer Heinrich der vierte und ſein Gemahl Bertha. 86
18. Das Lieblingsſchäfgen. 90
19. Herkules und das Libiſche Ungeheuer. 93

Zweites Buch.

20. Die Stadt in Spanien. 97
21. Der junge Hirte. 109
22. Al Hetar 109
23. Des Adlers Miſtrewahl. 118
24. Die Verlaßne. 119
25. Der Fink. Die Turteltaube. 123
26. Der Weiberfeind. 125

Drittes Buch.

27. Die Nachtigallen. Der Sperling. Seite 138
28. Coneas und Fabriz. 142
29. Der Graf von Narbona. 145
30. Pauline und Lucejus. 149
31 Romanze. 169
32. Der Affe. 172
33. Der Quell Zemzem. 174
34. Donna Isabella. 176
35. Der Jüngling und der Weise. 184
36. Eine Romanze. 187

Viertes Buch.

37. Die zahme und die wilde Taube. 190
38. Rosalia und die Schmeißfliege. 197
39. Das Johanniswürmchen. Die Nachtigall. 199
40. Der Hausirer 201
41. Königin Blanka, Peters des Grausamen, Königs von Kastilien, Gemahlin. 203
42. Die Uline. Der Weingott. 207
43. Timoleon. 209
44. Pherecides. 215
45. Rieco Franco. 220
46. Der reisende Frosch. 223
47. Der Säemann und sein Sohn. 226
48. Der Esel und das Pferd. 227
49 Der zerbrochene Diamant. 229
50. Die Schlei. 230
51. Romanze. 232
52. Die Ameise. Die Grille. 233
53. Der Khalif Hassan 236
54. Das Pferd. Das Dromedar. 237
55. Die Nadel. Der Affe. 240
56. Der Fuchs ohne Schwanz. 242

Erzählungen, Fabeln und Romanzen.

Erstes Buch.

Kakos und Agathon *).

Kakos und Agathon, so heißt das Zwillingspaar,
Das dem Saturn in ihren jüngern Jahren,
Als er noch nicht der Vater Jovens war,
Des Glückes Göttinn einst gebahr.

Wie Tag und Nacht war in der Wiege schon
Die Aehnlichkeit der beiden Knaben.
Zum Spielgesellen schien Cythere ihrem Sohn,
(Was nicht sich selbst zum künftigen Aden)
Bestimmt den kleinen Agathon,
Die Huldgöttinnen selbst gebildet ihn zu haben:

*) Das Gute und das Uebel.

Kakos hingegen schien im Reich des Cormoran
Der Gnomen häßlichster hervor gebracht zu
haben.

Die Knaben wuchsen nun heran,
Und immer grösser wird der Unterschied von
beiden.
So häßlich wird Kakos, die Mutter selber kann
Den kleinen Wechselbalg nicht leiden.
Dieß sah man ihm auch schon an seiner Klei-
dung an,
Und jede bessre war ihm selber auch zuwider.
Nur eine Kutte schwarz und rauh, wie seine
Glieder,
Ein Distelkranz ums rothe Haar,
Das Borsten gleich und ungekämmt stets war,
Und in der Hand ein Stab von Dornen oder
Weiden,
Dieß war sein Putz das ganze Jahr.
Ein schimmerndes Gewand von himmelblauer
Seiden
Mit Gold durchstikt; ein immer frischer Kranz
Von Rosen in Elysium gepflükket,
Der seine edelnen Lokken schmükket,

Erhöht im Gegentheil den Glanz
Der Schönheit jenes andern Sohns
Fortunens, des geliebten Agathons,
Und werth schien allen er des köstlichen Gewands.
Denn wie sein Ansehn waren seine Sitten,
Gefällig war er stets und munter, sanft und
hold,
Bei Göttern und bei Menschen wohlgelitten,
Und aller Herzen, schien's, hatt er in seinem
Sold;
Denn alle wußt er zu entzücken.
Für glücklich hielt sich schon, wer ihn nur konnt
erblikken.
Vor Kakos aber lief, wer ihn nur sah, davon.
Kein Wunder! denn er war ein Antiagathon
Nicht an Gestalt allein. Vor seinen Bu-
benstükken
War weder Gott noch Mensch mehr sicher.
Jedermann
Zu schaden, ist des Bubens Herzensfreude,
Sein größter Schmerz, wenn er nicht scha-
den kann.
Deswegen sieht es ihm auch gar nicht an,
Daß jeder, wie die Pest ihn meide.
„Von mir läßt keiner mehr sich packen,

(Denkt er,) ich machs auch, wie ich will.
„Der Bube mit den rothen Backen
„Verdirbt mir immerzu mein Spiel.
„Das Buttermilchgesicht weiß allen
„Sich einzuschmeicheln, zu gefallen,
„Und wo der Schalke einmal ist,
„Könnt ich auch sonst noch manchen über-
schleichen,
„Da hilft mir weder Macht noch List,
„Ich bin verrathen, und muß weichen.
„Was ist zu thun? Ich weiß mir keinen
Rath. —
„Zwar hör ich viel von Hexenmeistern sagen,
„Daß ihre Kunst so, wie ich an Unheil hat,
„Und so geschikt die Leute kann plagen,
„Daß keiner sie so leicht erwischet auf der
That;
„Daß sie, was weiß ich's all, für Zauber-
künste hat,
„Und allen scheinen kann, wornach sie alle
fragen:
„Die gäbe mir vielleicht den besten Rath.
„Allein, wer zeiget mir zu ihr den Pfad?
„Kein Mensch kann sie, kein Geist, für was
sie ist, erkennen,

„Denn, wie ein Proteus soll sie sich verwandeln können.
„Stets läßt sie sich mit andern Namen nennen,
„Und niemand weiß auch, wo sie ihre Wohnung hat.
„Indeß man wird sie doch wohl finden können,
„Noch heute suchen will ich sie." —

Gesagt, gethan. Er giebt sich alle Müh,
Oft glaubt er schon, er habe sie entdekket,
Eilt auf sie zu — husch! weg war sie!
Am End ertappt er doch, wo nie
Er nie gesucht, ganz unvermuthet sie
Tief hinter einem Busch versteket.

„Willkommen Kakos! der bist du;
„Dich kennt man schon, man braucht dich nur zu sehen."
Rief ihm die schlaueste der Feen,
Sobald ihn ihre Blikke spähen,
Mit Lavaters Gewißheit zu.

Erstaunt rief Kakos: „Kennst du mich?
„Bist du vielleicht, bist du, o Schöne,

„Die weise Göttinn Falsicene,
„Die ich so lange schon vergebens suche?
Sprich!" —

„Die bin ich ja, und was zu mir dich hergetrieben,
Steht dir so gut in dem Gesicht geschrieben,
„Als wer du bist. Sei gutes Muths, mein Freund!
„Wir beide, wenn du willst, sind künftig stets vereint,
„Und stehn für einen Mann, und du sollst Wunder sehen,
„Wie herrlich alles soll, wenn du mir folgest, gehen.
„Vor allen Dingen weg mit dieser Bettlertracht,
„Mit diesem Distelkranz, mit diesem Dornenstekken!
„Die eben ists, die so verhaßt dich macht,
„Und alle Leute sezt in Schrekken.
„Die macht dich ja so gleich bekannt,
„Und wer dich kennt, dem kommst du freilich ungelegen.
„Versuchs einmal, sei hübsch gallant.

„Nimm deines Bruders schimmerndes Gewand,
„Und alles eilet dir mit ofnem Arm' entgegen."

„Recht gut, sprach Kakes, aber wie
„Komm ich zu dem? der Bube bringet nie
„Sein Kleid den ganzen Tag vom Leibe,
„Und Abends schließts der blinde Alp von Weibe,
„Die mich gebahr, sorgfältig ein; auch läßt
„Schon lange sie nicht mehr mich kommen in ihr Nest,
„Und mit Gewalt scheint hier nicht viel zu machen." —

„Du armer Schelm, da stehen deine Sachen,
„Sprach Falsirene, freilich schlecht, doch laß
„Nur mir die Sorge; bald, versichre dich, gehts baß;
„Komm nur mit mir!" — Er folget Falsirenen.
Sie bringet ihn zu seiner Mutter Haus,
Fleht da für ihn mit vielen Thränen,
Und streichet ihn der blinden Dame so heraus,
Daß sie mit ihm sich läßt versöhnen,
Und ihn auch wieder aufnimmt in ihr Haus.

Die erſte Nacht war da nun kaum ins
Land gekommen,
So war Fortunen ſchon der Schlüſſel wegge-
nommen,
Und ſchon der andre Tag' erblikt
Durch Falſcheens Liſt, ſo bald er war ent-
glommen,
Mit Agathens Gewand in Wechſelbalg ge-
ſchmükt.

Umſonſt klagt Agathon; er kriegt ſein Kleid nicht wieder.

Sie laſſen beide ſich zur Erde nun hernieder,
Und Falſch war nunmehr bei jedermann
Beliebt, da Falſchen' ihm ihre Gunſt gewann,
Und er durch ſie ließ Agathon ſich nennen.
Zwar kennt ihn mancher bald durch die Erfah-
rung kennen,
Und warnet andre vor dem Wicht;
Allein umſonſt, man glaubt das nicht,
Und bleibt dem Schalk im Lichtgewand gewogen.

Seit dieſer Zeit ſehn ſich die Menſchen
nun betrogen,
Und gerne wollens manche ſein.

Zwar sehen dies, die er belogen
Am Ende stets, doch allzuspät nur ein.
Umsonst ist dann ihr Winseln und ihr Schrein:
„Wie hat der falsche Dämon uns betrogen!
„Vergebens, ach! zu unsrer Pein
„Sind so viel Jahre uns verflogen,
„Das Glük, das er uns vorgelogen,
„Ist nichts als Quaal, und scheint, ach! en-
deles zu sein!"—

Hingegen die, die sich in Zeiten warnen
liessen,
Und seinen Bruder Agathon
So furchtbar er auch schien, bei sich willkom-
men hiessen,
Erhielten stets von ihm den reichsten Lohn.
Zufriedenheit, ein gut Gewissen,
Gesundheit, Fröhlichkeit und hohen Muth, den
Segen
Des andern Guten standhaft zu ertragen,
Und alles für das Glük zu wagen,
Das ihnen durch die Hofnung blühte schon,
Bestimmt, die schönste Frucht für sie dereinst
zu tragen.

Alter der deutschen und französischen Sprache.

Mit edlem Ernst, wies Hermanns Enkeln ziemt,
Trug einst in seiner Heldensprache
Ein Deutscher seines Fürsten Sache,
Der als Gesandter ihn dazu bestimmt,
Am Hofe Ludwigs vor. — „Mein Gott! welch eine Sprache!
„Der Donner selber," rief ein windiger Marquis,
„Ist wahrlich kaum so furchtbar anzuhören.
„Ganz sicher, keine andere, als die
„Sprach einst der liebe Gott, das wollt ich wohl beschwören,
„Als Adam er aus Eden einst verbannte."

„Das kann wohl sein," sprach der Ge-
sandte,
„Auch ihrer Sprache süsser Ton
„Erklang im Paradiese schon,
„Das können sie mir sicher glauben.
„So weichlich, wie sie tönt, so schmeichelnd
angenehm,
„Fand Satanas vor allen sie bequem,
„Der Unschuld Even zu berauben.

Die Turteltauben. Der Schmetterling.

Ein paar verliebter Turteltäubchen girrten
Der Gluth sich vor, die sie der Zärtlichkeit
Verdankten: „Ewig grünte, wie dieß heutgen Morgen
„An unsrer Tage letzten, so wie heut!“ —

Pfui, Kinder! rief ein Schmetterling,
Mit dem es nun schon auf die Neige gieng,
Recht so, ihr Kinder, braucht der Zeit!
So muß man in der Jugend machen;
Nur sagt mir nichts von eurer Ewigkeit:
Sonst muß ich lachen!
Ich weiß wohl auch der guten Zeit,
Wo ich der Liebe Glück empfunden,
Ich flatterte von Kelch auf Kelch,
Sog überall den kleinen Kelch,
War aller Nebenbuhler Glück.
Wie manche Schöne hab ich überwunden,
Trotz ihrer stolzen Sprödigkeit:

Allein die Zeiten sind verschwunden;
Aus ists nunmehr mit Lieb und Zärtlichkeit.

Auch uns ist unsre Jugend schon verschwunden,
Erwiderte das Täubchen, aber Freund,
Wir haben das Geheimniß doch gefunden,
Die Zärtlichkeit, die uns zuerst vereint,
Stets zu erhalten, glaub es mir.
Die Blüthen sind uns nur verschwunden,
Die süßre Frucht genießen ist erst wir.
Pfui! versezt der Schalk von Molkendiebe,
Das heiß ich doch noch eine Liebe,
Die mit der Jugend nicht verschwindet.
Und auch im Alter noch entzükt,
Nur zweifl' ich ob sie möglich ist.
„Mehr als die Liebe selbst beglükt
„Die Freundschaft, die aus Liebe fließt,
Versezt das Täubchen, wenn auf Freundschaft nur gegründet,
Zuerst die Liebe ist.

Ora & labora.

„Ach Gott! ach Gott!" so betete
„Ein frommer Eremit, Sankt Anton, einst,
„Erbarme
„Dich deines Knechts! Herr hilf mir! ich
vergeh.
„Von Morgen bis zum Abend strekk ich mei-
ne Arme
„Zu dir, und bet' und fast', und scheue keine
Pein
„Mein Fleisch zu kreuzigen, zu fliehen Welt
und Sünden,
„Mich gänzlich dir, mein Gott zu weihn,
„Und doch kann ich nicht Ruh, nicht Friede
finden,
„Doch ist es mir, als hört ich deinen Zorn
stets drähn,
„Ach lieber Gott, gieb du doch selbst mir ein,
„Erhör, Allgütiger, mein demuthvolles Schrein!
„Was soll ich thun, damit ich selig werde?"—

Und.

Und, sanftem Säuseln gleich im Rohr,
Hört eine Stimme nun sein Ohr:
Steh auf und geh hinaus aus deiner Hütt'
und siehe!

Erschrokken rast er von der Erde
Sich auf, und geht, und sieht. Mit ruhiger Geberde
Liegt da ein Mann, wie er gestaltet
Auf seinen Knien, faltet
Die Händ und betet; steht dann auf und flicht
Von Palmenreisern Körbe; Leute kommen
Und kaufen die; das Geld, das er genommen,
Theilt er mit Dürftigen. Mit heiterer Geberde
Fällt er nun wieder auf die Erde,
Dankt Gott und betet. — Nun war das Gesicht
Verschwunden. — Wie betäubt stand noch der Eremite.

Und sanftem Säuseln gleich im Rohr
Schallts wieder nun in seinem Ohr:
Sahst du? — So mußt du thun, wenn
du willst selig werden!-
Getröstet gieng zu seiner Hütte
Der Alte nun, that so,
Und fand die Ruhe, die ihn floh,
Und war nun durch sein ganzes Leben froh.

Eros.

Auch Eros, er Uranieens
Erhabner Sohn, gesellt sich gern
Der leichtbeschwingten Scherze Chor,
Die, Jüngste du der Grazien,
O Unschuld! dem Apoll gebahrst;
Legt seine Fakkel ab, und ab
Den pfeilevollen Köcher und
Den Silberbogen, der nie fehlt;
Ruht unter ihren Blumen aus,
Und lächelt, wenn die holde Schaar
Der kleinen Götterchen um ihn
Geschäftig hüpft, sein goldnes Haar
Ihm dieser lokt, ein anderer
Mit Rosen es bekränzek, der
Den Köcher leert, und Pfeil vor Pfeil
In Dyktamus und Honig taucht
Das er von Blumen raubte, der
Mit seinen Purpurfittigen
Gelinder weht die heisse Glut
Der Fakkel, welche nie verlöscht.

Einst aber mischt' in ihre Schaar
Ein Jüngling sich von frecher Stirn,
Der, obgleich ihren Bruder er
Sich nennt, es doch nicht ist; denn ihn
Gebahr Verachtung einem Faun;
Der frottet frech des Gottes Ernst
Nicht nur, auch seine Pfeile will
Er ihm zerbrechen, will ihm ganz
Verlöschen seiner Fakkel Glut.

Erschrokken rast da Eros schnell
Sich aus den Blumen auf, und eilt
Und flieht. — Seitdem gefällt er sich
Nicht mehr so gern, nicht mehr so oft
Der leichtbeschwingten Scherze Chor.

Anthistenes.

Warum, ihr Bürger von Athen,
Sprach einst der weise Anthisten,
Spannt ihr doch Rinder nur und Pferde
Stets vor dem Pflug? die Thiere fressen ja
Wahrhaftig mehr euch, als die Erde
Das ganze Jahr euch träget! Da
Wollt ich euch wohl ein besser Thier empfehlen,
Das nimmt vorlieb mit wenigem,
Ist stets geduldig, läßt sich schmählen
Und schlagen, wie man will: sagt, ist das nicht bequem?
„Ihr werdet uns doch wohl nicht überreden wollen,
„Herr Philosoph, daß wir mit Eseln pflügen sollen?
„Ihr möcht euch gut aufs Akkerwerk verstehn!"—

So meint ihr nicht, erwidert Anthiſten
Mit Lächeln, daß das ſollte gehn?
Nicht, meine klugen Freund'? — Und doch erblikket
In Amt und Würden man ſo manchen in Aehen,
Der ſich dazu gleich ſo vortreflich ſchikket
Als wie der Eſel vor dem Pflug,
Und dieſe Wahl ſchien euch doch immer klug.

Eine Geſchichte aus dem Monde.

Was Ritter Aſtolf alles im lieben Monde
geſehn,
Das hat der Länge nach ſein Dichter *) uns
erzählet,
Nur einen Auftritt hat er uns verheelet:
Vielleicht daß in Turpins Geſchichte dieſer
fehlet,
Das weiß ich nun nicht gleich: doch dafür
kann ich ſtehn,
So wahr iſt er, als alles, was Biſchof und
Dichter erzählet.

Noch ſchwirrte dem Ritter der Kopf von
all den Wundergeſtalten,
Die ſchaarenweis bei ihm vorüber wallten,
Schon ſehnt er ſich nach ſeinem Planeten
zurük,
Und dreht ſchon nach dem Wagen umher den
ſuchenden Blik.

*) Arioſto.

Nur noch ein wenig Geduld, begann da Sankt Johannes,
Für izt ist unsers Feuergespannes
Ein anderer benöthigt, doch bald kehrt er zurük.
Indem der Apostel noch sprach, ward Astolf eines Mannes
Gewahr, der in Lumpen gehüllt, ganz abgehärmt und siech,
Dem Schatten eines Schatten glich.
Ihm nahte ehrfurchtsvoll ein edler Ritter sich
In spiegelblanker Rüstung, und einem Waffenkleide
Von goldgestikter, purpurner Seide,
Mit Lorbeern um den Helm, auf dem ein Federbusch nikt,
Und einen Lindwurm im Schild. So stattlich ausgeschmükt
Kam zu der Jammergestalt der edle Ritter, hükt
Demüthig sich vor ihm, nimmt seinen hagern Lenden
Die Lumpen ab, wäscht ihn mit eignen Händen

In einem Bach, giebt ihm, was er auf Erden verlohr,
Geſundheit, Jugendgeſtalt, und Heiterkeit und Freude
Und alles zurük, hüllt ihn in blendend weiſſe Seide,
Nimmt ab den Lorbeerkranz, der ſeinen Helm umlaubt,
Umkränzt damit des armen Mannes Haupt,
Und hebt ihn auf den Flammenwagen empor,
Der augenbliklich ſich aus dem Geſichte verlohr,
Ins Empyräum begleitet von einem Engelchor.

Erſtaunt ſieht Aſtolf dieß. „Iſt dieß ein Märtirer,
„Dem ſolche Ehre geſchieht? Wie du, ein Heiliger?
„Ein Mitapoſtel von dir, Johann?" — Es war ein ſchlichter
Geringer Mann aus dem Volk, an Wizz und an Verſtand
Und allen Geiſtesgaben von ganz gemeinem Gelichter,

Und seinem Gott allein bekannt. —
„So hat der Ritter, der ihm diente,
„Vergessen denn die Ritterspflicht?
„War ein Tiramn? Ein Böſewicht?
„Des Armen Peiniger vielleicht? und sühnte
„Durch seinen Sklavendienst nun seinen Frevel?' — Das nicht;
Er war der Ritter Sankt Görg! — „Sankt Görg? den auf Altären
„Als einen Heiligen wir ehren?
„Der so beherzt, als tugendhaft,
„Die Blume war der Ritterschaft?
„Der in der Auserwählten Chören
„Die höchste Stelle ziert? In diesem Land der Schimären
„Ein solcher Heiliger? und so sich zu entehren
„Gesinnungen?" — Ja, Sankt Görg, kein anderer,
Und alles, was du sagst, war er.
„Sonst wär — kein Böſewicht gelangt an diese Stelle —
Sonst wär sein Aufenthalt die Hölle.
Allein zu allem, was er gröſses that,
Sperrt ihn, ob gleich dabei er nie der Tugend

Rath

Verachtete, die größte der Schimären,
Der Ehrgeiz doch. Deswegen ward er hieher
Verſezt in dieſes Land der Schimären,
Zu thun, was du geſehn, ihn zu belehren,
Daß tauſend der ſchimmernden Thaten, die er
Gethan, vor Gott den Ruhm nicht geben,
Als das aufrichtige Beſtreben
Des niedrigſten im Volk, nach Gottes Willen
zu leben,
Und recht zu thun, nicht, weils der Welt,
Nur, weil es ſeinem Gott gefällt.

Der Todesengel und Ariſt.

Aus dem Hannöveriſchen Magazin.

Dem Biedermann Ariſt, dem Menſchenfreund
Begegnete auf ſeiner Laufbahn einſt
Der furchtbarſten der Todesengel einer — „Sei,
„Du Bote der Unſterblichkeit, ſei mir
„Gegrüſſet!" — Unerſchrokken ſprachs Ariſt.
„Wie?" ſprach der Todesengel, „du erſchrikſt
„Vor mir, du Sohn der Sünde nicht?" — Nein. Wer
„Nicht vor ſich ſelbſt erſchrekken darf, den kannſt
„Auch du nicht ſchroklich ſein." — Und ſchauerſt du
„Denn auch vor den Krankheiten nicht, die vor
„Mir her ſo ſchreklich krächzen? und nicht vor
„Dem kalten Schweiſſe, der hernieder taut
„Von meinen Fittigen?" — „Nein, ſprach Ariſt.
„Und warum nicht?" — „Weil deine Gegenwart

„Mit Krankheit nur und Schweiß verkündi-
gen.“ —
„Und wer, du unerſchrokner Sterblicher,
„Der nicht vor mir erbebt, wer biſt du
denn?“ —
„Ich — lächelte ihm dieſer zu — ich bin
„Ein Chriſt.“ — Nun aber hauchte plözlich ihn
Der Todesengel an, und ſieh da war
Kein Todesengel mehr, kein Sterblicher.
Geöfnet unter ihren Füſſen hatte ſich
Ein Grab. Darinnen lag etwas. Ich wein-
te. Schnell
Erſchollen Engelsſtimmen über mir
Und lenkten nach den Wolken meinen Blikk.
Ich ſah den Chriſten in den Wolken; ſah
Noch ihn ſo lächeln, wie entgegen er
Dem Tod gelächelt hatte; ſah, entzükt
Die Händ ihn falten; ſah in Sonnenglanz
Ein Heer von Geiſtern jauchzen um ihn her,
Und, als wie ſie, ſo herrlich glänzen ihn.
Ich weinte. Nach dem Grabe blikt ich nun,
Und nun erkannt ich, was darinnen lag:
Nichts, als des Chriſten abgetragnes Kleid.

Mohammed und der Arzt.

Vom Perser Könige ward einst dem Moham-
med
Zu Freundschaftlichst ein Arzt geschikt. Begehret
Hat diesen Dienst von seiner Majestät
Nun wohl kein Mensch; er that's aus eignem
Triebe
Aus Achtung und aus Menschenliebe,
Weil in dem Land, dem der Prophet
Gebeut, wie er von ungefehr gehöret
Man dieses Schazzes noch entbehret,
Der, seiner Meinung nach, doch äusserst nö-
thig thät.

Der Doktor, in der That ein ganz ge-
schikter Mann
Langt glüklich beim Propheten an,
Berichtet ihn, warum er hergekommen,
Wird äusserst gnädig aufgenommen,

Und ihm vergönnt, ſtünd es ihm an,
An ſeinem Lande zu verbleiben,
Und ungeſtört da ſeine Kunſt zu treiben.
Mehr heiſchete der Arzt nicht vor der Hand,
Das Uebrige, denkt er, wird ſich von ſelbſt
ſchon finden,
Er ſuchet nun ſich jedem zu verbinden,
Macht ſich und ſeine Kunſt bekannt,
Verweſt mit ſehr gelehrten Gründen,
So oft es thunlich iſt, der Kräuter Wun-
derkraft,
Erzählt, wie viele ſchon der Tod hinweggerafft,
Hätt er durch ſeine Wiſſenſchaft
Sie nicht entriſſen ſeinen Klauen.

Man höret ihn mit ofnem Munde an,
Hält ihn für einen grundgelehrten Mann,
Und ſchien gar ſehr an ihm ſich zu erbauen,
Doch dabei bleibts. Schon waren viele Wochen,
Entflohn, ſchon Monate, nun ſchon ein gan-
zes Jahr,
Und niemand hatt' ihn noch um Hülfe ange-
ſprochen.

Den Persischen Galenus, zog
Er gleich ein Jahrgehalt, bei dem er konnt
bestehen,
Verdroß es gar gewaltig doch,
Sich so zurückgesezt zu sehen.
Er klagt es dem Propheten, spricht:
Du hast mich, Herr, in deinen Schuz ge-
nommen,
Du weißt, warum ich hergekommen,
Und doch verlangt kein Mensch mich nicht.
Man könnte, dächt ich, dem Bericht
Des Königes doch traun, der dir mich sandte,
Es müss' ein Mann, den er zum Arzt in
diesem Lande
Erkehr, doch wohl, was sich gehört, versichn.
Und zweifelt man, so lasse man mich proben,
Man wird dann, ohne selber mich zu loben,
Wohl finden, daß mein Fürst mich nicht um-
sonst ersehn.

Das alles glaub ich gern, sprach der Pro-
pheet, indessen
Weißt du auch wohl, wie man hier lebt? —
Die Leute essen
Wenn

Wenn ſie nicht hungert, hier zu Lande nie,
Und eh ſie ganz noch ſatt ſind, hören ſie
Gleich, wenns am beſten ihnen ſchmekket, auf
zu eſſen.

Gerade dieß, iſt niemals krank zu werden
Das beſte Mittel, ſpricht der Doktor. Wenn
das iſt,
So bin ich, ſeh ich wohl, nichts nüzze hier.
Zur Erden
Fällt er hierauf, die er demüthig küßt,
Nimmt Abſchied, ohn ein einzig Wort
Mehr zu verliehren, und reiſet fort.

Der Eremite.

In fernen Wüſtenein, dem Blik der Welt verborgen,
Lebt' einſt ein Eremit. Von Kummer frei und Sorgen
War ihm hier ſchon der Jugend Lenz entflohn.
Und izt naht er ſich ſo des Greiſes Alter ſchon.
Der Erde Frucht war ſeine Speiſe, Moos
Sein Lager, die kriſtallne Quelle
Sein Trank, und ſeine niedre Zelle
Des ausgehöhlten Felſen Schoos;
Getrennt von Menſchen, hatt' er Gott ſein Leben
Allein geweiht; zu ihm zu beten, war
Sein einziges Geſchäft; ihn dankend zu erheben,
Sein einziges Vergnügen; ſelch ein Leben,
So heitrer Ruhe voll, ſo heilig ganz und gar,
So gänzlich frei von Mühe, von Beſchwerden,
Dieß ſchien der Himmel ſelbſt auf Erden,
Bis eines Zweifels Natterbiß
Ihm ſeine Ruhe ganz entriß.

„Ein Gott iſts, der das Schikſal füget
„Und über ſeine Welt ſtets wacht,
(So nagts in ihm) „und dennoch ſieget
„Das Laſter ſtets? Und dennoch unterlieget
„Die Tugend ſtets und wird verlacht?" —

Seitdem ihn dieſer Zweifel quält, entflieget
Ihm alle Hofnung, und in ſeiner Seel' iſts Nacht.
Wie, wenn ſich in der Woge glattem Spiegel
Eindrükt das Bild der ruhigen Natur;
Herunter hängen dann des Ufers Hügel
Und umgekehrt entwächſt der Baum der zweiten Flur,
Die reizender im Teiche ſcheint zu blühn,
Und heitrer lacht ein zweiter Himmel drinn:
Doch wenn ein Stein die ſanfte Fläch' erſchüttert,
Dann wankt ſie überall in ſchnellen Kreiſen bald,
Indeſſ zerſtükt auf ihr das Bild der Sonne zittert,
Und durcheinander See und Flur und Himmel wallt.

Nun duldet ers nicht länger; selber sehen
Will er nunmehr die Welt, die er bisher
Aus der Beschreibung nur verirrter Wanderer
Nah kennt; mit eignen Augen spähen,
Ob sie ihn, oder ob vielmehr
Ihn seine Bücher hintergehen.

An einem Sommermorgen früh
Verläßt er also seine Höle,
Ergreift den Pilgerstab, und tritt mit einer Seele
Voll Forschbegier, auf alles achtsam, die
Beschloßne Reise an.

Mit vieler Mühe wadet
Er durch das hohe, dichte Gras, gebadet
Vom Morgentau, und pfadlos, und sehr weit,
Hat er zu gehn, bis er heraus
Aus dieser Wildniß kommt, voll Einsamkeit und Graus.
Darüber streicht der Morgen hin; erblikket
Hat er noch nichts, werth seiner Achtsamkeit.
Als aber heisser nun die Mittagssonne drükket,
Sieht einen Jüngling er auf einmal, wo sich kreuzend

Zwei Wege trennen, eilends ſich
Ihm nähern. — Reizend
Geſtaltet war der Jüngling, hold und ſchön
Sein Antliz, das die goldnen Lokken ſanft umfächeln,
Die durch der Weſte Spiel ſich ſenken und erhöhn.
Anſtändig ſein Gewand. Mit heiterm Lächeln
Sprach er: „Heil Vater dir!“ — „Heil dir, mein lieber Sohn!“
Erwiederte der Greis. Geſprochen und gefraget
Ward vieles nun, daß ſchnell die Stunden flohn,
Und einer ſtets dem andern mehr behaget,
Bis, ſo verſchieden auch, wies ſcheint,
Ihr Alter iſt, ihr Herz ſich ganz vereint.

So ſteht von einer jungen Epheuranke
Umwunden da ein alter Eichenbaum,
So ſchmieget ſich hin an den alten Eichenbaum
Die jugendliche Epheuranke.

Nunmehr begann die Sonne ſchon zu ſinken,
Des Tages lezte Stund, in ſanftes Grau gehüllt,

Der holden Ruhe schon zu winken,
Daß sie mit neuer Kraft die müde Welt erfüllt,
Als unsern Wanderern ein stattlich Schloß sich zeiget,
Das in des Monden Schimmer glänzt,
Und stolz gethürmt empor zum Himmel steiget,
Von Gärten und Alleen rings umkränzt.
Auf dieses gehn sie zu. Des herrlichen Pallastes
Besizzer freut sich eines Gastes
Zu aller Zeit, war gütig stets und mild,
Doch sagte man, daß mehr aus einem Triebe
Der Eitelkeit, als wahrer Menschenliebe,
Die Gastfreiheit, die er stets ausübt, quillt.
Sobald sie an des Schlosses Thor gekommen,
Empfängt sie eine stolzgepuzte Schaar
Bedienter, und der Herr, der bald zugegen war,
Heißt freundlich lächelnd sie willkommen.
Nichts sieht nunmehr ihr Blik, wohin er sich auch kehrt,
Als Ueberfluß, und als Gepränge,
Es ächzt der theuren Speisen Menge
Der Tisch, mit der er ist beschwert.
Als sie nun hier gegessen und getrunken

Mehr, als für arme Pilgrimme gehört,
Vergaſſen ſie in Schlaf und weichen Pflaum versunken,
Des Tages lange Arbeit ganz. — Nun bricht
Der Morgen endlich an. Gewekt von ſeinem Licht
Erwacht die Schaar der kleinen holden Weſte.
Muthwillig ſchweben ſie nun durch die Fluren hin,
Und rauſchen durch des nahen Parkes Aeſte
Und zwingen Schlaf und Trägheit zu entfliehn.
Gehorchend ihrem Ruf, erheben beide Gäſte
Aus ihrem Lager auch ſich nun, und ſieh!
Ein herrlich Frühſtük war bereitet nun für ſie.
In einem weiten goldnen Becher blinket
Der Weine herrlichſter; den nimmt zulezt
Der gute, milde Wirth, und trinket
Ihn ſeinen Gäſten zu. Vergnügt enteilen jezt
Und dankend ſeinem Schloſſe die. Zu klagen
Hat Grund auch nur des Schloſſes Herr allein.
Denn deſſen goldner Kelch war nirgends zu erfragen,
Den hatte ſchlau und unbemerket ein —
Geſtekt der Gäſte jüngſter. — So erſchrikket,

Wer eine Natter in der Sonne Strahl
Sich furchtbar wälzend auf einmal
Vor sich auf seinem Weg erblikket.
Der schrecklichen Gefahr sich nicht zu nahn,
Steht er izt still, verläßt izt seine Bahn,
Schleicht bebend fort, und blikt voll Furcht auf allen Seiten
Umher, und wagts kaum fortzuschreiten:
So schien der gute alte Mann,
Als ihm sein tükkischer Gefährt die Beute zeiget,
Die er entwandt. Wie angedonnert steht
Er da vor ihm, und schweiget,
Und laut klopft ihm das Herz, da er nun weiter geht.
Gern hätt er sich getrennt, doch waget
Ers nicht, blikt murrend nur zum Himmel auf und klaget
Nur bei sich selbst, daß edle Handlungen
Solch einen Lohn empfahn. — Indem sie weiter gehn
Verhüllt die Sonn ihr Antliz; ihr entgegen
Wälzt sich ein Heer von schwarzen Wolken schon; die Luft
Durchbebt ein Rauschen schon, verkündend nahen Regen.

Erſchrokken fliehn zu Wald und Kluft
Die Thiere durch das Feld, dem Sturme zu entgehen.
Gewarnt durch dieſe Zeichen, die ſie ſehen,
Sucht einen Schirm auch unſer wandernd Paar.
Bald wurden ſie auch einer Burg gewahr,
Die feſt verwahrt mit Thurm und Mauer, Brükk' und Riegel
Herunter ſchrekt von ei em hohen Hügel.
Mistrauiſch, karg und menſchenfeindlich war
Und finſter ihr Bewohner; niemand weilet
Bei dieſem Harpagon, der jeden haßt und ſcheut.
Als von des Knauſers ſchwerem Thor nicht weit
Die Pilgrimme nun waren: da durchheulet
Die Lüfte ſchnell der Sturm mit fürchterlicher Wuth.
Herunter ſtürzt vom Himmel eine Flut
Durchkreuzt vom Bliz', und über ihrem Haupte
Brüllt laut der Donner nun. Vom Regen ganz durchnezt,
Und von dem Wind umſtürmt, der ihnen kaum erlaubte
Zu ſtehen, pochen ſie am erztuen Thore jezt,

Und flehen: „doch sich zu erbarmen ihres Lebens
„Und aufzuthun!" allein vergebens!
Es reget niemand sich, verschlossen bleibt das Thor.
Am Ende scheint von einigem Erbarmen
Des Harpax Herz denn doch noch zu erwarmen,
Denn endlich krieget er mit trägem Schritt hervor,
Und öfnet ihnen ganz bedächtlich nun das Thor,
Doch scheints, indem ers thut, daß er sich drob schon härme.
Ein wenig Glut, mit wirthschaftlicher Hand
Genährt, erhellt die nakte Wand,
Und giebet kaum dem halberstarrten Paare Wärme.
Das gröbste, härtste Brod war ihre Kost,
Sehr sparsam ihnen vorgeleget,
Ihr Trank ein wenig saurer Most,
Und kaum hat sich der Sturm ein wenig nur geleget,
Als er sie schon: „ob sie nicht weiter wollen?" fräget.
Unwillig sieht die Knauserei

Der alte Eremit' und machet seine Glossen,
Daß es vergönnt dem reichen Geizhals sei,
Solch einen Reichthum stets verschlossen
Zu halten, der noch ihm, noch andern nüzt,
indeß
So viele andre darben müssen.
So denkt er bei sich selbst, doch durch welch
plözliches
Erstaunen wird er izt auf einmal hingerissen!
Fast glaubt er selbst, was er izt siehet nicht.
Den goldnen Becher, den der junge Wicht
Dem freundlichen, dem guten Wirth entwandte,
Langt er izt unter dem Gewande
Hervor, und lohnt verschwenderisch damit
Den Filz, der sie bei sich nur wider Willen litt.

Nun aber flohn im lustigen Gewimmel
Die Wolken; und der Sonne Licht,
Das nun hervor im neuen Glanze bricht,
Strahlt wieder am lasurnen Himmel.
Ein frischer Grün und süssern Duft
Entfalten nun die satt getränkten Blätter,
Und Leben athmet nun die balsamreiche Luft.
Gelokket von dem wieder heitern Wetter

Verlaſſen ſie nun ihren kargen Aufenthalt,
Und froh verriegelt wieder bald
Der Wirth ſein Thor. Als ſie von hier izt weiter wallen
Zerreißt mit ihren Schmerzen allen
Des Eremiten Bruſt die Ungewißheit; ſpähn
Kann er, wie ſehr er auch ſich mühet
Nicht einen Grund von dieſen Handlungen
Die von dem Jüngling er, der ihn begleitet, ſiehet.
Hier Tollheit — ein Verbrechen dort! —
Bedauernd jens, und dieß verfluchend, gehet
Er ganz beſtürzt denn nun ſo weiter fort,
Und ſeufzet ſtets, daß er von allem nichts verſtehet.
Izt ſinket abermals die Nacht hernieder
Und hüllt in ihre dünnen Schatten wieder
Das Firmament, und einen Ort zu ruhn
Bedürfen izt auch unſre Pilger wieder,
Den ſuchen ſie und finden ihn auch nun.
In fleiſſig angebauten Gründen
Schien eine Wohnung nett gebaut und fein
Die Denkart des Beſizzers zu verkünden,
Der gnügſam, und aus Tugend nur allein,

Aus eitler Ruhmſucht nicht, wohlthätig, allen Armen
Und Fremdlingen ein Vater iſt, Erbarmen
Für alle fühlt, gern aller Noth verſüßt.
Hieher begeben ſich mit müden Füſſen
Die beiden Wandrer, ſegnen dieſen Ort, und grüſſen
Den guten Wirth, der ſie holdſeelig gleichfals grüßt.
Gern geb ich, ſprach er drauf, dem, deſſen Segen
„Was wir bedürfen, allen uns verleiht,
„Und ohne Murren, ohne Eitelkeit
„Zurük ein Theil von dem, was er auch mir verleiht,
„Er ſchikt euch mir; empfangt um ſeinetwegen
„Was ich vermag, und was ich, iſt es gleich
„Nichts köſtliches, von Herzen gern mit euch,
„Wenn ihr damit vorlieb wollt nehmen, theile."
Er ſprach es, und bereitet war in Eile
Ein mäſſig, doch nicht karges Mahl, gewürzt
Mit freundlichem Gekoſe, das vom Herzen
In ernſter Weisheit bald, bald ſich in frohen Scherzen

Ergiesset, und die langen Stunden kürzt,
Die fröhlicher dem Alten nie verflossen,
Bis einer Glokke Schall verkündiget, es sei
Zur Ruhe Zeit nunmehr: der frommen Haus-
genossen
Beglükte Schaar eilt izt sogleich herbei,
Und mit Gebete ward der Tag beschlossen.

Gestärkt zur Arbeit war nun schon die
Welt
Vom sanften Schlafe wieder, schon erhellt
Den purpurfarbnen Ost des jungen Tages
Schimmer
Und ruft zur fernern Wallfarth auf das Feld
Auch unsre Pilgrimme: doch in ein nahes
Zimmer
Allwo ein Kind in einer Wiege ruht
Schleicht sich vorher mit kaltem Blut
Der Jüngere und bricht — dem Kinde das
Genikke.
Der einzge Sohn des besten Wirthes, ach!
Sein Stolz, sein höchstes Gut, sein größtes
Glükke
Wird schwarz nun, röchelt einmal schwach

Nur noch und ſtirbt, und ſtirbt von dieſes
Mörders Händen!
Entſezlich! — Hätte ſelbſt aus ihrem ſchwar-
zen Schlund
Ihr ſchwefelblaues Feur auf ihn geſpien die
Hölle
Mehr wäre nicht der Greis erſchrokken, als
izzund
Als ihm die gräulichſte der Thaten ſein Geſelle
Die er verübt, mit Lächeln machte kund.
Beſtürzt und ſtumm ob dieſer That
Flieht er, doch bebt zu ſehr um ſchnell ent-
fliehn zu können.
Der Jüngling folgt ihm nach. Die Gegend
trennen
Verſchiedne Weg'; ein Diener zeigt den Pfad.
Der führt zu einem Fluß, worüber ſchwehr
die Bahn
Zu finden iſt; der Diener geht voran.
Nur lange Eichenſtämme binden
Anſtatt der Brükke beide Ufer, drunter hin
Brauſt tief der Strom. Der Jüngling, der,
wies ſchien,
Recht lauert auf Gelegenheit zu Sünden

Naht heimlich sich dem Führer und hinab
Stürzt er mit einem Stoß ihn in den Strom;
er streöet
Vergebens sich zu retten, sinkt, erhebet
Nur einmal noch sein Haupt, und findet hier
sein Grab.

Wuth flammten nun des Eremiten Blikke
Nun hält kein Band der Furcht ihn mehr
zurükke.
„Verdammter Böſewicht!" rief er; allein
Eröfnet hatte kaum die Lippen noch der Greis
Als sein Gefährte schon kein Mensch schien
mehr zu sein.
Hehr glänzet izt des Jünglings Antliz, weiß
Wird sein Gewand und fließt herab zu seinen
Füssen;
Aus seinen goldnen Lokken schiessen
Wie Sonnenstrahlen und ein himmlischsüsser
Duft
Durchbalsamt rings umher die purpurfarbne Luft.
Und sieh! wie Regenbogen schimmernd, spriessen
Aus seinen Schultern Flügel ihm: so steht
Er da, mit eines Engels Majestät.

Der

Der Eremit, als ihm der lichte Schimmer
Der frohnen, empyräischen Gestalt
Auf einmal nun entgegen strahlt,
Ward plözlich stumm, so laut vorher auch immer
Sein Zorn schon an zu toben fieng, und starrt
Den Engel an, von seiner Gegenwart
Betäubt, und hätt izt gerne sich verkrochen.
Bald aber ward
Die Stille von dem Engel unterbrochen.
Er sprach: — Musik war seiner Stimme Ton —
„Hinaufgestiegen sind zu Gottes Thron
„Dein Leben, fern von Lastern, deine Lieder
„Zu seinem Preis, dein fromm Gebet,
„Ein süsser Weihrauch ihm, den niemals er
verschmäht,
„Und deiner Seele ihre Ruhe wieder
„Zu geben, zwangen einen Engel sie hernieder.
„Mir ward der Auftrag, ich verließ den Him-
mel — nein,
„Knien mußt du nicht vor mir; ich bin dein
Mitknecht — höre,
„Was ich von Gottes Führung dich izt lehre,
„Und länger quäle dich nicht mehr des Zwei-
fels Pein.

„Die Welt, die Gott erschuf, ist sie nicht sein?
„Dieß ist das Recht, worauf sich seine Führung gründet.
„Dadurch, daß alles seine Weisheit so verbindet,
„Wie es sein Endzwek heischt, beherrschet, unergründet
„Von euch, als Gott er seine Welt,
„Die er dem Nichts entrief, erhält
„Und Glüks ihr giebt, so viel er deß sie fähig findet;
„Lenkt eure Handlungen, ohn eurem Willen
„Gewalt zu thun, den seinen zu erfüllen,
„Und will, daß ihr in Demuth ihn verehrt,
„Und dem vermeßnen Zweifel wehrt,
„Der sich in eurer Brust, enthüllen
„Nicht seine Wege stets sich eurem Blik, empört.
„Was könnte dich mit mehr Erstaunen füllen,
„Als alles, was von mir seit kurzem du gesehn?
„Laß dieses dich belehren, zu gestehn:
„Gerecht ist Gott, kannst du ihn gleich oft nicht verstehn,

„Und wo du nicht kannst seinen Rath durch-
schauen,
„Da lerne du demüthig ihm vertrauen.

„Der eitle Reiche, der zu schwelgerisch,
um gut
„Zu sein, den Werth von seinen Speisen
„Nur schäzte nach den theuren Preisen,
„Dem nur aus Gold erhizt ein seltner Wein
das Blut.
„Der seine Gäste zwingen wollte, Zecher
„Des Morgens schon zu sein, hat mit dem
goldnen Becher
„Verlohren die unedle Sitte nun,
„Prahlt izt nicht mehr mit seiner Güter Menge,
„Ist immer zwar bereit noch, wohlzuthun,
„Nur thut ers izt mit minderem Gepränge.

„Bei jenem niedern Filz, voll Argwohns,
der zuvor
„Dem armen Wanderer nie öffnete sein Thor
„Ließ ich den goldnen Kelch, zum Zeichen, daß
mit Seegen
„Die milden Sterblichen der Himmel lohnen kann.

„Beschämt und dankbar sieht die goldne Beut
er an,
„Und fühlet Mitleid izt in seiner Brust sich regen,
„Und nimmt die Pilger gern izt auf, die sich
ihm nahn.

„So wird vom Künstler schwarzes Erz ge-
schmelzet,
„Indem auf dessen Haupt er glühnde Kohlen
wälzet:
„So sanft erwärmt, lernt das Metall zu glühn,
„Und schlakkenfrei fließt unten Silber hin.

„Von seiner Jugend an betrat
„Stets unser frommer Freund der Tugend
heilgen Pfad:
„Schon aber hatte halb dieß Kind, gezeuget
„In seinem Alter, sein unsträflich Herz
„Und hätt' es bald izt ganz von seinem Gott
geneiget.
„Um seinetwillen lebt' er stets in Schmerz,
„Kehrt um zur Welt, die ihm so sehr mißfiel,
„Und kannte weder Maas noch Ziel
„In seiner Zärtlichkeit. Des Vaters Seele

„Zu retten, nahm hinweg den Sohn ihm Gott.
„Den Schlag zu thun, hatt ich Befehle,
„Doch scheinet jedem auſſer dir sein Tod
„Natürlich. Izt bekennt in Staub gebükt mit Zähren
„Verſündigt hab' er ſich, der Vater, und gerecht
„Sei Gott. Hätt' aber ich zurükzukehren
„Vergönnet seinem falſchen Knecht,
„So wär er ſelbſt, der aller Noth zu mindern
„Sich freut, izt arm: denn rein ihn auszuplündern
„War von dem Buben ſchon beſchloſſen, dieſe Nacht.
„Und nur sein Tod konnt es verhindern,
„Daß er nicht auch das Bubenſtük vollbracht.

„So ward vom Himmel ſelbſt Belehrung dir beſchieden.
„Die Prüfung iſt vorbei; geh hin in Frieden,
„Sei unterwürfig Gott nunmehr,
„Und ſündige ins künftige nicht mehr.

So ſprach der Jüngling: ſeine Schwingen
Verbreiteten zum Flug ſich rauſchend, und empor

Sah ihn bewundernd schon der Greis zum
Himmel dringen.

So stand, als seinen Meister er verlohr,
Elisa einst, und sah nach so den Feuerrossen,
Die, Blizzen gleich, mit ihm die Luft durch-
schossen.

Zur Erde fiel der Alte hin nunmehr,
Begann zu beten, seufzte: „Herr! ach, Herr!
„Dein Will geschehe wie im Himmel, so auf
Erden!"
Und kehrte dann mit fröhlichen Geberden
Zurük auf seine alte Wohnung wieder zu,
Und lebte da noch lang in Frömmigkeit und
Ruh.

Das Loos des Menſchen.

Die Göttin Cura *) gieng an eines Fluſſes Rand
Spazieren einſt aus langer Weile, fand
Da weichen Tones viel, der von den Wogen
Gedehnt bald ward, zuſammen bald gezogen.

Nachdenkend blieb die Göttinn ſtehn,
Hub an den Ton zu kneten und zu drehn,
Und ſieh! — die herrlichſte Geſtalt
Gewann der unter ihren Götterhänden bald,
Schien eines Gottes Bild, mit allem Reiz geſchmükket,
Den der Olymp bisher allein erblikket,
Schien Huld und Würde, Weisheit, Kraft und Muth
Zu athmen, ſchien voll edler Glut
Zum Himmel ſich empor zu heben.

*) Die Sorge.

„O könnt ich dich vollenden!" seufzte da
Die Göttinn, die ihr Werk mit Wohlgefal-
len sah,
„Könnt ich dir, mein Geschöpf nun auch doch
Geist und Leben
„Und alles, was du scheinst zu haben, geben!
„Welch eine Zierde für die Welt!"

Von ungefehr kam Zevs auch dieses Wegs
gegangen,
Sieht da der Göttinn Spiel, das ihm ganz
gut gefällt,
Und sie erklärt ihm ihr Verlangen.
„Es sei!" sprach Zevs, und: „Lebe, schönes
Bild!"
Sprach er und Geist und Leben quillt
Mit seinem Allmachtshauch in des Geschö-
pfes Glieder.
Schon strahlt der Gottheit Glut, die es erfüllt,
Wie Morgenroth auf seinem Antliz, schon
enthüllt
Dem Sonnenglanz es seine Augenlieder,
Schon beben die erweichten Glieder,
Schon regt es sich, schon hebt

Es Hand und Fuß, und, von des Gottes Oden
Ganz ausgeschaffen, reißt nunmehr sich los vom Boden
Der erste Mensch und denkt und lebt. —

„Empfange, mein Geschöpf, empfange meinen Segen
„Und folge mir, sprach Zevs, in meine Wohnungen!"
Doch dieß war Cura'n nicht gelegen.
„Wie?" sprach sie, „dein Geschöpf? Ließ ich es nicht entstehn?" —

„Und gab ich nicht, fiel Tellus ein,
Indem sie plözlich hier ihr Haupt aus den Gefilden
Erhebt, „den Stof, daraus ihrs konntet bilden?" —
„Mein ist der Stof, was ihr draus schufet, mein!" —
„Wer soll, sprach Zevs, nun diesen Zwist entscheiden?"
„Ich dächte, wider Themis könntet ihr
„Nichts einzuwenden haben; tragen wir

„Ihr unsern Streit doch vor." — Von beiden
War dieß beliebt, und Themis sprach. —
(Es schrieb auf seine ehrnern Tafeln das Geschikke, —
Ein ewig heiliges Gesez! — mit ernstem Blikke
Der Göttinn Ausspruch nach.)
„Du, Cura, liest aus Ton sich dieß Geschöpf erheben;
„So lang es lebt, gehört es dein!
„Du, Tellus, hast dazu den Stof gegeben;
„Dir muß er einst zurükgegeben sein:
„Dann aber soll der Geist zu dir, der ihn gegeben,
„O Zevs, unsterblich sich erheben,
„Auf ewig frei von deiner Pein,
„O Cura; Tellus, frei von deinem Staube sein!
„Und, wird er eingedenk stets sein,
„Daß einer Gottheit Hauch sein Leben
„Und seine Seele ist, sie heilig stets und rein
„Erhalten, — ewig dann sich mit den Göttern freun.

Philint.

Der Weiſen einer war Philint,
Die redlich nach der Wahrheit ſpähen,
Begierig, ſie zu finden ſind,
Und doch, ihr nahe, nie ſie ſehen,
Weil Zweifel ſtets geſchäftig ſind,
Der Göttinn Licht, das hell ſchon ihnen ſchien,
Mit neuen Wolken zu umziehn.

Ach! dieſen Qualern zu entfliehn
War lange Zeit umſonſt Philints Beſtreben.
Nein, ſeufzt er oft, nicht der Verweſung Raub
Biſt du, mein Geiſt! Unſterblich dich erheben
Wirſt du dich über deines Körpers Staub!
Du Hauch von Gott! was könnte dich zerſtören?
Nein, ewig wirſt du, ewig währen,
Der Allmacht Wunder alle ſehn,
Mit trunknem Ohr den Lobgeſang der Sphären
Und der Unſterblichen einſt hören,

Und ganz den hohen Lobgesang verstehn,
Lobsingend selbst vor Gottes Throne stehn! —
Doch, ach! was schwärm ich? — Hören ohne Ohren
Soll ich? soll ohne Augen sehn? —
Zu kühner Wahn, von Eitelkeit gebohren,
Was schmeichelst du mit leeren Hofnungen
Vergebens mir? Hätt ich dir nie mein Ohr geliehen,
Nie übers Grab hinaus zu sehn gewagt!
Genossen, was das Schicksal mir verliehen
Und nach der Zukunft nie gefragt:
Dann hätt ich mindestens doch vor dieser Marter Friede,
Die unablässig mich izt peinigt. — Als einst müde
Er so gezweifelt und geklagt
Sich hatte, und ein sanfter Schlummer
Mitleidig schweigen seinen Kummer
Nun hieß: da stand
Vor ihm im Traum, mit blendendem Gewand
Geschmükt, ein Jüngling, hold und schön,
Wie wachend einen Sterblichen
Er niemals sah.

Du ſiehſt mich, ſprach der Jüngling, vor dir ſtehen,
Philint? — Dich ſeh ich, holder Unbekannter, ja! —
Vernahmſt die Worte, die izt meinem Mund entfloſſen?
— Sie hört ich, ja! — Und dennoch ſind verſchloſſen
Vom Schlafe dir nun Aug und Mund und Ohr?
Geh nun, und zweifle länger, Thor,
Ob einſt der Geiſt, will Gott ihn übern Staub erhöhen,
Werd ohne Augen können ſehen,
Und hören können ohne Ohr.

Der Vater und Jupiter.

Ein Jüngling flehte Jupitern
Um eine treue Gattinn. Gern
Ward ihm von Zevs sein Wunsch gewährt,
Und eine Gattinn ihm beſcheert,
Wie seine Phantaſie geträumt
Sie hatte. Froh iſt er; doch keimt
Ein neuer Wunsch in seiner Bruſt
Bald auf und ſtört ihm alle Luſt.
Soll ich, o Zevs, denn ohne Erben,
(Seufzt er herzinniglich oft,) ſterben?
Hinwelken, ach! ohn alle Frucht,
Gleich einem Baum, von dir verflucht? —
Auch dieſer Wunsch wird ihm erfüllt.
Verjüngt ſieht er ſein Ebenbild
Bald in zween hoffnungsvollen Knaben
Und einem Mädchen, wie zu haben
Er ſichs gewünſchet, hold und fein.
Nun iſt ihr Schikſal ſeine Pein.
Was macht beglükt in dieſer Welt? —

Nur Schönheit, denkt er, Ehr und Geld.
Könnt ich euch das erbitten doch,
Ihr lieben Kleinen! Einmal noch,
Nur einmal noch, o Jupiter,
Erhöre mein Gebet! schreit er,
Gieb meinen Kindern, was für sie
Ihr Vater bittet! Ohne Müh
Laß meinem ersten Lieblingsknaben
Des Glükkes reichste Schäzze haben!
Von edlem Durst nach Ehre glühn
Laß meinen zweiten Jungen! Ihn
Spornʼ immer mehr emper zu streben
Mein Beifall! und ich muß erleben,
Ihn auf der Ehre steilsten Höhn,
Vergöttert von der Welt, zu sehn!
Und, willst du ganz, o Zevs, beglükt
Mich machen, o so sei geschmükt
Mit jeder Anmuth, jedem Reiz
Mein liebes Töchterchen! Mein Geiz
Verlangt mehr nicht; nur dieß erhörʼ,
O lieber Vater Jupiter!

Zevs lächelt, und erhört auch dieß.
Der erstgebohrne Liebling, wie ʼs

Der Vater wünschte, war bedacht
Nur Geld zu sammeln Tag und Nacht.
Und ihm gelingts und er wird reich,
Und — ein elender Fils zugleich.
Ihn flieht die Freude. Jeder Morgen
Gebiert für ihn nur neue Sorgen.
Nie kühlet wachend ihm die Ruh,
Nie schließt die Augen sie ihm zu.
So ist, bei eingebildter Noth
Er ärmer, als der sich sein Brod
Erbettelt. Nie ißt er sich satt
Bei allem Reichthum, den er hat.
Das brächt ihn, denkt er, ins Verderben,
Viel lieber will er Hungers sterben.

Zur Ehre wuchs auch schnell heran
Der andre Knabe, ward ein Mann
In aller Schranzerei geschikt,
Durch die es stets bei Hofe glükt.
Steht auf dem höchsten Gipfel schon
Der Macht, des Ansehns, dicht am Thron,
Und — ward herabgestürzt mit Hohn!

Auf

Auf seiner Tochter zarten Wangen
Sieht er die schönsten Rosen prangen.
Von ihres schwarzen Auges Feuer
Glüht jedes Herz: doch jeden Freier
Verschmäht ihr fühllos, eitles Herz
Und weidet grausam sich am Schmerz
Der Liebenden, und rühmt sich dessen.
Doch Alter schont auch ihrer nicht.
Es welkt ihr blühendes Gesicht,
Sie wird geflohen und vergessen,
Bleibt alte Jungfer, und verschmachtet
Und stirbt, von jedermann verachtet.

Der arme Mann, erst so erfreut
Ob [illegible]ter Glük, das er
So klug erfleht vom Jupiter
Muß alles dieses Herzeleid
Erleben, es mit Augen sehn,
Und möchte nun vor Gram vergehn,
Und klagt izt laut den Himmel an,
Der so viel Leids ihm angethan.

Erzürnt sprach Zevs, als nun sein Ohr
Vernahm die Lästerungen, Thor!

Was klagst du? Wardst du nicht erhört
In allem, was du nur begehrt?
Hättst du dich baß bedacht zuvor!
So gehts! Nach äuſſerlichem Schein
Urtheilt ihr Sterblichen allein
Von Glükk und Unglükk. Niemals wiße
Ihr was euch gut, und übel iſt.
Und doch, ihr Blinden, ſtatt zu danken
Der Götter Huld, die euch regiert,
Und wies euch nüzz' und gut iſt, führt,
Wagt ihr es, ihrem Willen Schranken
Zu ſezzen, ſoll nur ſtets geſchehn,
Was euer unverſtändig Flehn
Von ihnen heiſcht. Wärt ihr geſcheidt,
Ihr ſtrebtet nur nach Biederkeit
Und Tugend. Habt ihr die, ſo ſeid
Ihr immer ſicher und geborgen;
Fürs andre laßt uns Götter ſorgen.

Roger und Alcina.

Eine Romanze.

Ihr lieben Leute, hört mich an!
Von wunderbaren Dingen
Will ich, wenn ihr mich hören wollt,
Ein feines Lied euch singen.
Von grossen Ebentheuern, von
Dem Wunderland der Feien,
Von Rittern und von Zauberern;
Ihr sollt euch drüber freuen.

Nun, so vernehmt mich dann mit Fleiß,
Ihr Herren und ihr Damen! —
Es war einmal ein Rittersmann,
Rogerus nach dem Namen;
Der größte Ries gab Fersengeld,
Sobald er ihn erblikket;
Den alten Drachen selbst hätt' er
Euch, auf mein Wort, zerstükket.

So mannlich ist er und dabei
Gallant, wies Rittern ziemet,

So schön und fromm, daß alle Welt
Den Schmuk der Ritter rühmet.
Der hatt' ein Pferd mit Flügeln, wie
Der alte Musenschimmel;
Das sattelt er, und flieget euch
Damit durch alle Himmel.

Er wünscht ein hübsches Ebentheur,
Doch davor hat er Friede.
Am Ende wird sein Thier und er
Des langen Fliegens müde.
In weiten Kreisen läßt es sich
Auf einer Insel nieder;
Er bindet fest sein Pferd und strekt
Ins Gras die matten Glieder.

Legt seine Rüstung ab, die ihn,
Kein Wunder! mächtig drükket,
Da er dreitausend Meilen lang
Nicht ausgeruht; erquikket
Sich drauf mit einem frischen Trunk
Aus einer nahen Quelle,
Besprüzzet sich damit und reibt
Die müden Augen helle.

Und ſieht ſich um. — In alle Welt,
Was da mein Ritter ſiehet!
Wie um ihn, wie im Paradeis
Nicht alles lacht und blühet!
Zitronenhaine, Lilien
Und Roſen, bunte Wieſen,
Und alles, was ein Dichter je
Als ſchön uns angeprieſen.

Im ſchönſten Reihentanz ſieht er
Den Sommer mit dem Lenzen
Und Herbſt vereint, und goldne Frucht
Bei Silberblüthen glänzen;
Fühlt Balſamdüfte rings um ſich
Die laue Luft durchwallen,
Und, wie man leichtlich denken kann,
Fehlts nicht an Nachtigallen.

Dem Ritter iſt, als träumt' er, in
Entzükkung ganz verlohren!
Indem er nun ſo gaft und ſtaunt,
Erſchallt in ſeinen Ohren
Auf einmal ein Geräuſch. Sein Pferd
Reißt, um ſich zu befreien,

Am Baume hin und her und der
Fängt kläglich an zu ſchreien!

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!
„Das Thier reißt mich in Stükken!
„Bin ich nicht ſchon genug gerlagt?
„Mußt du mich auch noch drükken?" —
So ſchrekt der Baum: der Ritter ſtuzt,
Als ſäh' er einen Drachen;
Doch ſpringt er auf, und eilt ſein Roß
Vom Baume loszumachen.

„Mir thuts ſehr leid um euch, Herr Baum,
„Doch haltet mirs zu guten,
„Man iſt ſich Bäume eurer Art
„Nun eben nicht vermuthen.
„Da iſt nun leichtlich was verſehn;
„Doch mit Verlaub zu fragen,
„Was für Bewandniß hats denn wohl
„Mit euch? Wollt ihr mirs ſagen?" —

„Das will ich," ſprach der Baum, „ich war,
„Wie du, ein Ritter eh'dem;

„Doch ach, wer zu Alcinen kommt,
„Der iſt verlohren; weh dem!
„Alcina heißt die böſe Fee,
„Mein Freund, die hier regieret,
„Und die mich hier ſo jämmerlich
„Verwandelt und vexiret.

„Mit Liſt und Trug verjagte ſie
„Die göttliche Sibille,
„Der ſonſt die Inſel zugehört,
„Die weiſe Logiſtille.
„Hier übt ſie alle Bosheit aus,
„So arg, wie ſie, iſt keine;
„Verwandelt wird, wer ſich ihr naht,
„In Thiere, Bäum', und Steine.

„Habt Dank — eur Nam' iſt?" — „Aſtolf!"
— „Gut,
„Habt Dank, Herr Aſtolf! — hüten
„Will vor der Hex' ich mich nun wohl
„Mir ſoll ſie nicht gebieten.
„Kann ich euch dienen, ſo befehlt;
„Doch, nein! die gute Fee,

„Von der ihr sagt, geht das nicht an,
„Daß ich die einmal sehe?" —

„Schwer hälts! der Hindernisse sind
„Zu viel, zu ihr zu dringen,
„Doch glüklich seid ihr, glaubet mirs,
„Wirds euch damit gelingen." —
„O da hats keine Noth! das laßt
„Mein Schwerdt euch nur versprechen;
„Das soll die gute Fee auch an
„Der bösen Hexe rächen." —

„Noch eins, Herr Ritter! Nur zu Fuß
„Könnt ihr zu ihr gelangen!" —
„Warum denn?" — „Logistille wird
„Euch sonst nicht gut empfangen." —
„Auch das! Mein Pferd empfehl ich euch;
„Der Weg, der zu ihr führet?" —
„Ist der gerade vor euch!" — „Gut!"
Sagt Roger und marschiret.

Er geht nicht hundert Schritte, da
Sieht er Alcinens Mauern,

Und hört dabei ein ganzes Heer
Von Ungeheuern lauern.
So häßliche Gestalten sind
Bei Endors weiser Frauen
In keiner Kupferbibel; nicht
In Dantes Höll zu schauen.

Die drohn mit Habichtsklauen ihm
Das Antliz zu zerkrazzen;
Mit Köpfen sieht er einige
Von Affen und von Katzen;
Mit Ziegenfüssen stampfen die
Berauscht und wild die Erde;
Von tausend andern sag ich nichts,
Damit ich fertig werde.

Die bellen, brüllen, schlagen, schrein
Auf unsern Ritter alle.
Der Mann weiß weder aus noch ein
In einem solchen Schwalle.
Zwar haut er um sich ritterlich:
Allein der bösen Elfen
Sind allzuviel; selbst Rolands Mut
Und Schwerdt könnt ihm nichts helfen.

Doch ficht er feſt entſchloſſen fort,
Tod oder Sieg zu haben.
Da ſieht er aus Alcina's Burg
Ein Fräulein zu ihm traben
Auf einem Einhorn, weiß, wie Schnee,
Mit vielem Hofgeſinde.
Sobald ſie kommt, zerſtiebt der Schwarm,
Wie Spreu und Staub vorm Winde.

Sie war ſo ſchön — ja ſchön — ja dieß
Zu ſagen, fehlts an Bildern.
Die Farben ſind zu ſehr vernüzt,
Ein ſchönes Weib zu ſchildern.
Nehmt ſelber Lilgen, Morgenroth,
Gold, Sonnen, Roſen, Zibet,
Und knetet euch daraus ein Bild,
So ſchön es euch beliebet.

So ſchön, als wie Alcinen könnt
Ihr mir es doch nicht kneten. —
Der Ritter dankt ihr, daß ſie ihn
Befreit aus allen Nöthen.
Sie ladet ihn gar freundlich ein,
Sich bei ihr zu erfriſchen.

Was soll er thun? — Ja, da wars aus,
Er konnt ihr nicht entwischen.

Stillschweigend sieht er zwar den Pfad,
Der zur Sibille führet.
Allein er denkt, daß hier durchaus
Zu folgen sich gebühret;
So zieht er fort, beschämt und stumm
Bis sie zum Schlosse kommen;
Das goldne Thor fliegt auf, und man
Heißt ihn gar schön willkommen.

Da war er nun, — Es glänzt und gleißt
Hier alles zum Verblenden.
Gold, Edelsteine, Perlen sieht
Man hier an allen Wänden.
Golddielen, Säulen von Demant
Sind hier nur Kleinigkeiten;
Es schienen Pracht, Natur und Kunst
Hier überall zu streiten.

Und alles lacht, und scherzt, und thut
Euch himmelhohe Sprünge.

Die Seelen in Elyſium
Sind nicht ſo guter Dinge.
Auf Bäumen haſchen Amors ſich,
Auf keiner Opernbühne
Sieht man mehr ſchöne Sachen, ſieht
Man Nimphen, wie Alcine.

Jedweder Tag iſt hier ein Feſt.
Bei fürſtlichen Banketen
Läßt man ſichs ſchmekken unterm Schall
Von Pauken und Trometen.
Konzerte, Schauſpiel, Tanz und Jagd
Und Spiel und Mummereien
Und alles iſt hier, was das Herz
Des Menſchen kann erfreuen.

Der Ritter läſſet nach und nach
Das Ding ſich ſo behagen,
Lebt herrlich und in Freuden mit
Und läßt Aſtolfen klagen.
An Logiſtillen, ſeinen Ruhm
Und kühne Ebentheuer
Denkt er nicht mehr; wirft Lanz und Schwerdt
Mit eigner Hand ins Feuer.

Doch fühlet er noch immer oft
Sich sein Gewissen rühren.
Einst lokt der liebe volle Mond
Ihn, einsam zu spazieren.
Der liebe Mond war stets ein Freund
Von ernstlichen Gedanken;
Die flößt er unserm Held auch ein,
Macht mit sich selbst ihn zanken.

Er denket nach; denkt, wer er war
Und nun ist. — Thränen fliessen
Aus seinem Aug vor Schaam und Schmerz:
Doch soll er sich entschliessen,
Alcinen, die ihn zärtlich liebt
Und alle Lust zu fliehen? —
Gern wollt er's wohl; doch es zu thun
Ist fruchtlos sein Bemühen.

Indem er mit sich selbst so kämpft,
Sieht ers schnell heller werden,
Und eine Silberwolke sinkt
Bei ihm herab zur Erden.
In strahlenvoller Majestät
Entsteiget ihrem Schoosse
Die Fee, die ihn erzog, und schüzt,
Die mächtige Eudosse.

Wer biſt du? — rief ſie, ſind ich hier,
Iſts möglich hier Rogeren?
Statt Helm und Rüſtung dekket Gold
Und Weiberſchmuk Rogeren?
Statt Lorbeern düften Blumen nur
Und Salben von Rogeren?
Nicht Kampf und Ruhm, nur Wolluſt reizt
Und Müßiggang Rogeren?

Sind dieß die Früchte, die ich mir
Sonſt ſtets von dir verſprochen?
Nährt ich dich darum mit dem Mark
Von Bär- und Löwenknochen!
Lehrt ich dich darum Ungeheur
Und Rieſen zu beſiegen,
Um bei Alcinen, als Alten,
In Wolluſt dich zu wiegen?

Erfüllſt du ſo des Schikſals Spruch?
Willſt du mich ſo belohnen?
Erringt man ſo den Ehrenkranz
Der Cäſarn, Scipionen?
Alcinens Sklav, um Hals und Arm
Mit ihren goldnen Ketten
Gefeſſelt! Pfui dich! Ach was wird,
Was kann dich noch erretten?

Und weißt du, Jüngling, wem du dienst? —
O kenntest du Alcinen!
Nimm diesen Ring; er wird dir, sie
Genau zu kennen dienen.
Kein Zauber kann, wie groß er sei,
Vor seiner Macht bestehen. —
Der Ritter nimmt den Ring, und geht,
Alcinen zu besehen.

Und wer nun aus den Wolken fiel,
War Roger. — Statt der Schönen
Mit Rosenwangen, güldnem Haar
Und perlengleichen Zähnen,
Sieht er die häßlichste Gestalt,
Die je ein Mensch erblikket,
Triefäugig, zahnlos, kahl und schwarz
Voll Runzeln und gebükket.

Und ihr Pallast ein Zauberneſt
Voll Blutes und voll Schlangen.
Wie seufzt der Arme, daß er sich
So schändlich lassen fangen!
Wie fleht er nicht Eudossen an,
Ihn bald nur zu befreien,
Und schwört, daß er sein Lebelang
Die Thorheit will bereuen.

Iſt dieß dein Ernſt, ſo mußt du gleich
Dich dieſes Schmuks entladen,
Mit mir durch dieſen Fluß ſogleich
Zu Logiſtillen waden.
Der Ritter folgt, und glüklich war
Darauf ſein ganzes Leben,
Auch hat er Fama'n noch von ſich
Za ſchwäzzen gnug gegeben.

Wie oft hat in der Folgezeit
Er die verlohrnen Stunden
Beſeufzet und bereut, die ihm
In Weichlichkeit verſchwunden.
Laß, Jüngling, dich, ich bitte dich
Sein Beiſpiel doch belehren!
Winkt Wolluſt dir und Müßiggang,
So denke an Rogeren.

Die geflügelte Ameiſe.

Ein Aemschen hatte Flügel einſt gekriegt,
Und nun war ſelbſt der königliche Aar
Nur ſeines gleichen; auch ein Thier, das fliegt,
Und weiter nichts. — Herr Jourdain ſelber war
Auf ſeine Monsomouchiwürde
Nicht ſtolzer, blähte ſich nicht mehr, fürwahr,
Als dieſes kleine Ding auf ſeine neue Zierde.
Voll vom Gefühle ſeiner Würde
Erhub es ſich auf einen Strauch,
Und ſah verachtungsvoll auf ſeine Brüder,
Die an der Erde fleißig waren, nieder.
Ihr armen Dinger! rief's, da kriecht ihr auf den Bauch,
Wie andre Erdenwürmer auch,
Und ſchleppet mühſam eure Bürde;
Ihr dauert mich! — „Was ſchwäzt da für ein Gauch?"
Rief eine von dem flügelloſen Haufen
Der Aemſen, die das im Vorüberlaufen

Mit angehört. — Respekt vor mir! Ich bin
Du Wurm! nun nicht mehr deines gleichen,
Da sieh einmal herauf! Ich fliege nun, wohin
Ich will; den höchsten Baum kann nun mein
Flug erreichen.
Das wundert dich, nicht wahr? Man fühlte
längst wohl schon,
Daß man zu etwas bessern, als zum kriechen
Bestimmet sei, und nun, nun, siehst du!
kann man fliegen.
Seht doch, wahrhaftig! rief mit Hohn
Die andre, hast du dich so hoch verstiegen,
Gevatterinn? das hör ich mit Vergnügen.
Was man nicht alles doch erleben kann!
Ja, ja, das Fliegen ist schon eine hübsche
Sache,
Allein, verzeih mir, daß ich lache,
Dir steht es auch gar zu posirlich an.
In allem Ernst, mein Schaz, glaubst du,
es mache
Dich dein paar Flügelchen izt besser, als vorher
Du warst, so irrst du dich gar sehr.
Du warst ein braves Thier sonst immer, nährtest ehrlich

Und redlich deiner Arbeit dich,
Warst fleißig, klug und wirthschaftlich,
Dich lobten alle, alle liebten dich:
Und nun, da sich einmal, wie so gefährlich
Der Hochmut ist! bist du ein nuzzenlos Insekt,
Das weder kriecht noch fliegt; von jedermann
genekt
Verachtet und gehaßt,
Dir selbst und andern eine Last.
Kurz, uns, mein Freund, das wirst du bald
ganz klärlich
Verstehn, sind Flügel sehr entbehrlich;
Die Arbeit und der Fleiß sind ächter Aemsen
Ruhm.

* * *

Ihr Herren Jourdains, ha! nicht wahr der
Wurm spricht dumm?

Der Areopagite.

Die ehrfurchtswürdige Verſammlung des
Areopagus hielt, wie ſonſt, ihr heiliges
Gericht einſt unter freiem Himmel. Siehe!
Da flüchtete vor eines Habichts Stoß
Ein Sperling, daß auch ihm den Beiſtand
Themis liehe,
Den ſtets die Unſchuld hier genoß,
In eines Areopagiten Schoos.

Demüthig kam er zu ihm hingeflogen,
Blikt rührend ihn um Mitleid an,
Allein das arme Thier ſieht ſchreklich ſich betrogen!
Der Prieſter der Gerechtigkeit
Bleibt ungerührt von ſeinem Flehen,
Und findet gut, den Hals ihm umzudrehen,
So ängſtlich auch der Sperling girrt und ſchreit.
Das ſchien dem Manne, (wie zu unſrer Zeit
Wohl jedem), eine Kleinigkeit;

Was liegt an eines Sperlings Leben?
Allein so schiens nicht dem Senat
Athens: für Mord erklärt er diese That,
Und den, der einem Thier, das ihn um Rettung bat,
Und vor Verfolgung sich in seinen Schuz begeben,
Den Tod so grausam konnte geben,
Für würdig länger nicht,
Zu sizzen in dem heiligen Gericht
Und Recht zu sprechen in dem Lande,
Und stieß ihn mit Verachtung aus und Schande.

Kaiser Heinrich der vierte und sein Gemahl Bertha.

Eine Romanze.

Ihr guten Weibchen, wollt ihr euch
An bösen Männern rächen,
So bitt ich, was ich bitten kann,
Thuts nur durch kein Verbrechen!
Glaubt nicht Fontainen und Boccaz,
Die euch so sehr gehasset,
Die Tugend rächt euch allezeit,
Wenn ihr sie nicht verlasset.

Sie sieht, wenn mans am wenigsten
Von ihr wagt zu vermuthen,
Oft Kronen ihren Lieblingen
Und ihren Hässern Ruthen.
Das Beispiel einer Kaiserinn
Kann euch davon belehren;
Ich will es für ein gutes Wort
Euch singen; wollt ihrs hören?

Von Fräulein Laune abgesandt,
Schlich einst sich eine Grille
In Kaiser Heinz des vierten Kopf,
Die gab ihm eine Brille,
Dadurch sah er ganz eigentlich,
Was er sonst nie gesehen,
Sich durch die kaiserliche Stirn
Ein hübsch paar Hörnchen drehen.

Was das? rief er, wie, Berthchen, wie?
Fürchtst du dich nicht der Sünden? —
Doch so geduldig, als du denkst,
Sollst du mich traun nicht finden.
Erst will ich deiner Frevelthat
Dich selber überführen,
Und dann soll mein gerechter Zorn
Dir zahlen die Gebühren.

So sprach er; und das Ding recht klug
Und listig anzufangen,
Vertraut ers seinen Liebling Kunz,
Der soll sie helfen fangen.
Herr Kunz war gar ein lieber Mann
Schlau, hübsch, und fein von Sitten,

Und wegen seiner Späßchen längst
Bei Berthen wohl gelitten.

Kunz geht demnach zur Kaiserinn,
Fängt an, wie sonst zu scherzen,
Wird freier nach und nach, und spricht
Zulezt von Liebesschmerzen.
Frau Bertha schien die Sache zwar
Sehr übel erst zu nehmen,
Doch schien sie auch, ehs Kunz gedacht,
Sich endlich zu bequemen.

Bestimmet ward schon Ort und Zeit.
Früh morgens, eh es taget,
Wenn Kaiser Heinrichs Majestät
Verreiset oder jaget.
So weit war das nun richtig. Kunz
Geht, Rechnung abzulegen.
Wie da der gute Heinz getobt,
Hätt ich nicht sehen mögen.

Der Morgen kommt, und auf der Jagd,
So heißt es, ist der Kaiser.

Allein der bleibt zu Hauſ' und brennt
Vor Zorn, wie dürre Reiſer.
Zu Berthen eilt er nun, wie Kunz
Vermummt, als hätt er Flügel,
Und ihn empfängt — was meint ihr wohl?—
Ein Hagel derber Prügel.

Nun ſchreit er, was er kann und weiß,
Allein man wird nicht müde.
Am End' erkennet Bertha ihn,
Und ſchnell gebeut ſie Friede;
Erſchrikket ſehr, ihn hier zu ſehen,
Erzählt, weß Kunz erfrechen
Sich durft, und wie ſie in der Still
An ihm dieß wollen rächen.

In dieſer Abſicht ihre Fraun,
Die Kunz an dieſer Stätte
Allein erwartet, alleſammt
Bewehrt mit Prügeln hätte.
Wie dieß ihr Liebden nun betrift,
Das kann ſie nicht verſtehen. —
Frau, ſprach er, ich war nicht recht klug,
Das wars! Laß mich nur gehen.

Das Lieblingsschäfchen.

Ein treuer Hirte seiner Schafe war
Elpin, ihm waren alle theuer,
Für alle sorgt er, schüzt sie für Gefahr,
Und gieng für sie im Fall der Noth durchs Feuer.
Indessen hat er doch vor allen
An einem Schäfchen Wohlgefallen,
Das er zum Liebling sich erkohr,
Und zog es allen andern vor.
Dieß trug er oft auf seinen Armen,
Ließ es an seiner Brust erwarmen,
Aus seiner Hand nahm stets es seine Kost,
Aus seinem Becher trank es Most.
Im Sommer trug ers stets ins Kühle,
Baut eine Laube ihm, schmükt es mit Blumen aus,
Im Winter ruhts auf einem weichen Pfühle,
Bei ihm in seinem warmen Haus.

Die andern Schafe fieng das Ding an
zu verdrießen,
Warum denn — huben sie bereits zu murren an —
Muß dieses Thier, das möchten wir doch wissen,
Allein des Schäfers Huld geniessen?
Was haben wir ihm denn gethan?
Wir alle sind so gut, als dieser faule Fresser,
Und wohl im Grunde noch viel besser,
Und uns sieht ja der Schäfer kaum mehr an.
Laß: alle doch für einen Mann
Uns stehn, und ob des Unrechts uns beschweren,
Und wird der Schäfer uns nicht hören,
So ist und bleibt er ein Tiramn,
Das sind wir dann doch wohl befugt von
ihm zu sagen?

So blökten alle groß und klein,
Ein einzig altes, kluges, treues Schaf allein
Stimmt nicht in ihren Frevel ein.
Undankbare, so sprachs, was habt ihr denn
zu klagen?

Woran läßts unser guter Hirt,
Liebt er sein Lämmchen gleich vor allen, uns denn fehlen?
Wacht er nicht treulich über uns? Verirrt
Sich etwa eins, sucht ers nicht sorgsam auf? und führt
Er uns auf Au'n nicht stets, wo wir nur dürfen wählen,
Was uns von Kräutern, Klee und Blumen nur behagt?
Durft eins von uns des Wolfes Klau je stehlen,
Das seinem Wink gehorchte? sagt!
Was habt ihr ihm denn zu befehlen?
Ist denn die Freiheit ihm versagt,
Sich einen Liebling zu erwählen,
(Am Grund dazu wirds ihm nicht fehlen,
Seht ihr das gleich nicht ein.) Schweigt undankbare Seelen,
Und schämt euch, daß ihr murrt und klagt.

Herkules und das libiſche Ungeheuer.

Manches Ungeheur bezwungen
Hatte ſchon Alkmenens Sohn.
Selbſt der Beller mit drei Zungen
Zitterte vor ſeinem Drohn.
Auf der ganzen Erde keines,
Glaubt er, könn' ihm widerſtehn.
Aber dennoch fand er eines,
Das er nicht wagt zu beſtehn.

Bei den todesvollen Sirten
Im verbrannten Libien,
Ließ es, halb verſtekt in Mirthen,
Sich von fern dem Helden ſehn.
Eingewurzelt vor Entzükken
Stand Alcid, als er es ſah,
Wähnt, es zeige ſeinen Blikken
Selbſt ſich Alcidalia.

Denn, vom goldnen Haar umflochten,
Wallt Citherens Marmorbruſt

Sanfter nicht, und holder lächelt
Nicht ihr Sonnenauge Luſt.
Mindrer Reiz umſtrahlt Auroren,
Als die himmliſche Geſtalt,
Die hier bei den ſchwarzen Mohren
Herkuls Blikk entgegen ſtrahlt.

Freundlich ſtrekkt ſie die Hände
Nach ihm aus, und ruft ihn an,
Und ſchon will Alcid behende
Sich der ſchönen Göttinn nahn:
Als auf einmal dem Gebüſche
(Denn ſchon wähnt's ihn noch genung)
Mit dem furchtbarſten Gezische
Izt das Ungeheur entſprung.

Ach! mit Schuppen ganz bedekket
War des Ungeheuers Leib.
Und in eine Schlange ſtrekket
Sich das vorn ſo ſchöne Weib.
Beim Gezische dieſer Schlange,
Ihrem Baſiliskenblikk
Wird Alciden ſelbſt faſt bange.
Zieht er ſelbſt den Fuß zurük.

Dennoch ſchwingt er ſeine Keule
Mit gewohnter Kraft. Da ſchallt
Eine Stimm ihm: Eile! eile!
Nur die Flucht kann, nicht Gewalt
Hier dich, mein Erzeugter, retten!
Zevs, dein Vater, ruft dirs zu!
Wie den Cerberus, nicht ketten
Kannſt dieß Ungeheuer du!

Und gehorſam dieſer Stimme
Flieht zum erſtenmal Alcid.
Wie von mehr als Höllengrimme
Nun das Ungeheuer glüht,
Daß ſein Raub ihm ward entriſſen!
Ihn verfolgt es pfeilgeſchwind,
Aber ſchneller iſt von Füſſen
Doch noch Herkul und entrinnt.

Als ſo glüklich ihr entronnen
Ihn nun ſah die Höllenbrut,
All umſonſt, was ſie begonnen:
Da erzimmte ſie vor Wuth
Auf ſich ſelber die Getäuſchte,
Heulte vor Verzweiflung, ſprize'

Auf ſich ſelbſt ihr Gift, zerfleiſchte
Selber ſich in Stükken izt.

Aber leider ſoll alleine
Sie nicht ſein der Höll entflohn,
Und in manchem Mirthenhaine
Soll noch ihres gleichen drohn.
Wenn dich dieſer Cumeniden
Eine, Jüngling, auch verſucht,
O ſo denke an Alciden,
Und ergreife ſchnell die Flucht.

Zweites Buch.

Die Stadt in Spanien.

Eine Romanze.

In einer Stadt Hiſpaniens,
Wie Vives uns berichtet,
(Ich nenn euch meinen Mann, daß ihr
Nicht glaubt, von mir erdichtet
Sei, was mein Lied euch ſinget, ſei
Nur etwa bloſſe Spötterei
Auf unſrer Zeiten Sitten;
Das wollt ich mir verbitten.)

In einer Stadt Hiſpaniens
(Schreibt alſo Vives) waren
Fleiß, Einfalt, Tugend, Frömmigkeit,
Schon ſeit viel hundert Jahren
Zu Haus. Ihr Ruhm gieng zwar nicht
weit,
Doch herrſchte Fried und Einigkeit,

Gesundheit, Wohlbehagen
Darinn, und keine Klagen.

Nun aber fieng sich Neurungssucht
Auch hier an einzuschleichen,
Man wollte andern Orten auch
An Witz und Feinheit gleichen.
Man sprach von nichts, als von Kultur.
Die Alten hiessen Thoren nur,
So albern ihre Sitte,
Als ihrer Kleider Schnitte.

Die jungen Herren modelten
Sich nun nach Frankreichs Muster,
Und wurden groß izt durch Friseur,
Durch Schneider und durch Schuster.
Ein Gek nur wurde hochgeehrt,
Verachtet ward sonst jeder Werth
Und aller Ernst verhöhnet,
Der Wollust nur gefröhnet.

Religion hieß izzo schon
Ein dummer Aberglauben,

Durch die nur Thoren ſich die Luſt
Des Lebens lieſſen rauben.
Man könnte wohl zur Kirche gehn,
Sein Mädchen da geputzt zu ſehn,
Sich ſelbſt zu Schau zu legen,
Nur nicht des Pfaffen wegen.

So hoch war nun ſchon die Kultur
Der jungen Herrn geſtiegen.
Sie kannten weiter keine Pflicht,
Als nur ſich zu vergnügen.
Da gieng es nun Jahr ein, Jahr aus
Nur immer fort in Saus und Braus
Wie im Schlaraffenlande;
Kein Laſter war mehr Schande.

Zwar gieng den Vätern dieſer Stadt
Dieß Uebel ſehr zu Herzen.
Sie ſahn den Umſturz ihres Staats
Mit innigſtem Schmerzen,
Und pflogen Raths weil mancherlei,
Wie dieſem Gräul zu ſteuern ſei,
Allein was war zu machen
Bei ſo geſtalt'ten Sachen?

Nachdem sie lange Tag und Nacht
Sich drob den Kopf zerbrochen,
Und auf ein Mittel hin und her
Gedacht und sich besprochen,
Da trat zulezt ein weiser Mann
Auf unter ihnen, und begann:
Vielleicht, wollt ihr mich hören,
Kann ich dem Schaden wehren.

Sie, die wies scheint, zum Untergang
Sich unsers Staats verschworen,
Sind, weise Väter, wie ihr wißt,
Sind alle junge Thoren.
Zwar wissen, leider! vom Gefühl
Und Liebe schon sie nicht mehr viel,
Doch scheint es Ruhm noch allen,
Den Mädchen zu gefallen.

Wie, wenn nun alle Väter sich
Von Mädchen bald vereinten,
Und ihre Töchter fragten, was
Zur Sache sie wohl meinten?
Du Klara, Therese, Margareth,
Könt' ieder sagen, wie das geht,

Soll das so ferner gehen,
Denkst du das kann bestehen?

Möcht'st einen von den jungen Herrn,
Die dir so hübsch hofiren?
Und welch ein Leben glaubst du denn,
Du würdest mit ihm führen?
Du wollst doch wohl, daß dir ein Mann
Mit Lieb und Treu sei zugethan,
Dich schütze und ernähre,
Dir, was du brauchst, gewähre?

Kannst du von solchen Gecken wohl,
Wie izt sie sind, das hoffen?
Steht aller Thorheit nicht ihr Herz,
Und allen Lastern offen?
Glaubst du ein solcher Bube sei
Zu lieben fähig? dir getreu?
Wird der für dich noch morgen,
Nimmst du ihn heute, sorgen?

Wie wollt er auch? Vergeudet sind
Dazu bald alle Mittel,
Und den, der heut in Gold gestrozt,
Deckt morgen kaum ein Kittel.

Sieh schleicht er dann am Bettelstab
In das für ihn schon offne Grab
Noch in der Jugend Tagen,
Und dir bleibt nichts als Klagen.

Ein Mann, dem es an Tugend fehlt,
O Mädchen und Verstande,
Der ist dein Elend, wär er auch
Der schönste Mann im Lande.
Allein, Verstand und Tugend sind,
Längst aus der Mode, sprichst du, Kind;
Längst todt; das war es eben;
Ruf sie zurük ins Leben!

Wie das? — Ihr Mädchen sämtlich müßt
Verachten alle Geken,
Fern, fern von euch muß euer Blik
Und Spott sie alle schreken,
Und schlechterdings muß eure Gunst,
Erkaufbar nie durch leeren Dunst
Und äusserlichen Schimmer,
Verdienst nur lohnen immer.

Nie muß ein Kleid, ein Federhut
Und eine volle Wade,

Ein Tänzerfuß, ein Schmeichlermund
Erwerben eure Gnade.
Nur den beſcheidnen Jüngling, der
Auf Tugend hält, und Fleiß und Ehr,
Ihn müßten nur die Schönen
Durch ihren Beifall krönen.

Und werden dieſes nur einmal
Die jungen Herren wiſſen,
Gieb acht, ob ſie nicht alle bald
Zu ändern ſich entſchlieſſen!
Welch ein Triumph für euch! Euch dankt
Der Staat dann, daß er nicht mehr wankt,
Zu Männer habt ihr Affen
Heil euch! dann umgeſchaffen.

Wie glüklich werdet ihr alsdann
Mit ſolchen Gatten leben!
Und welche Nachwelt, eurer werth,
Wird ſich um euch erheben?" —
Wie wenn wir unſern Töchtern dieß,
(Fuhr fort der Mann, der Juan hieß)
So zu Gemüthe führten?
Zu ihrem Glük ſie rührten?

So sprach Don Juan und sein Rath
Schien weis' und frommend allen.
Und männiglich bezeugt ihm drob
Sein herzlich Wohlgefallen.
Den Mädchen wurde, was der Mann
Gerathen, auch bald kund gethan,
Und sie, gerührt, versprachen,
Das Ding schon gut zu machen.

Sie hielten auch getreulich Wort,
Und Wunder wars zu sehen,
Mit welcher Zaubermacht sie bald
Das Rad des Schicksals drehen!
Durch Circens, durch Alcina's Stab
Sank kaum so schnell zum Thier herab
Der Mensch, als hier aus Affen
Die Schönen Menschen schaffen.

Ganz umgekehrt in kurzer Frist
War die verderbne Jugend.
Und wieder herrschte Frömmigkeit,
Fleiß, Einfalt nur und Tugend.
Und wieder blühte, wie vorher
Und schöner noch die Stadt nunmehr,
Und litt in ihrer Mitte
Nie mehr die böse Sitte.

Der junge Hirte.

Je Vater, warum wolltet ihr
Denn mir nicht auch einmal die Heerde anvertrauen?
Bin ich nicht groß genug? Ich bin euch gut dafür,
Mir soll vor keinem Wolfe grauen.
Versuchts doch einmal nur mit mir!
Gewiß, es wird euch nicht gereuen."
Sprach einst ein junger Hirt zu seinem Vater. — Gut!
Erwiedert der, es mag einmal drum sein,
Doch sei mir auch nur ja auf deiner Hut,
Hörst du? Auf alles mußt du passen,
Die Heerde mir nicht einen Augenblik verlassen,
Und immer wachsam sein, sonst thut das Ding kein gut.
Kann ich mich denn auch wohl auf dich verlassen? —
Das will ich hoffen! sprach der junge Koridon,
Ihr könnt nur ohne Sorgen gehen.

Der Alte gieng, und wer war nun froher
als sein Sohn?
Den Eifer hätt izt einer sollen sehen,
Mit welchem er die Heerde nun bewacht!
Auf alles giebt sein Auge Acht,
Zehn Schritte darf kein Schaaf von seiner
Heerde gehen;
Kein Windchen darf in dem Gebüsche wehen,
So lauscht er schon ob sich kein Wolf läßt
sehen;
Mit einem Wort, der junge Koridon
Thut alles was man nur von Hirten kann
verlangen
Und mehr dazu, und freut im Geist sich schon
Des Lobs, mit welchem ihn sein Vater wird
empfangen.

Indeß ließ eine Nachtigall
Ihm nah, ihr sanftes Lied erschallen,
(Der junge Hirte war ein Freund von Nach-
tigallen)
Auf einmal steht er still, und lauscht dem
süssen Schall.

Das ist ein Vogel! rief er von Entzükken
trunken,
Dergleichen hab ich nie gehört!
Und steht in süsses Staunen ganz versunken,
So lang das Lied des kleinen Sängers währt.
Nun fliegt der Sprosser fort. O bleibe, lieber Sänger!
Ruft traurig ihm der Knabe nach!
O bleibe! hast du ja noch kaum begonnen, ach!
Nein länger muß ich diese Wonne schmekken!
länger!
Spricht er, und läuft dem Vogel nach!
Der fliegt ins dikkeste Gebüsch und unser
Hirte
Gedachte nun an nichts, was er versprach,
Ließ Heerde Heerde sein, und irrte
Nur immer seinem Vogel nach.
Von dem war nun nichts mehr zu sehen
noch zu hören,
Und izt erst fällts dem jungen Schäfer ein,
Zu seinen Schaafen wieder umzukehren,
Er eilet auch izt recht, bei ihnen bald zu sein.
Schon ist er hier, und sieht — o Himmel
welch Entsezzen! —

Bleich ſteht er da, und ſtarr und ſprachlos wie ein Bild! —
Denn Blut, ach, ſeiner Schaafe Blut benezzen
Sieht er, wohin er ſieht, das Gefild!
Von einem grimmen Wolfe hingewürget
Die Heerde mehr, als halb für die er ſich verbürget,
Und hin und her den kleinen Reſt zerſtreut!
Zu ſpät iſt nun ſein Schmerz, zu ſpät bereut
Er ſeine Thorheit nun, daß um ein kurz Vergnügen
Er ſeiner Heerde ſo vergaß und ſeiner Pflicht.
Das hilft ihm nichts, die Schaafe bleiben liegen;
Glich dieſem Schäfer doch ſo mancher Jüngling nicht!

Al Hezai.

Al Hezai, ein weitberühmter Held
Der Saracenen, der, so sehr er auch im Feld
Der Feinde Schrekken war, die er aus Noth bekriegte,
Doch stets noch mehr durch Menschenliebe siegte,
Lag einst am Fieber krank in seinem Zelt.
Vom heissen Durste da verzehret, schmachtet
Nach einem Tropfen Wassers er,
Allein der Arzt, der das für tödtlich ihm erachtet
Ruft grausam: Nimmermehr!
Hezai kehrt sich seufzend um, und neiget
Zur Ruhe, die ihm lang geflohn, sein Haupt und schweiget,
Und schien nun wirklich auch von süßer Ruh beglükt.
Bald aber fuhr er plözlich auf, und ganz entzükt
Rief er: Heil mir! Ich bin erquikt! erquikt!

Getrunken hab ich aus des Paradieſes Quelle! —
Wo bin ich? ſieht mein Auge wieder helle? —
War das ein Traum mir vom Propheten zugeſchikt?
— Ruenadaula, der mir dreimal nach dem Leben
Geſtrebt, und dem ich ſtets vergeben
Stand vor mir einen goldnen Becher in der Hand.
Du haſt, ſprach er, großmüthig mir verziehen,
Und Zeit zur Scham und mir verliehen,
Durch deinen Edelmuth gerührt, verbannt
Auch ich aus meiner Bruſt das Laſter, und empfand
Der Tugend Werth, die ich ſo lang verkannt.
Dir deine Güte zu belohnen
War ſtets mein Flehn: es iſt erhört!
Dein ſoll noch lange Zeit der Todesengel ſchonen,
Und jedes Heil iſt dir gewährt!
Mit dieſem Kelche ſollſt du's trinken,

Den ich für dich entschöpft des Paradieses Quell!"
Ich sah ein düftend Naß im goldnen Becher blinken,
Ich trank — schnell floh der Schmerz und alle Krankheit schnell,
Mein Arm war wieder stark, mein Auge wieder hell! —

So sprach Al Hejai, und was nur Traum ihm däuchte,
(Erstaunt sahns alle,) wurde wahr,
Gesund stand er von seinem Lager auf, erreichte
Das spätste Lebensziel und war
Gesegnet und beglückt noch lange, lange Zeit;
Ein Beispiel, daß mit Tapferkeit
Auch Menschenlieb und Großmuth sich verbindet,
Und Tugend da, wenn alle Hülfe schwindet,
Stets ihren Arm, uns noch zu helfen beut.

Des Adlers Wisirswahl.

Erste Fabel.

Des Königs Adlers Majestät
War eines Rathes einst benöthigt. Ganze Schaaren
Von Vögeln aller Arten waren
Ihm vorgeschlagen, keiner steht
Dem König an. Nachdem er lang umsonst gewählet,
Wird ihm einst ungefähr vom Kasuar erzählet,
Der nicht nur von der Zahl der Suplikanten war.
Ein eignes Thier, hieß es, wär dieser Kasuar;
Ein Sonderling, der nur mit seinem Weibe
Und Kindern lebte; wie es schien,
Von keinem andern Zeitvertreibe
Was wüßte, als sie zu erziehn.
Und die, das müßte man ihm lassen,
Erzög er gut und klug genug.
Sonst ehrlich, ohne Lug und Trug,

Und

Und keuſch, und ordentlich, ein Feind von allem Praſſen,
Stets ernſthaft, friedlich und gelaſſen.
Bei alle dem ließ er nicht mit ſich ſpaſſen.
Wer ihm in das Gehege kām,
Beleidigte, was ihm ſo theuer
Iſt als ſein Leben, wehe dem!
Dem ſtünd er ſeinen Mann, und wär es auch der Geier,
Und kämpfte tapfrer als ein Hahn.
Ihn ſähen viele zwar für einen Tölpel an,
Bei vielen aber hieß er wieder gar der Weiſe,
Nur ſäh man ihm das freilich wohl nicht an.

Das, ſprach der Adler, iſt mein Mann,
Gleichviel wie er bei dem, wie er bei jenem heiße!
Ein guter Hauswirth, tapfer, ehrlich
Und ordentlich und klug, was will man mehr?
Der Vogel iſt nur unentbehrlich,
Man bringe nur ſo gleich ihn her!
Herr Kaſuar erſcheint — und alles will erſtikken
Vor Lachen, ſelbſt der König birgts mit Müh.

Poßirlichers kann man auch nichts erblikken,
Als dieses ungeschikte Vieh.
Denkt einen Vogel euch, so rund, wie einen Ballen,
Mit Füssen, kurz, voll Schuppen, dikk und klein,
Wie Stollen unter einem Schrein,
Versehn mit grossen schwarzen Krallen,
Auf denen er mit aller Gravität
Sich hinwälzt vor dem Thron von seiner Majestät,
Wie Leute, die im Finstern tappen,
Und den bebüschten Steiß dabei gar schnurrig dreht,
Mit winzigkleinen Flügeln, die wie Lappen
Herunterhängen; Augen, schier
Wie Ochsenaugen, groß und stier;
Mit einem langen, starken Schnabel,
Der, wenn er schweigt, wie eine Gabel
Stets auseinander pflegt zu stehn,
Und wenn er spricht, euch läßt bis in den Magen sehn.
Denn überdieß die seltsamsten Grimassen
Mit denen er sich producirt,

In seinem ganzen Thun und Lassen
So tölpisch alles, so genirt.
Stellt euch so einen Kandidaten
Zu einem Hofamt einmal vor,
Und dann verdenkts der Vögel Potentaten,
Wenn er dabei bald selbst Ernst und Geduld
verlohr.
Was? Sind die Leute toll? so ein abscheu-
lich Thier,
Denkt er erzürnet bei sich selber, mir
Als einen von den sieben Weisen
Zu einem Rathe anzupreisen? —
Mich solls nur wundern, was der Dumm-
kopf mir wird sagen?
Er machet mit ihm den Versuch,
Und legt die allerschwersten Fragen
Ihm vor; das Ungeheur spricht — Wun-
der! — wie ein Buch.
Der König stuzt, sieht ganz erstaunt sich um
Und alles machet grosse Augen.
Fürwahr, denkt er, das Thier ist nicht so
dumm,
Als wie es sieht, indeß, mir kann es doch
nicht taugen,

Es ſieht auch gar zu albern aus.
Und ſo verſichert er den Vogel ſeiner Gnade
Und ſchikt ihn wiederum nach Haus.
Der Schranzen Urtheil fiel hievon verſchieden aus.
Des Königs alter Oheim nur ſprach: Schade,
Daß ſo ein Thier, wie dieß nicht ſein will,
was es kann!
Ein wenig ſich nach anderen zu fügen,
Und über Eigenſinn zu ſiegen,
Und wenn am Thron er nüzzen kann,
Nicht träg im Staube gern zu liegen,
Das ſtünde doch wohl auch den Weiſen an.

Zweite Fabel.

Der weiſe Kaſuar ward alſo nicht erwählet,
Und unſerm König Adler fehlet
Es immer noch an einem tüchtgen Rath.
Nach reiflicher der Sachen Ueberlegung
Erkieſt er aus höchſteigener Bewegung
Zulezt — den Papagei. Der hat

So denket er, was er nur kann begehren.
Der kennt die Welt, iſt munter, iſt gallant,
Beſizzet Wiz, beſizt Verſtand,
Und ſchwäzzet, man mag ihn nur gerne hören.

Herr Pſittich weiß auch treflich wohl
Sich in ſein neues Amt zu ſchikken.
Thut er das meiſte gleich auf Gutgeradewohl,
So ſieht er ſichs doch meiſtens glükken.
Und dann, dann nimmt er auch den Mund
nicht wenig voll,
Und weiß das, was er that, war es auch
noch ſo toll,
Aufs allerſchönſte auszuſchmükken.
Und geht auch dieß und das nicht, wie es ſoll,
So hilft er ſich durch Flügelzükken,
Durch ſchlaues Lächeln, weiſes Nikken;
Gerathen müſſen hätt es wohl,
Man that nur nicht in allen Stükken,
Was er gemeinet, ſäh er wohl.
Und war dem Fürſten jemand nah,
Von dem ers beſſer konnte lernen,
So wußt ihn, wie denn das gar oft geſchah,
Herr Papagoi bald klüglich zu entfernen.

Nun ſtieg er immer mehr empor,
Ward ganz des Prinzen Aug und Ohr
Und rechte Hand — des Landes Plage.
Umſonſt erhebet manche Klage
Sich wider ihn; vergebens zeigten ſich
Von ſeinem Unverſtand und Bosheit tauſend Proben:
Der Fürſt hat einmal ihn erhoben,
Und liebt ihn unveränderlich.
Sein Glük ſchien feſt: allein am Ende
Gieng Sultan Adlern doch der Glaube in die Hände,
Und ſah mit eignen Augen klar,
Daß ſein Viſir ein Bube war,
Der nicht nur ihn durch ſeine Bosheit ſchände,
Der ſich ſogar mit ſeinem Feind verbände,
Und ihn verrieth: das alles ſah er klar,
Und hielt es doch noch kaum für möglich,
Allein es war und blieb doch wahr.
Ach hätt ich doch den guten Kaſuar,
Seufzt ſeine Majeſtät nun kläglich
Gewählt! der war rechtſchaffen doch geſinnt;
Ich Thor! wie war ich doch ſo blind!

Die Verlaßne.

Eine Romanze.

In einer Gartenlaube saß
Ich jüngst verstekt, da schlich
Ein Mädchen abgehärmt und bleich
Zum Veilchenbeete sich.

Und bükte sich und nezzete
Die Veilchen, die sie brach,
Mit ihren Thränen, seufzete
Herzinniglich und sprach:

O Männer! Männer! grausames,
Betrügliches Geschlecht!
Die Unschuld so, die nichts befahrt,
Zu täuschen, ist das recht?

Womit, ich armes Mädchen, hab
Ichs doch verdient um dich,
Daß du so falsch mir Treu und Schwur
Nun brichst, o Robert, sprich!

- - - -

War dieſes Lohns mein zärtlich Herz
Das ſtets dich liebte, werth?
Noch izt dich liebt, ob gleich um dich
Es Gram und Leid verzehrt?

Wol, liebe Mutter, warneteſt
Mich oft und viel einſt du!
Dir glaubt ich nicht: o ſäheſt izt
Du meinen Thränen zu!

So ſchändlich mich zu hintergehn!
Zu täuſchen mein Vertraun! —
O Mädchen! Mädchen! lernt von mir,
Den Schmeichlern nie zu traun!

Wem ſollen denn die Veilchen nun,
Die meine Hand hier bricht?
Wem ſollen denn die Kränze nun,
Die hier die Thörinn flicht?

Für mich? — O wärs ein Todenkranz!
Der würd izt gut mir ſtehn!
Für ihn? — Und bät ich ſie ihm auch,
Würd er ſie nicht verſchmähn?

Verſchmähn? — Und das noch unterm Schein,
Als hätt er Recht, als wär
Es ich, die Treue brach und Schwur,
Als wär es ich, nicht er.

Da glauben nun die Leut', ich ſei
An allem Schuld; ich ſei
Die Falſche, die ihn hintergieng,
Und Schwüre brach und Treu!

Und du, du weißt es, Robert, doch,
Wie treu ich dich geliebt!
Und noch — ich ſchwör es! — lieb ich dich,
So ſehr du mich betrübt.

Doch ach" — Hier ward ſie mein gewahr
Das arme gute Ding,
Und troknet' ihre Thränen ſchnell
Sich ſeufzend ab, und gieng.

Der Fink. Die Turteltaube.

Ei ſeht doch unſern neuen Ehemann!
Wie gehts? wie ſtehts? — ſprach einſt ein Turteltäubchen
Zum Finken — ſprich, wie ſchlägt das Ehbett an?
Was macht dein kleines, junges Weibchen? —
„Sie iſt ganz wohl!“ — Und das ſagſt du ſo kalt?
Mich dünkt, du ſeufzeſt gar? Was haſt du denn zu klagen?
Es wird dich doch die Eiferſucht nicht plagen?
So ſcheint mirs bald? —
„Du irrſt dich; nein, das iſt es nicht!“ — Was fehlet
Dir ſonſten denn? Du haſt, ich weiß es, gut gewählet,
Unmöglich kann dich deine Wahl gereun!
Du haſt mir Wunder ja von deinem Schazz erzählet;
Sie wird doch wohl noch ſtets dieſelbe ſein?
So munter noch? ſo zärtlich? — „Nein, ach, nein!

„Das eben, Freund, das iſt es, was mich quälet!
„Zwar iſt ſie treu und liebt mich noch, allein
„Die Zärtlichkeit, die der, der ſie empfunden
„Nur kennt, und der ſie einſt gefühlt, nie miſſen kann,
„Die iſt nun, ach! die iſt bei ihr nun ganz verſchwunden;
„Ich bin ihr nun nichts weiter als ihr Mann!“—
Du aber beteſt ſie noch an?
Und wünſcheſt dir das Glük, das du bei ihr empfunden,
Zurükk'? Und ſie nur kann beglükken, ſie nur, dich? —
„Was ſonſt? Man kann nicht treuer lieben,
„Als ich ſie ſtets noch liebe; würde mich
„Ihr Kaltſinn ſonſt ſehr betrüben?“ —
Und ſie war würklich gegen dich
So zärtlich einſt? Du hatteſt ganz bezwungen
Ihr Herz? — „Ja, dieſer Sieg iſt mir gewiß gelungen,
„Kein eitler Wahn bethörte mich!“ —
„Wodurch iſt dir denn das ſo gut gelungen?
„Wie? kannſt du mich das noch erſt fragen? Wie?

„Ihr zu gefallen war mein einziges Beſtreben,
„Und meine Furcht, ihr ja nur zu mißfallen nie.
„Was ich vermochte, ſelbſt mein Leben
„Hätt ich mit Luſt für ſie dahin gegeben,
„Und dennoch ſchien, mir alles, was für ſie
„Ich konnte thun, zu wenig ſtets" — Dieß waren
Die Waffen alſo, Freund, wodurch du ſie beſiegt? —
Warum denn ließt du dieſe Waffen fahren?
Kein anders Mittel iſt, ein Herz ſich zu bewahren,
Als das, wodurch man es beſiegt.

Der Weiberfeind.

Erste Romanze.

Berühmt ob seiner Heiligkeit
Und seines Herzens Güte
War einst im Lande weit und breit
Sankt Paul, der Eremite.
Nicht Heuchelei und Eitelkeit,
Ihn trieb die reinste Frömmigkeit,
Zu fliehn das Weltgetümmel.

Beim Beten und beim Müßiggang
Ließ ers nicht blos bewenden.
Er schafte fleißig tagelang
Noch viel mit seinen Händen.
Aus Palmen flicht er Körbe, theilt
Das Geld den Armen aus, und heilt
Und pfleget Krank und Schwache.

Pflanzt um sein Hüttchen Bäume her
Mit ihrer Frucht und Schatten

Zu laben müde Wanderer,
Hilft seine Last dem Matten
Gern tragen, weißt dem Irrenden
Den rechten Pfad, den er muß gehn,
Ist aller Freund und Vater.

So lebt von jedermänniglich
Geschäzt er und geliebet.
Darob gar sehr der Teufel sich,
Als er dieß sieht, betrübet.
Durch Thaten noch, als Worte mehr
Zerstöhrt zu sehn sein Reich so sehr,
Das kann er nicht verschmerzen.

Er denkt auf Ränke mannichfalt
Den Frommen zu berükken,
Allein durch List und sein' Gewalt
Will lang es ihm nicht glükken.
Doch endlich bläßt der Schalk ihm ein,
Es sei nicht gnug nur keusch zu sein;
Die Weiber müss' er hassen.

Die List gelang dem argen Wicht.
Sankt Paulus war gefangen.

Zu haſſen nun hielt er für Pflicht
Die Weiber all wie Schlangen.
Er kreuzigt ſich, ſpükt aus und flieht
So oft er ihrer eine ſieht,
Als wären Hexen alle.

Nun glaubt er ſich von Gott beſtimmt,
Sie alle, ſeine Schweſtern,
Von ſeinem Höllenhaß ergrimmt,
Zu ſchelten und zu läſtern;
Er prediget nun ſpät und früh
Und warnet treulich wider ſie
Nun alle fromme Chriſten.

Zweite Romanze.

Das trieb er ſo wohl manches Jahr
Mit groſſem Wohlbehagen.
Ob viele folgten ſeiner Lahr,
Das kann ich euch nicht ſagen:
Genug, er that ſein beſtes, glaubt
Auch ſteif und feſt, daß Gott ihn treibt,
Der werd ihn auch belohnen.

Allein gar anders das geschah,
Denn, eh er sichs versiehet,
Liegt er ein armer Kranker da,
Den jeder scheut und fliehet,
Denn ein abscheulicher Gestank
Gieng von ihm aus; es wurde krank,
Wer sich ihm fern nur nahte.

Ihm nah wohnt eine Wittwe zwar
Von mitleidsvollem Herzen,
Die, ob er gleich ihr Feind stets war,
Doch rührten seine Schmerzen.
Sie gern gelindert hätte die,
Allein ein Weib! — wie durfte sie
Sich ihm zu nähern wagen?

Mit ihrer Tochter hatt' er sie
So oft verwünscht ja; sahe
Er gleich sie niemals, bloß weil sie
Ihm beide wohnten nahe
Und Weiber waren; und es war
So rein und fromm doch dieses Paar
Ehrt ihn als einen Engel.

Und niemand sonst will seiner Noth
Sich, wie gesagt, erbarmen.
Er schreit umsonst selbst zu dem Tod,
Auch der ist taub dem Armen.
Doch horcht! Was pocht an seiner Thür?—
„Ach, wär es doch ein grimmig Thier,
„Mein Leben bald zu enden" —

Auf geht die Thür', und, sieh! heran
Schleicht sich mit seinem Stokke
Zu Paul ein alter, hagrer Mann
Im langen, grauen Rokke,
Lehnt seinen Stekken an die Wand,
Beut zitternd ihm die dürre Hand
Und grüsset ihn gar freundlich.

„Wer bist du?" — Weil dich männiglich,
(So spricht mit holden Mienen
Der Greis,) verlässet, so komm ich
Hieher, um dir zu dienen. —
Gelobt, ruft Paul, gelobt sei Gott!
Er hat erbarmt sich meiner Noth,
Gesandt mir einen Engel!

Nein, keinen Engel; einen Freund
Nur hat er dir gesendet,
Der's treu mit dir und redlich meint
Und gern dein Leiden endet.
Nur mußt du mir versprechen, nie
Zu fragen, wer ich sei und wie
Ich zu dir hergekommen.

Und sieh! es greift der gute Greis
Nun an das Werk mit Freuden,
Spart keine Mühe, keinen Fleiß,
Zu enden Paulus Leiden,
Pflegt ihn den ganzen Tag, und wacht
Bei seinem Freund die ganze Nacht,
Sorgt für ihn unermüdet.

Der Kräuter kandia sammlet er
Die heilsamsten, verbindet
Damit des armen Paulus Schwähr',
Und sieh! sein Schmerz verschwindet.
In wenig Wochen stehet er
Gesünder sich, als je vorher;
Was gleichet seiner Wonne?

Du, der mich aus der tiefſten Noth
Die mich umgab, geriſſen,
Wenn Gottes! mich befreit vom Tod,
O laß mich, laß mich wiſſen,
Wem dank ich meine Rettung? ſprich!—
„Darnach haſt du, crimin're dich,
„Verſprochen, nicht zu fragen!"

Und ehe Paulus ſichs verſah,
Da war der Greis verſchwunden.
Er ſuchte hie, er ſuchte da,
Allein er blieb verſchwunden.
„Ein Engel war es, der verſchwand!
„Ein Engel mir von Gott geſandt!
„Wie könnt ich länger zweifeln?" —

Dritte Romanze.

So denkend legt er ſich zur Ruh,
Die er ſo lang entbehret.
Doch kaum thut er die Augen zu,
Da dünkt es ihn, da höret

Er einen Donnerſchlag ſo laut
Und fürchterlich — ihm ſchaurt die Haut —
Als wär die Welt zerſplittert.

Und einer donnerwolke Schoos
Zerriß in hellen Blizzen,
Und ſieh! — Marien, hehr und groß,
Sah er darinnen ſizzen.
Mit Kron und Zepter ſaß ſie da
Auf einem goldnen Thron, und ſah
Auf Paulus zürnend nieder.

Und vor ihr ſtand mit Flammenſchwerdt
Und ſchrecklich drohnden Blikken
Ein Todesengel und begehrt
Auf Paul ſein Schwerdt zu zükken. —
„Er hat geläſtert dein Geſchlecht
„Und dich Maria: ſei gerecht,
„Laß ſchlagen mich den Sünder!" —

Da noch der Engel ihn verklagt,
Da wirft ſich vor dem Throne
Ein armes Weib: „du reine Magd,
„Ach!" ruft ſie, „ſchone! ſchone!" —

Und mit dem Todesengel ringt
Sie kühn und kräftiglich, und ringt
Das Schwerdt ihm aus den Händen.

Und Gnade lächelte nunmehr
Maria, sprach: „Vergeben
„Sei ihm um deinetwillen! Er
„Verdanke dir dein Leben,
„Dir, einem Weibe! lerne dann
„Welch Unrecht Weibern er gethan,
„Wie ihn sein Stolz verblendet!"

„Und lerne Demuth, Großmuth und
„Geduld von einem Weibe!" —
Verschwunden war sein Traum izzund.
Noch bebt am ganzen Leibe,
Wie Espenlaub, der arme Paul;
So bebt einst der Verfolger Saul,
Als das Gesicht ihn schrekte.

Wohl oft bewegt er her und hin
Den Traum in seinem Herzen.
Jemehr er denkt, jemehr dünkt ihn,
Damit sei nicht zu scherzen.

Bald wird ihm heiß, bald wird ihm kalt,
So geht er in den nahen Wald,
Sich etwas zu erhohlen.

Vierte Romanze.

Schon lang jagt Unruh ihn umher,
Der vor sich selber flieht,
Was schrekt ihn itzt? Was stehet er? —
Hilf Himmel! Was er siehet! —
Ein altes Weib, das vor ihm schleicht,
Und auf ein Haar dem Weibe gleicht,
Die ihm im Traum erschienen.

Er kommt ihr näher, grüsset sie,
Und sieh! ein neues Wunder!
Verwandelt plözlich scheinet sie
Ihm in den Greis izzunder,
Der ihn vom Tode jüngst befreit.
Erstaunt fährt er zurük und schreit,
Und sie will vor ihm fliehen.

Nein, bleibe! ich beſchwöre dich!
Laß mich mein Schikſal hören!
Biſt du ein Sterblicher, wie ich?
Biſt du aus höhern Sphären?
Ich muß es wiſſen! Bleib! o bleib! —
„Ach, zürnt nicht! ſprach das alte Weib,
„Mein Herr, ich wills geſtehen!"

Ein Mann, ſo heilig! ſoll denn der
Im Elend ſo verſchmachten? —
Ach dürft ich — doch der liebe Herr
Wird mich, ich weiß, verachten.
Viel lieber ſtirbt er bittern Tod
Als daß er ſich von ſeiner Noth
Ließ durch ein Weib befreien.

So dacht ich, — lieber Herr, verzeiht?
Was ſollt ich da nun machen?
Es hätt euch doch kein Menſch befreit
Sonſt aus des Todes Rachen.
Da wagt ich's halt — ach, zürnt nicht! —
da —
Ich bin die Wittwe Steffen, ja!
Die euch als Graurok pflegte.

Die Wittwe Steffen, du? die ich
So wüthend oft gescholten?
Und du hast so großmüthiglich
Mir meinen Haß vergolten?
Nun, ach! versteh ich meinen Traum!
O Mutter Gottes, gieb mir Raum
Zur Buße und verzeihe!

Erzählt dann seinen Wundertraum,
Den ganz erstaunt sie höret,
Und mehr noch — sie begreift es kaum —
Was er von ihr begehret.
Sie selbst, so alt und schwach sie ist
Will Paul ohn alle Argelist
Zum Ehgemahl nun nehmen.

Allein umsonst ist seine Müh,
Sie läßt sich nicht erbitten.
Doch eine Tochter hab ich, sie
Ist unbescholtner Sitten,
Ist fromm und keusch und tugendsam,
Der wollt ich euch zum Bräutigam,
Mein lieber Herr, wohl wünschen.

Paul geht den Vorſchlag ein, und bald
Iſt er und ſie getrauet,
Und alle, die er vor ſo ſchalt,
Sind nun gar ſehr erbauet,
Und im Geruch der Heiligkeit
Lebt er noch immer, lange Zeit
Und zeugte Söhn und Töchter.

Und er, der als ein Heiliger
Schon lebend ward verehret
Von allen Schönen, nah und fehr,
Ward auch, wie ſie begehret,
Zur Zeit als Pabſt Calixt regirt,
Nach ſeinem Tod kanoniſirt
Und Schuzpatron der Ehen.

Drittes Buch.

Die Nachtigallen. Der Sperling.

Mit Schäferzärtlichkeit und Schäfertreue liebte
Ein Nachtigallen Er sein Weibchen und sie ihn,
Das schönste Glük, das nie ein Wölkchen trübte,
Ließ beiden Göttinn Liebe blühn.
Auch fühlten sie es ganz und unsers Sprossers Lieder
Ertöneten der Göttinn nur zum Preis:
O wär doch euer aller Herz, ihr Brüder,
Von unsrer Göttinn Flamme heiß!
Nur sie, nur sie lehrt uns die ächten Freuden kennen,
Die nie verwelken, stets mehr reizend blühn,
Die Astergöttinn nicht, die sich wie sie läßt nennen,
Ein Augenblikk, und ihre Freuden fliehn,
Verjagt von Ekel und von Reue;
Wer aber so wie wir voll Treue,

So edel liebt, mit solcher Zärtlichkeit:
O dessen Glükk entflieht vor keiner Zeit!

So sang er oft. Ein Sperling hörts, und lachte
Und spottete des Thoren Schwärmerei.
Daß ich durch Zärtlichkeit mich selbst zum Sklaven machte,
Ein schönes Glük, fürwahr! Nein, nein, noch lacht der Mai,
Und den genieß ich frank und frei,
Sei er, Herr Schwärmer nur beglükt durch seine Treu:
Wir wollen sehn, wie lang dieß Glükke währet,
Das er so schön besingt; mich reizt es nicht zum Neid.

So spottete der Spaz. Mitleidig höret
Nekon ihn: allein, was er geprophezeiht,
Schien doch nur allzubald — wo ist ein Glük auf Erden
Das niemals wankt? — erfüllt zu werden
Denn einstens, als der Zärtliche erfreut
Zurükke kommt — er war nach Speise ausgegangen —

Sieht er sein Nestchen leer, entflohn
Die beste Gattinn, sucht sie überall und schon
Hört aus der Fern er ihren Klageton
Und, ach! entdekket sie — gefangen!

Denkt selber euch den Schmerz der Lie-
benden,
Zu schildern ihn ist meinem Lied unmöglich! —

Er sucht sie zu befrein: umsonst! und un-
erträglich
Ist ohne sie dem Zärtlichen
Das Leben: ach! was soll, was kann er thun?
Sein Klagen
Rükt den Barbaren nicht, der sie berükt:
kein Schrein! —
Mit ihr gemeinschaftlich das Unglük zu ertragen,
Das sie befiel, wählt er, will auch gefangen sein,
Und beide schliesst nun ein Gebauer ein.

Hier sieht sie einst der Spaz, der sie so
oft verhöhnet,
Ei, ei! Herr Sprosser, ruft der Schalk ihm
spöttisch zu,
So traurig? Wie? so melancholisch du?

Iſt das das Glük, womit die Zärtlichkeit dich krönet?
Dieß, ſiehſt du, iſt die Frucht von deiner Schwärmerei!
Ich geb es zu, daß dieß ſehr ſchön, ſehr edel ſei,
In eines Dichters Lied wirſt du vielleicht noch prangen,
Allein deswegen laß ich mich nicht fangen.
Ich, Dank dem Himmel! bin noch fröhlich und noch frei,
Und elend du durch deine Liebe
Und deine Treu und deine Zärtlichkeit!

Und doch beglükt ſie mehr, als deine niederen Triebe,
Und doch bereu ichs nicht, daß ich mir geweiht.
Zwar ſendet ſie oft ihr geweihten Herzen,
Erwiederte der Sproſſer, manche Schmerzen,
Doch dieſe Schmerzen ſelbſt ſind ſüß, wenn Zärtlichkeit
Sie theilet unter treuen Herzen
Und werden oft noch Freuden mit der Zeit.

Cyneas und Fabriz.

An Königs Pyrrhus Tafel saß
Einst mit dem weisen Cyneas
Der Biederheld Fabriz; und lauter ward und freier
Nun schon die Fröhlichkeit, und schneller trieb nunmehr
Den vollen Becher schon der muntre Scherz umher;
Es winkte schon der Myrthenzweig der Leier
Und beide kamen nun an Cyneas und er
Ergreifet sie, und schon ertönt sein Lied voll Feuer:

In deinem lautsten, frohsten Ton
Sing ihn, von dir durchglüht,
O holde Freude, deinen Sohn,
Der dich uns gab, mein Lied!

Wer, Göttinn rief für uns herab
Aus dem Olymp dich? Wer?
War ers, der uns die Traube gab?
Wars Cypris Sohn? Wars er?

Nicht Dyonis und Eros, nein!
Zwar einen Augenblik
Weicht ihnen Furcht und Gram, allein
Bald kehren sie zurük!

Er aber, den du singst, mein Lied,
Scheucht durch Ein Götterwort
Auf immer, mächt'ger als Aleid,
Die Ungeheuer fort!

Wer ist, o Freude, wer dein Sohn?
Dein Busenfreund, Natur? —
Nenn ihn, o des Entzükens Ton!
Es ist Gott Epikur? —

Gott Epikur? — so stuzt Fabriz. Verehret
Ihr Griechen eine Gottheit Epikur? Von der
Hab ich doch weil ich lebe nichts gehöret. —

Zwar als ein Gott wird er nicht öffentlich verehret,
Doch würdig wäre dieser Ehre, mehr
Als alle andre Götter, er.
Denn er, er hat allein sie kennen uns gelehret,
Und vor der Furcht vor ihnen uns befreit.

Die Sterblichen sonst alle Lust verbeut.
Wir wissen nun durch ihn, sie leben
In ungestörter Seeligkeit und Ruh
Und sehn gleichgültig dem, was wir beginnen, zu
Wir dürfen nun vor keinem Orkus beben,
Und in Elysium verspricht uns unser Glük
Nicht falsche Hofnung erst zu geben,
Schon hier zeigt es die Wollust unserm Blik.
Nur sie allein kann zu den Göttern uns erheben,
Wenn alle Mühe wir und alle Arbeit scheun,
Nach keinen Würden nie, wie schön sie schimmern, streben,
Nicht andern, uns nur selber leben,
Und ganz der Wollust uns ergeben,
So werden wir den Göttern ähnlich sein,
So werden wir —
Nun hielt der edle Romulide
Sich länger nicht. O grosser Jupiter!
Rief er voll Eifers aus des Griechen Lästrung müde,
Gieb doch, o grosser Jupiter!
Daß alle Feinde Roms, so lang sie uns bekriegen,
Bekennen sich zu dieser neuen Lehr;
Was braucht es mehr, sie alle zu besiegen?

Der

Der Graf von Narbona.

Eine Romanze.

Aus dem Spaniſchen.

Von dem Sultan Babiloniens
Will ich ſingen. Geb ihm Gott,
Weil er lebt, ein böſes Leben
Und noch einen böſern Tod.
Um Narbona zu bekriegen
Rüſtet er ſechs hundert Schiffe
Und Galeeren und wohl mehr,
Fährt damit wohl übers Meer.

Angelanget in Sankt Gilchens
Hafen war der Wüthrich ſchon
Und der Graf Benalmenique
Ach, war ſein Gefangner ſchon.
Schimpflich wird auf einer Mähre
Fortgeſchleppt der Graf, gegeben
Ihm der Mähre Schweif zum Zaum,
Und bedekket war er kaum.

Hundert Prügel kriegt die Mähre,
Hundert Prügel kriegt der Graf.
Daß sie schneller geht, die Mähre,
Daß er sich ergiebt der Graf.
Ach, sein Schikſal hört die Gräfinn,
Eilet mit zerrißnen Haaren
Ihm entgegen, klagt und schreit
Auſſer sich vor Herzeleid.

Ach, wie jammert mich, wie jammert
Euerer mich, mein Gemahl!
Ach, was kann, euch zu befreien,
Ach, was kann ich, mein Gemahl!
Fodert, was ihr wollt, Barbaren!
Der Dublonen hundert tausend!
Keine Summe ist zu groß,
Gebt ihn, gebt ihn mir nur los!

Dünket das euch noch zu wenig,
Meinen Grafen zu befrein,
Dünket das euch noch zu wenig,
Soll Narbona euer sein!
Euer, euer sei Narbona,
Willig seis euch abgetreten,

Ja, kein Lösgeld ist zu groß,
Gebt ihn, gebt ihn mir nur los!

Dünket das euch noch zu wenig
Meinen Grafen zu befrein,
Ach, ich habe noch drei Töchter —
Euer sollen sie auch sein!
Ach, sie hab ich dir gebohren,
Liebster Graf: — doch dich zu retten,
Ist kein Lösegeld zu groß,
Gebt mir, gebt mir ihn nur los!

Und dünkt das euch noch zu wenig
Meinen Grafen zu befrein,
Ach, so laßt mich selber, laßt mich
Selber eure Sklavinn sein!,
Und mit mir nehmt, was ich habe!
Meinen Lieben zu erretten
Ist kein Lösegeld zu groß,
Gebt ihn, gebt ihn mir nur los! —»

Tausend, tausend Dank, du Liebe,
Deiner treuen Zärtlichkeit!

Aber gieb, mich zu befreien,
Gieb, o Liebe, keinen Deut!
Auf den Tod bin ich verwundet,
Kann nicht, kann nicht mehr genesen,
Meiner Tage Zahl ist voll;
Treue Gattinn, lebe wohl!

Lebe wohl zu tausendmalen,
Meine Traute! darf kein Wort
Dir mehr sagen. Die Barbaren,
Sieh! sie reissen mich schon fort!" —
Lebe wohl zu tausendmalen,
Ach, mein Trauter denn! begleiten
Wird Sankt Gilchen dich und Gott,
Retten dich von Noth und Tod!

Pauline und Lucejus.

Erſter Abſchnitt.

Ein' edle junge Römerinn,
Pauline wurde nach dem Sinn
Von ihrer Mutter ganz erzogen,
Die eine Heidinn und gewogen,
War allen Lüſten; denn es war
Ihr Vater todt ſchon manches Jahr,
Der, als ein Chriſt, vergebens oft
Sein Kind bekehrt zu ſehn gehoft.
Wovor ſo oft gewarnt ſie er,
Das ſollte bald geſchehn nunmehr.
Mit einem jungen Heiden ſchön
Und reich, den Stand und Muth erhöhn,
War ſchon Pauline Braut, und freut
Sich ſchon der neuen Herrlichkeit.
Noch vor der Hochzeit ſtirbt indeſſen
Auch ihre Mutter. Bald vergeſſen
Iſt die; von neuem feſtgeſezt
Wird der Vermählungstag ſchon jezt.

Allein ganz umgeändert war
Paulin' auf einmal wunderbar,
Will nichts von Hochzeit, nichts von Heiden
Mehr wissen; ihr sind alle Freuden,
Die sie sich wünschete, nun Pein;
Nur eine Christinn will sie sein.

Das zeiget sie dem Bischof an,
Der nimmer das begreifen kann.
Ists möglich? rufet er ihr zu,
Du eine Christinn werden? du?
Die uns verhöhnt so oft und viel?
Der stets so sehr die Welt gefiel?
Du willst izt, Christen zugesellt,
Verlassen diese schöne Welt?
Verlassen deinen edlen Freier,
Den du geliebt mit solchem Feuer?
Begeben dich in die Gefahr,
Die stets hier droht der Christenschaar?
Das kann dein Ernst unmöglich sein? —
Ja, rief Pauline, ja! Nichts scheun
Will ich, gern tragen alles Leiden,
Und gern entsagen allen Freuden,
Nur laßt mich eine Christinn sein! —

Wer gab dir diesen Vorsaz ein?
Hört man den Bischof weiter fragen.
„Gott selbst! das darf ich ja wohl sagen,
Und niemals soll er mich gereun!“ —
Ihr kanntet meinen Vater, wißt,
Er war ein Biedermann, ein Christ.
Und doch, welch ein Gewebe von Leiden
War nicht sein ganzes Leben? Bald
Gequält von Krankheit, bald von Heiden,
Von seinem eignen Weibe bald.
Ein edler Römer, mußt ers leiden
Sich seiner Würd' entsezt zu sehn,
(Bloß weil er seinen Glauben meiden
Nicht wollte) mußte sich verschmähn
Und höhnen lassen; oft in Ketten
Und Banden liegen, oft bedroht
Von einem schandevollen Tod.
Er starb, und dieß nur konnt ihn retten
Von seiner tausendfachen Noth.
Sein einzger Wunsch war nur auf Erden,
Als eine Christinn mich zu sehn:
Auch dieser Trost sollt ihm nicht werden,
Denn nie ließ dieß sein Weib geschehn.
Nicht eine Freude sollt ihn laben,

Er ſtarb, ward nicht einmal begraben,
Auch noch im Tod entehrt, beweint
Von keiner Gattinn, keinem Freund.
Denn meine Mutter, der zu Herzen
Noch weil er lebte, ſeine Schmerzen
Nie giengen; die, gerührt durch ſie,
In ihren Freuden ſtören nie
Sich ließ, war herzlich froh, nun ſein
Ganz los, und ganz nun frei zu ſein.
Und ohne Kummer, ohne Klage
Entfloß nun jeder ihrer Tage,
Und jeden zeigte ihrem Blikk
Sich neue Freude, neues Glükk.
Der Wolluſt treu, ließ ungenoſſen
Sie kein Vergnügen, war von Groſſen
Und von Geringen ſtets geehrt;
Sah ihren Reichthum ſtets vermehrt,
Ob ihre Hände gleich verſchloſſen
Stets blieben bei des Armen Noth.
Auch ſie ſtarb endlich, doch im Tod
Auch, hatte ſie noch dieſe Freude,
Zu wiſſen, daß ein reicher Heide
(Schon längſt ihr Wunſch, nun traf er ein!)
Bald ihre Tochter würde frein.

Und nun ward von erkauften Zungen
Gepriesen hoch sie und besungen,
Und ihre Asche und Gebein
Schloß eine Marmorurne ein. —

Indem Pauline noch so sprach
Ward Lärm auf einmal, und da brach
Ein Haufen Krieger in das Haus,
Und riß sie mit Gewalt heraus.
Denn Rache war bei ihrem Freier
Geworden nun der Liebe Feuer,
Und sie als Christinn angeklagt
Hatt' er, auf ihren Tod bedacht.
Dem soll, da sonst durch nichts bewegen
Er sie gekonnt, sie nun entgegen,
Im Kerker schmachten, seine Wuth
Sich weiden dann an ihrem Blut.

Dahin ward sie nun fort gerissen,
(Den Bischof ließ er gehn) und sah
Izt ungerührt in Fesseln schliessen
Sie, die er einst so liebte, da.

Zweiter Abschnitt.

So fröhlich hatte sonst des Glükkes,
Das von der Welt sie hofte, nie
Geharrt Paulin', als des Geschikkes
Izt, das so traurig schien für sie;
Gesehnt nach keiner Freude nie
Sich so, als nach dem Tod izt, wäre
Ihr nur bekannt der Christen Lehre
Schon ganz, nur dieß noch wünschet sie.

Nach viel vergeblichen Versuchen
Gelingts dem Bischof endlich doch
Daß er in ihrem Kerker noch
Einmal Paulinen kann besuchen.
Er tröstet sie, lobt ihren Muth,
Theilt mit die Lehr ihr, die sie heischet,
Und die versiegeln soll ihr Blut.
Das alles, spricht er, ist recht gut,
Nur daß dich Leidenschaft nicht täuschet!
Hat dich der Jüngling, dem geschenkt
Dein Herz du hattest, nie gekränkt?
Ist nicht vielleicht, o Jungfrau, das,
Was Frömmigkeit dir scheinet, Haß?

Nein, heilger Vater, nein! Noch liebet
Mein Herz, den Jüngling, den es flieht,
Nie hat vorher er mich betrübet,
Hat immer treu für mich geglüht,
Und noch, ich weiß, bin ich geliebet
Von ihm, ob er mich gleich verrieth.
Ach, wär er nur kein Heide! haßte
Die Christen er nur nicht so sehr,
Wer wäre würdiger, als er
Geliebt zu sein? — O daß ers faßte,
Wie mir so bitter ist sein Wahn,
Als hätt ich Unrecht ihm gethan,
Als ob ohn' Ursach ich ihn haßte
Und untreu würde! daß ers faßte,
Wie viel noch lieber ich erblaßte,
Könnt ich gerettet ihn nur sehn,
Durch meinen Tod den Irrenden,
Der auch im Tod, den er mir giebt,
Noch immer bleibt von mir geliebt!

Was aber konnt ihn dir denn rauben,
Was macht auf einmal dir den Glauben
Der Christen denn so werth? —

Das weiß'

Ich jüngst schon, da von euch gerissen
Ich ward, entdekken euch, izt sollt
Ihr alles, wollt ihrs hören, wissen.

Nah war nun schon der Tag, der mich
Verbinden sollte mit Lucezen,
Und mich durch ihn beglükt zu sehen,
Wer konnte froher sein, als ich!
Was könnt izt noch mein Glükk erhöhen!
So dachte da ich einst; mir blühet
Der Jugend Frühling, um mich lacht
Des Reichthums Ueberfluß und Pracht,
Und, ha! für mich Beglükte glühet
Ein Jüngling, schöner, als Adon
Und braver, als Alkmenens Sohn.
Dank sei es der, die mich gebohren,
Und mich der Dinge Werth gelehrt!
Für all dieß Glück wär ich verlohren,
Hätt ich, o Vater, dich gehört,
Dich, der zur Christinn mich erkohren!
Wie konnte doch der arme Mann
So sehr geblendet sein von Wahn,
Und eine Sekte sich erkiesen,
Die alle Freuden uns verbeut!

Nein, ewig bleibet Aphrodiſen
Und, Götter, euch mein Herz geweiht!
Mir ſoll dein Beiſpiel, deine Lehre,
O Mutter, ſtets vor Augen ſein!
Wie du, will immer ich mich freun.
Dich machte ſtets beglükt Cythere,
Stets werd ich es durch ſie auch ſein.
Wenn ihrer Freuden ich entbehre,
So wünſch ich lieber nicht zu ſein.
Wie thöricht iſt der Chriſten Lehre,
Die nichts uns giebt, als Schmach und Pein!

So denkend, ſchlummert einſt ich ein.
Und da — noch fährt durch mein Gebein
Ein Schauer, denk ich mir es wieder
Das furchtbare Geſicht, das da
Das Auge meines Geiſtes ſah. —
Mit lautertönendem Gefieder,
(So rauſchen Stürme durch den Wald)
Ließ eine furchtbare Geſtalt
Zu mir vom Himmel ſich hernieder.
Hoch war er, wie ein Gott und hehr,
Erhabner noch als Jupiter
Im Zorn, und noch viel ſchrecklicher.

Starr sieht auf mich in seinem Grimme
Herab er, und: Was denkest du?
(So fragt mich seine Donnerstimme)
Sprich, Sterbliche, was denkest du?
Ich schwieg, und wagt es nicht mit Beben
Mein Auge zu ihm aufzuheben,
Denn schrecklich war er anzusehn.
„Was denkest du in deinem Herzen,
Was denkst du? darfst dus nicht gestehn?
Fragt er mit Augen, die wie Kerzen
Nun flammten, lauter noch einmal.
Mir wars, als fühlt ich Todesqual!
Was soll ich, Schrecklicher, dir sagen?
So bebt ich endlich. — Darfst, sprach er,
Du nurs nicht zu gestehen wagen,
Was deinem Sinn behagt so sehr?
Beglükt schien die, die dich gebohren,
Und weiß', ein Thor dein Vater; dir
Hast sie zum Muster ja erkohren,
Und wolltest glüklich sein, gleich ihr.
So sieh — du brauchst nicht so zu beben! —
Sieh selbst izt, wie sie beide leben,
Und wähle! — dir dazu gesandt
Bin ich. — Sprachs, nahm mich bei der Hand,

Und plözlich fühlt ich leicht mich ſchweben
Und unter meinem Fuß verſchwand
Die Erd', und ſchon zeigt meinen Blikken
Sich izt ein unbekanntes Land.
Wie kann ich ſchildern das Entzükken,
Das plözlich izt mein Herz empfand!
Von ferne ſchon glänzt's meinen Blikken
In einem ſonnenhellern Licht.
Entgegen ſchon von ferne wallen
Mir ſüſſe Balſamdüft', erſchallen
Geſänge, wie kein Ohr noch nicht
Sie hörte, Harfentöne hallen
Sie nach, ſo ſüß entlokte ſie
Den goldnen Saiten Orpheus nie!
Und nun ſah ich in Palmenſchatten,
Auf grünen, blumenreichen Matten
Der Harfenſpieler frohe Schaar.
In weiſſem, ſeidenem Gewande,
Mit einem lichten Perlenbande
Und Amaranth gekrönt ihr Haar.
Und einem, der auf goldnem Throne
Hoch ſaß, gleich einem Menſchenſohne,
Doch göttlicher, als was ich weiß,
Sang aller Lied Triumph und Preis.
Vor ihm bebt ich zurük, dem Hehren,

Da wurde plözlich aus der Schaar
Mein Vater meiner mich gewahr.
Entgegen eil ich ihm mit Zähren,
Sobald mein Auge ihn erkennt
Und er umarmt mich, Wonne! nennt
Mich seine Tochter, eilt und füllet
Aus einem Strom, der, wie Kristall
Herab aus einem Hügel quillet,
Schnell eine Schale, die erfreut
Nebst einer Goldfrucht er mir beut.
Und ganz ward izt mein Blikk enthüllet,
Von neuer Kraft und Seeligkeit
Ward ganz mein Innerstes erfüllet,
Und schon konnt ich izt, ohne Graun,
Den auf dem Throne sizzen schaun.
Schon sangen ihn auch meine Lieder
Den hohen Unbekannten; doch
Mir rief mein Führer plözlich wieder:
Noch darfst du hier nicht weilen, noch
Mußt deine Mutter auch du sehen;
Komm, folge mir! — Es half kein Flehen,
Mit ihm, dem Strengen, mußt ich fort.
Und schnell sank ich an einem Ort
Herab, aus dem ein schreklich Heulen

Mir schallte durch die finstre Nacht,
Die blaue Schwefelflammen theilen,
Und schrecklicher dieß Licht noch macht.
Ich sah izt fürchterliche Rotten,
Und hörte sie der Thoren spotten,
Die ihre Lust hieher gebracht.
Ich hörte ihre Namen — Sünden!
So hiessen sie, und zu ergründen
Ist nicht das Elend, das sie jezt
Bereiten dem, der sie geschäzt.
Und tief im Abgrund, ach! erblikte
Ich meine Mutter auch. Sie drükte
Schwehr auch der glühnden Fesseln Last,
Womit die Sünde sie umfaßt.
Sie knirschte schreklich mit den Zähnen
Und nun erblikt sie mich und brüllt
Mit fürchterlichen Jammertönen.
Ha! meine Tochter! heult sie wild.
Willst du gesellen jenen Rotten
Dich auch? Auch du hier meiner spotten?
Dich meines Elends auch nun freun? —
Recht! Ich verführte deine Jugend!
Auf! Spotte, lache meiner Pein!
Die leid ich izt, weil ich der Tugend

Sonst spottete, sie hielt für Tand,
Für Fabeln, die ein Thor erfand,
Und Thoren hieß, die sie bekannt,
Und nur mein Glück in Wollust fand.
Ich Rasende verschloß die Ohren
Der Stimme, die mich warnte, ha!
Nun bin ich ewig, ach! verlohren
Und kein Erbarmen ist mehr da!
Und Hülfe wird mir nie erscheinen! —
So rief sie und von ihrer Pein
Gerührt, begann ich laut zu weinen,
Und: Hülfe! Hülfe! laut zu schrein.
So wacht ich auf. — Wo, rief ich bebend,
Wo bin ich, Götter! Wie ist mir
Geschehen? Ha! bin ich noch lebend?
Wie ist mir? Ach, was ward aus mir?
War dieß ein Traum? — Ein Traum! doch keiner
Wie ihn die Phantasie erschaft:
Nein, wahrlich, wahrlich war es einer
Erzeugt von einer höhern Kraft!
Von wem? — Wie wenn der Gott der Christen —
Wie wenn — Ganz kann ichs nicht verstehn, —
Wenns wahr wär, ach, was ich gesehn? —

Wenn solche Strafe folgte Lüsten
Und Tugend krönte solch ein Lohn,
So viel auch hier ihr Leiden drohn? —

Umsonst sucht ich mich zu zerstreuen
Und zu vergessen, was ich sah:
Wohin ich blikte stand vom neuen
Der Traum vor meinen Augen da,
Und nirgends fand ich Fried und Rast,
Bis, mich der Christen Gott zu weihen
Ich endlich den Entschluß gefaßt.
Er ist gefaßt, und ihn erschüttern
Kann nichts in meiner Seele mehr,
Und nichts den Tod mir mehr verbittern;
Mein Freund ist, mein Erretter er,
Kann ichs gleich ganz noch nicht verstehen,
Was mir mein Traum gezeigt. —
Sie hört
Erstaunt der Bischof an, und lehrt
Sie ganz nun ihren Traum verstehen,
Lobsingt und danket mit ihr Gott,
Und weihet zu der Christen Glauben
Sie ein, den nun ihr nichts kann rauben,
Und seegnet ein sie zu dem Tod.

Dritter Abſchnitt.

Wie nach wohlthätigem Gewitter
Die Erde, ruhig und erquikt,
Doch ſehnſuchtsvoller als der Schnitter
Dem Abendſtern entgegen blikt,
War in Paulin': allein im Herzen
Lucezus ſtürmten Höllenſchmerzen,
Kein Friede kam in ſein Gebein.
Was that ich ſchändlicher Verräther? —
Des Todes ſoll der Miſſethäter
Pauline ſterben? Nicht mehr ſein?
Und ſolls durch mich? — Entſezzen! —
Sterben
Durch mich Pauline? — Ungeheur!
Mit Blut kannſt du den Buſen färben
Sich ſehn, der dir einſt war ſo theur?
Kannſt brechen ſehen nun gelaſſen
Dieß Aug aus deſſen Sonnenblik
Die Leben ſtrahlte? Kannſt erblaſſen
Den Mund nun ſehn, auf dem dein Glük
Sonſt ſchwebt'? und Henkern überlaſſen
Der Schönheit größtes Meiſterſtük? —
Ha! welch ein furchtbares Gelächter! —

Seid ihrs, seid ihrs des Orkus Töchter? —
Sie sinds die Eumeniden, ja! —
Ja, triumphirt nur! Geglükket
Ists euch! Ihr habet mich berükket! —
Wie ihre Schlangen zischen, ha! —
Ist nirgends, nirgends denn ihr Götter,
Auch selber unter euch kein Retter?
So soll durch mich Pauline denn,
Durch mich, der gern' izt tausend Leben,
Sie zu erretten wollte geben,
Nun sterben? — Nein! Nie solls geschehn!
Den Jammer soll mein Blik nicht sehn! —
Und alles, sie aus ihren Ketten
Nun zu befrein, sie zu erretten
Wandt nun Lucejus an: allein
Durch all sein Gold und sein Bestreben
Kann er sie nun nicht mehr befrein,
Durch nichts erkaufen mehr ihr Leben,
Wenn treu dem Christenthum sie bleibt,
Und Göttern sich zu opfern sträubt.
Er flehet, die ihm längst verziehen,
Mit Thränen izt auf seinen Knieen,
Ihm zu verzeihen, was geschehn.
Ach kann dich nichts denn, nichts bewegen?

Dem schmerzensvollsten Tod entgegen
Gehst du, nur mich zu fliehen, denn? —
Bleib eine Christinn! deinen Glauben,
Ich schwör dirs, soll dir niemand rauben,
Und niemand fragen dich darum:
Nur mir, mir laß es unverwehret,
Zu sagen, daß du umgekehret
Doch wieder seist zum Heidenthum.
Und immer magst du dann mich hassen,
Mich stets verachten und verschmähn,
Nie mich dein Antliz wiedersehn,
Die mindste Hofnung mir nicht lassen,
Dich endlich noch erweicht zu sehn:
Gern duld ich alles; dem Verbrechen,
Zu sein dein Mörder, diesem nur
Laß mich entgehen, diesem nur!
Sonst magst du, wie du willst, dich rächen,
Dich noch erretten laß mich nur!

Errettet, lächelte Pauline,
Errettet, Jüngling, hast du mich,
Denn bei dem Gotte, dem ich diene,
Bei ihm bin ich nun bald durch dich,
Und dafür dank ich dank ich dir von Herzen.

Bald ſind vorbei die kurzen Schmerzen,
Bald bin ich frei und glüklich ganz.
Bald ſchmükt der amaranthne Kranz
Auch mich, und fern von allen Leiden
Genieß ich bald der reinſten Freuden,
Die ewig dauern, ewig! ganz.
Ja, ewig! Jüngling, ewig! — Wekte
Vom Schlummer doch auch dich dieß Wort! —
Wie dank ich Gott, der mich erwekte,
Und mich gebracht in ſichern Port!
Auf Flügeln eilender Sekunden
Wär all mein Glükk hier ſchnell verſchwunden,
Und ewig elend wär ich dort.
Ja, ewig! Jüngling, ewig! — ſchrekte
Zurük vom Abgrund und erwekte
Vom Schlummer doch auch dich dieß Wort! —
Nie konnt ich dich, o Jüngling, haſſen!
Gern eil ich in den ſichern Port,
Und gern verlaß ich dieſen Ort:
Doch lieber würd ich ihn verlaſſen,
Dürft ich die ſüſſe Hofnung faſſen
Einſt wieder dich zu ſehen dort.
O wollteſt du den Pfad verlaſſen,
Wo jede Luſt ſo ſchnell verdorrt,

Und jenen ſchmalen dich hinfort,
Ach jenen ſchmalen leiten laſſen,
Den uns gezeiget unſer Hort,
Wie gern, wie gern wollt ich erblaſſen,
Dürft ich die ſüſſe Hofnung faſſen,
Einſt wieder dich zu ſehen dort! —

So ſprach Pauline ganz gelaſſen
Und gieng in ihren Tod izt fort.
Sie ſterben muß Lucejus ſehen,
Doch was gehört er und geſehen,
Reißt mächtig ihn zur Tugend fort.
Auch er entſaget ſeinen Lüſten,
Auch er geſellt der Schaar der Chriſten
Sich hier — Paulinen ewig dort.

Romanze.

Aus dem Spaniſchen.

Von Granada gieng der Mauren
König nach Almeria,
Und mit ihm dreihundert Mauren,
Trieben wohl viel Schwenk und Poſſen,
Trieben wohl viel Buhlſchaft da.
Und von ſeiner Donna rühmte
Jeder groſſe Wunder, jede
War, wie ſie kein Aug noch ſah.
Unter den dreihundert Mauren
War ein Chriſt auch aus Sevilla,
Der einſt Mahom diente, da.
War ein Chriſt geworden, aber
Ward gefangen von den Mauren,
War nunmehr ihr Sklav und ſah
Schon ſein ſchmählich Ende nah.
Als nun jeglichen der Mauren
Er ſo rühmen ſeine Donna

Hörete, da wagt ers: Ah!
Sprach er, schön ist auch die Donna,
Die mein Herz gefesselt, schön!
Weiß, wie Schnee, und wie Aurora,
Roth, man kann nichts schöners sehn.
Zu ihm sagte da der Mauren
König — werdet es wohl hören,
Was er sagte, hört nur zu! —
Hast so eine schöne Donna,
Sagte da der Mauren König,
Christe? die gehört mir zu! —
Wollte sie die wohl, Herr König,
Wollte sie dir gern wohl geben,
Wenn nur schenken mir mein Leben,
Ach, mein Leben wolltest du!
Willst du mir die schöne Donna,
Christ, die schöne Donna geben,
Will ich schenken dir dein Leben,
Aber schwör mirs heilig zu.
Und der abgefallne Maure
Legt die Hand auf seinem Busen,
Schwört bei der Mutter Gottes
Es dem König heilig zu.
Als dieß hört der Mauren König,

Ward er sehr ob ihn entrüstet,
Und kehrt ihm den Rükken zu.
Weg mit diesem Hund! und bringet,
Sagte da der Mauren König,
Gleich ihn nach Almeria!
Schmeisset ihn in einen Kerker,
In den tiefsten Kerker da,
Daß er nicht das Licht der Sonne
Mehr erblikke, der Verräther,
Der nie werth war, daß ers sah!

Der Affe.

Unter allen Früchten wären,
Hatt' ein Aeffchen einſt gehört,
Keine, wie die Nüſſe, deren
Kein' er noch bisher verzehrt.
Hinters Ohr ſchreibt das ſich Märten,
Und durchſucht' im ganzen Land
Alle Felder, alle Gärten,
Bis er endlich Nüſſe fand.
Voll Begierde macht ſich Märten
Nun ſogleich darüber her.
Doch, potztauſend! wie verziehet
Das Geſicht auf einmal er,
Als ſo bitter, und ſo ſchwer
Aufzumachen er ſie ſiehet!
Wie die Buben mich belegen!
Einmal habt ihr mich belogen,
Aber nun und nimmermehr!
Dachte Wunder wie ſo ſüſſe
Und ſo gut wär dieſe Frucht!
Rief er, und ſchmiß alle Nüſſe

Weg, die er ſich aufgeſucht.
Tölpel! riefen ſeine Brüder,
Als zu ihm ſie kamen wieder,
Und er auf ſie ſchimpft und flucht,
Tölpel! freilich ſind die Nüſſe,
Wie wir ſagten, gut und ſüſſe,
Doch der Kern nur iſt die Frucht,
Hätteſt die Mühe du verdrieſſen
Nur nicht gleich dich laſſen, dieſen
Lieber Märten hübſch geſucht!
Je, zum Henker eure Frucht
Mag ſie wer da will genieſſen,
Solche Mühe, ſprach der Wicht,
Solche Müh geb ich mir nicht.

Dieſen weiſen Märten gleichen
Alle die mit kleiner Müh
Vortheils könnten viel erreichen
Und zu träge ſcheun auch die.

Der Quell Zemzem.

Weißt du, warum Schaiba Albamid (es sei
Sein Angedenken in Seegen!) Er allein von Gott
Gewürdigt würde, zu entdekken den heilgen Quell
Zemzim, und mit des Heiles Fülle sich aus ihm
Und mit der Weisheit zu berauschen? — Weißt dus nicht? —
Ich will dichs lehren? Vernimm, was ich dir sag! — Es war
Der Armen Vater Haschems grosser Sohn, es war
Der niedrigsten Geschöpfe seines Gottes Freund
Und Hüter und Beschützer Haschems grosser Sohn!
Unwillig that dem reichen Schwelger sich sein Thor,
Gern aber auf dem Hungernden, dem Durstenden,
Und unter seinen Hungernden und Durstenden

Saß er, ein freundlicher Wirth, auf seinem Dache gern,
Und weinte Freudenthränen seinem Gott, daß er
Für seine Brüder ihm den Seegen anvertraut.
Auch fand der Vogel unterm Himmel, auch fand das Thier
Des Feldes stets ein Mahl bei ihm bereitet; wenn
Du deine Vorrathskammer ihnen, o Natur
Verschlossest, dann öfnet er für sie die seinige,
Und auf der Berge Gipfel leerte seine Hand
Sie seinen Mitgeschöpfen dann wohlthätig aus,
Und dankete für sie dem Schöpfer. — Sieh, so war
Des niedrigsten Geschöpfes seines Gottes Freund
Und Nährer und Beschüzzer Haschems grosser Sohn.
Warum von allen Sterblichen nur er von Gott
Gewürdigt wurde, zu entdekken den heiligen Quell
Zemzim, und mit des Heiles Fülle sich daraus
Und mit der Weisheit zu berauschen, — wißt du nun.

Donna Isabella.

Eine Romanze.

Aus dem Spanischen.

Auf dem Schlosse Giramena
Stieg ich einst, mich zu vergnügen,
Auf das Dach und sah umher.
Und da sah ich durch Mavelas
Felder Ritter eilends sprengen,
Immer nahten sie sich mehr.
Feinde warens nicht, das sah ich,
Aber noch viel minder Freunde.
Alle waren wohl beritten,
Alle hatten Schild und Speer.
Als sie näher nun mir kamen,
Waren sie mir nicht mehr fremde,
Einen kannt ich gleich, und der
War Don Rodrich von Chavela,
Den den Mareschall sie nennen,
Ach, mein Todfeind war es, er
Wars, ich kannt ihn an der Grösse,

Und

Und an seiner Art zu reiten,
Vetter von der Königinn.
Vor ein böses Zeichen hielt ichs
Alsobald ich ihn gewahrte,
Kinder! rief ich, laßt uns fliehn!
Und mit meinen dreien Söhnen
Wollt ich auf den Thurm mich retten,
Doch zu spät wars schon zu fliehn.
Eh ich noch den Thurm erstiegen,
Standen schon die Ritter alle
In dem Saale vor mir da.
An der Spizze Don Rodrigo,
Hinter ihm die andern alle.
„Gott (rief er, als er mich sah,)
„Grüss' euch, Donna Isabella!"
„Kennt ihr uns auch wohl, Sennora?" —
Sprach Rodrigo ferner da.
Ja, ich kenn euch, Don Rodrigo,
Ja, zu meinem Unglük kenn ich,
Don Rodrigo kenn ich euch.
Ach, weswegen, sprecht, weswegen
Kommt ihr her zu mir? Wer sendet,
Don Rodrigo, zu mir euch?
„Müsset, was ich euch zu sagen

„Habe, mir verzeihn, Sennora!
„Wißt, mich hat die Königinn
„Zu euch hergeschikt, Sennora,
„Deren Vetter selbst ich bin.
„Mißvergnügt ist ihre Ehe,
„Und daran seid Schuld nur ihr,
„Denn drei Söhne habt dem König
„Ihr gebohren, und nicht einen
„Sah der König je von ihr.
„Und doch ist durchs Band der Ehe
„Sie rechtmäßig ihm verbunden,
„Und ihr seid nur Buhlerinn,
„Und deswegen sollt ihr sterben,
„So gebeut die Königinn.
„Gebt euch nur darein geduldig,
„Denn mir könnt ihr nicht entfliehn." —
Ach, das weiß ich, Don Rodrigo,
Wohl, euch kann ich nicht entfliehn,
Denn ihr war't mir stets zuwider,
War't mein Feind vom Anbeginn.
Wollt ihr meinen Tod, so muß ich
Ihn ertragen mit Geduld:
Aber das, Sennor, das müßt ihr
Wissen, nichts hab ich verbrochen,
Und ich sterbe ohne Schuld.

Meine Liebe zu erwerben
Durch Verſprechen und durch Drohn
Strebte lang der König ſchon.
Lieber war mir meine Ehre
Immer, habe nie geachtet
Sein Verſprechen noch ſein Drohn.
Als er aber ſah, daß alles
Nichts verfangen bei mir wollte,
Wandt er ſich an meinen Vater,
Und da half kein Widerſtreben,
Mich dem König zu ergeben,
Zwang mich dieſer mit Gewalt
Und auf dieſes Bergſchloß ſchleppte
Mich hieher der König bald.
Wider meinen Willen hab ich
Hier drei Jahre nun verlebt,
Stets befreit zu ſein geſtrebt.
Hat von mir der König Kinder,
Dank ich meinem Gott dafür!
Kann ich, hat er keine von der
Königinn, denn was dafür?
So wars einmal Gottes Wille,
Kann man dieſem widerſtehn?
Hab ich nun den Tod verdienet? —
Ach, erhört der Unſchuld Flehn

Doch, Sennor, und laßt mich gehn!
Laßt mich, laßt mich — dieſe Gnade
Nur will ich von euch erflehn,
Sie könnt ihr mir zugeſtehn! —
Ferne fliehen aus dem Reiche!
Nie will ich es wieder ſehn!
Ferne will ich nach Caſtilla,
Will nach Arragonien,
Will noch weiter, wenn ihrs heiſchet,
Weiter noch, nach Frankreich gehn!
Ach, erbarmet euch der Unſchuld!
Seid gerühret durch ihr Flehn!
Daß mein Blut euch nicht verklage
Bei dem allgerechten Richter,
Laßt, Sennor, ach, laßt mich gehn! —
„Müſſet mir verzeihn, Sennora,
„Müßt, Sennora, mir verzeihn,
„Was ihr bittet kann nicht ſein:
„Ihr müßt ſterben, ihr müßt ſterben,
„Gebt euch nur geduldig drein!
„Seht, den Biſchof von Oporto
„Hab ich hergebracht mit mir,
„Eure Beichte ſoll der hören,
„Und dieß iſt der Henker hier,
„Deſſen Schwerdt euch ſoll enthaupten,

„Und dieß iſt der Page hier,
„Der der Königinn ſoll bringen
„Euren Kopf; nun wißt es ihr!" —
Und ſo kann mich denn nichts retten?
Nimmt ſich niemand meiner an?
Keine Mutter, keinen Vater
Hab ich, der mich ſchüzzen kann!
Und ihr ſeid mein Feind, Sennor, ach!
Höret nicht die Unſchuld an;
Und entfernet iſt der König,
Weit entfernet, übers Meer:
Aber rächen, kömmt er wieder,
Wird er mich an meinen Mördern,
Wird er meine Unſchuld ſchwer! —
„Macht des Redens nur ein Ende!
„Nun kein Wort, Sennora, mehr!
„Nehmt ſie fort mit euch, Herr Biſchof!
„Laßt ſie beichten und empfehlen
„Ihre arme Seele, Gott!" —
Während daß ſie beichtet, ſprechen
Unter ſich die Ritter vieles,
Ob wohl Recht ſei oder Unrecht
Dieſer armen Dame Tod?
Nichts, ſo ſagen zwei, verbrochen
Hat ſie, iſt unſchuldig; ſterben

Soll sie nicht, nicht sterben, nein!
Doch der grausame Don Rodrich
Hat geschworen ihr Verderben,
Sterben, ruft er, soll sie, sterben!
Mag sie meinetwegen schuldig
Oder auch unschuldig sein.
Von der Beichte kommt zurükke
Isabella nun, mit ihren
Dreien Söhnen; einer war
Alt zwei Jahre schon, der andre
War nicht älter als ein Jahr,
Und der dritte war noch Säugling,
Wurde noch von ihr gestillt.
Ihn an ihrer Brust, die andern
Um sich her, und ganz in schwarzen
Flor und Boy eingehüllt,
Kam, ach, kam sie nun zurükke,
Ach, es war ein Jammeranblik
Die Verlaßne so zu sehn!
Aller Herzen hätten brechen
Mögen, ach, sie so zu sehn! —
Meine Kinder, meine Kinder!
Lebet wohl zu tausendmalen!
Lebet wohl! — doch! eure Mutter
Muß verlassen euch nunmehr,

Keine Mutter habt ihr mehr!
Meine Kinder! meine Kinder!
Ach, erbarmt, ihr edlen Ritter
Ihrer doch erbarmet euch!
Denn ihr Vater ist der König
Doch, ist ihre Mutter gleich
Nicht vom fürstlichen Geblüte,
Ach, der armen, unschuldsvollen
Kleinen, mutterlosen Waisen
Ihrer doch erbarmet euch;
Meinen Tod vergeb ich euch.
Und so ward sie fortgeschleppet,
Mit Gewalt von ihren Kindern,
Die sie noch mit Thränen nezte,
Und sie küßte, weggerissen,
Die unglükliche Sennora,
Abgeschlagen ihr das Haupt.
Obgleich jeder sie der Ritter
Und der Henker selbst beweinet,
Und der grausame Rodrigo
Unschuldsvoll sie selber glaubt.

Der Jüngling und der Weise.

Zwei Ufer trennt ein Fluß, und tausend Blumen schmükken
Das Ufer diesseits rings herum;
So schön lacht Tempe nicht, und nicht Elysium.
Dort wallt ein Jüngling voll Entzükken,
Beschäftiget, nur Kränze sich zu pflükken,
Nur zu geniessen alle Lust,
Die ihn umströmt, mit sorgenfreier Brust.
Am andern Ufer, das zwar nicht so reizend blühte,
Zwar schrof, und auch so leicht nicht zu erklimmen war,
Befreit doch aber von Gefahr,
Von Früchten mancher Art, und heilsam alle, glühte,
Da wohnt ein weiser Mann. Mit mitleidsvollen Blikken
Sah er den Jüngling drüben, rief ihn zu:
Unglüklicher! was machest du!
Laß ab, laß ab, die Blumen doch zu pflükken,

Eh dich — ſiehſt du, Betrunkner, ſie denn nicht? —
Der Schlangen eine, die die Blumen decken, ſticht:
Hörſt du denn nicht ihr Ziſchen? das Geheule
Der wilden Thiere, die nach deinem Blut
Schon dürſten, nicht? — Komm, Jüngling, eile! eile!
Eh du ein Raub wirſt dieſer Schlangenbrut,
Eh dieſe Ungeheur in deinem Blut ſich baden!
Komm! ſicher kannſt du hier durchwaden
Den Fluß, und dieſes Ufer hier
Hinanzuklimmen, helf ich dir! —
Der Jüngling bleibt erſchrokken ſtehen,
Fängt an, zum erſtenmal nunmehr ſich um zuſehen,
Und wird der Schlangen, der Gefahr,
Die rings umher ihm droht, gewahr,
Eilt an den Fluß, will ſchnell hinüber gehen,
Allein auf einmal bleibt er ſtehen.
Ihm ſcheinet doch ſo ſicher nicht der Pfad,
Den ihn hindurch der Weiſe wollte führen,
Und ſeine Blumen all', ach! ſoll er ſchon verlieren.

Es aufgeblüht sie all' er noch gesehen hat? —
Gut, ruft er da, gut, Weiser, ist dein Rath:
Doch kann ich die Gefahr so nah auch noch nicht spühren,
Als deine Furcht sie mir geschildert hat,
Und ganz so sicher ist der Pfad
Doch in der That auch nicht, den du mich wolltest führen,
Und da ists wohl der beste Rath,
Ich warte, bis der Fluß im Winter wird gefrieren,
Ganz sicher kann ich denn hinüber gehn. —
Zu spat,
Ists denn, o Jüngling, ach, zu spat!
Folgst du nicht zeitig meinem Rath,
So wirst du — und schon ward er, ach, den wilden Thieren
Zur Beut', indem ihn noch der Weise bat.

Eine Romanze. Aus dem Spaniſchen.

Ganz alleine reiſ't ein Mädchen
Einſt durch Frankreich, ganz allein,
In Pareis, dem ſchönen Orte
Wollte gerne ſie bald ſein,
Wo ihr Vater, ihre Mutter
Sich auf ihre Heimkunft freun,
Aber, ach vom Weg gekommen
War ſie nun, fand keinen Pfad,
Wußte ſich nun ihres Leibes,
Ihres Lebens keinen Rath.
Wohl auf einen Hügel ſteigt ſie
Unter eine Eiche da,
Ob vielleicht ſie jemand ſpähte,
Der den Weg ihr zeigte, da.
Endlich ſieht ſie einen Ritter
Kommen, ſchon war er ihr nah.
So es euch gefällt, Herr Ritter,
Zeigt den Weg mir nach Pareis,
Wohl gefällt es mir, Sennora,
Wohl gefällt es mir, mein Leben,
Und nun ſteiget er vom Pferde,
Hebt das Mädchen flink hinauf,
Sezzet vorn ſie in dem Sattel,
Hinter ihr ſteigt er hinauf.

Unterwegens war des Koſens
Vieles, und ſie ſprach gar hold,
Immer kühner wird der Ritter
Und verlangt den Minneſold.
Pfui, Herr Ritter! Pfui, Herr Ritter!
Sprach das Mädchen, laßt das ſein!
Und wollt ich euch den gewähren,
Ich gewährt euch Schmerz und Pein,
Denn mein Vater iſt ein Siecher,
Siech iſt meine Mutter, ſiech
Würde, glaubt es mir, Herr Ritter,
Jeder, der umarmte mich.
Als der Ritter dieſes hörte,
Furcht' er ſich und ſprach kein Wort
Und ſtillſchweigend ritt mit ſeiner
Schönen Bürd' er immer fort.
Angelanget vor den Thoren
Waren ſie nun von Pareis.
Da begann das Mädchen lächeln.
„Warum lachet ihr, Sennora?
„Warum lachet ihr, mein Leben?"
Fragt der Ritter ſie mit Fleiß.
Ich, Herr Ritter? Ich bewundre
Euere Herzhaftigkeit,
Daß, ſeid ihr bei ſiechen Mädchen,
Ihr den Tod ſo wenig ſcheut.

Adelich ſind eure Sitten,
Habet Dank für das Geleit.
Ganz beſchämet hört der Ritter
Dieſe Worte. „Kehret um!
„Rief er, ich hab was vergeſſen,
„Schönes Mädchen, kehret um!"
Schämet euch nur nicht, Herr Ritter,
Rief das Mädchen, ſchämt euch nicht!
Zucht gebührt dem Ritter, ohne
Sie iſt er ein Böſewicht.
Daß mit euch ich um ſollt kehren,
O verlangt von mir das nicht!
Und geſezt auch, daß ichs thäte,
Wehe dem Verwegnen, der
Mich auch nur mit einem Finger
Anzurühren ſich erkühnte!
Denn der König Frankreichs, Herr,
Iſt mein Vater, meine Mutter
Königinn Konſtantia.
Wohl mir, daß ich euch erſah!
Habet, habet Dank, Herr Ritter,
Eurer Zucht und Höflichkeit.
Adelich ſind eure Sitten;
Habet Dank für das Geleit.

Viertes Buch.

Die zahme und die wilde Taube.

Aufs freie Feld aus ihrem Taubenhaus
Flog, ihrer Nahrung nach, einst eine Taub' hinaus,
Und da begegnet ihr der wilden Schwestern eine,
Die immer frei in fernem Haine,
Von Menschen abgesondert lebt
Und ihrer Tirannei nur zu entfliehen strebt.
Das war nun beiden grosse Freude,
So unverhofft sich hier zu sehn.
Sehr zärtlich grüßten- und beschnäbelten sich beide,
Und fragten sich nach ihrem Wohlergehn.
Wie kommt es doch, fragt da die Wilde, Schwesterchen,
Daß wir einander nur so äusserst selten sehn?
Wir sind doch beid aus einerlei Geschlechte.
Ich dächte, Schwesterchen, ich dächte,

Du lieſſeſt einſt dein Schloß, das dir ſo ſehr gefällt,
Und kämſt mit mir einſt in die freie Welt.
Und ſchmekketeſt auch einmal das Vergnügen,
Nicht fürchtend die Gefahr, die hier ſtets auf dich hält,
In Freiheit, wo du willſt, und ſorgenlos zu fliegen.
Komm! überall giebt es ein ſaatenreiches Feld.

Der Städterin, die ziemlich ſchon betaget
Und ihres Aufenthalts von Jugend an
Gewohnet war, behaget
Der Antrag ſchlecht, wie man leicht denken kann.
Sie wäre, ſagte ſie, zu ſolchem weiten Wege
Schon viel zu alt, und Alter machet träge,
Sie wär einmal mit ihrem Loos
Zufrieden, hätte da doch einmal ihre Pflege
Und die Gefahr wär aller Orten groß.
„Für die Gefahr wollt ich dir allenfalls wohl bürgen,
„Zum mindſten iſt ſie lange nicht ſo groß,

„Wie in der Stadt. Gesezt du scheust dich auch
„Vor düstern Wäldern und entlegenen Gebürgen;
„So fliehe wenigstens doch nur der Städte Rauch
„Und dieses Haus, das nur zum Würgen
„Erbauet ist, wo deine Eier du
„Nur brütest für das Mannthier, den Tirannen,
„Der deinen Kindern nie läßt Ruh
„Und sie dir stets so bald sie stük zu sein begannen
„Geraubet und gewürgt: hast du
„Mit ihnen denn, bleibst du auch gleich in Ruh,
„(Wiewohl du das nicht weißt) kein mütterlich Erbarmen?
„Und kannst so hingewürgt sie alle sehn, die Armen?" —

Aufmerksamer hört izt die Städterinn zwar zu
Und seufzt gerührt: allein red' einer nur den Alten

Was

Was aus, woran ſie ſich von Jugend an gewöhnt!
Du haſt wohl Recht, ich ſeh es ein, ſo ſtöhnt
Das arme Ding, doch hab ichs immer ſo gehalten,
Und bin daran nun ſchon einmal gewöhnt;
Was mir geſchieht, muß ich für eine Schikkung halten,
Und weh dem, wer dagegen auf ſich lehnt.

So ſprach, die Stirn in ſehr gelehrte Falten
Gezogen ſie, und flog beruhigt an den Ort
Zurük, wo Grauſamkeit ſie ſtets umringt und Mord,

So macht es ſtets der liebe Herkommann!
Sprich was du willſt; er hat ja keine Ohren,
Und wer zu ſeiner Fahn einmal geſchworen,
Dem ſieget nie Vernunft und nie Erfahrung an.

Das Lamm und die Ziege.

Gebohren wurde mit der munterſten der Ziegen
Zu gleicher Zeit ein unſchuldsvolles Lamm,
Und beide liebten ſich, wie Braut und Bräutigam,
Und keinem war Vergnügen ein Vergnügen
An welchem nicht das andre Antheil nahm.

Entwöhnt nun von der Muttermilch ſchon, ſpielten
Sie beide ſtets auf einer Au, und kühlten
Den Durſt ſich ſtets aus einem Bach,
Und ihrer lieben Ziege, die durch Hekken
Und durch Geſträuch oft ſchon muthwillig brach,
Oft ſich verirrte, rief mit bangem Blökken
Voll Zärtlichkeit das Lämmchen immer nach.
Und wenn es endlich in der Ferne
Sie nun erblikt, wie dann ſo froh es iſt!

Wies ihr entgegen hüpft, und bald ihr das Gehörne,
Und bald den Bart belekt und küßt
Und zärtlich sie bestraft! — Mit scherzendem Gemekker
Entschuldiget sich die dann und verspricht
Inskünftige sich schon zu bessern, doch, wer nicht
An Beßrung denkt, war Freundinn Ziege.
Immer kekker
Ward sie von Tag zu Tag, und wagt schon Sprung auf Sprung,
(Denn schon war sie behend, und groß und stark genung)
Und waget sich schon auf die steilsten Höhen.
Das Lämmchen schmerzt es sehr, das so mit anzusehen,
Doch aber folgts, so schwach und furchtsam es auch war
Der Freundinn stets in jegliche Gefahr,
Und scheuet ihr zu Lieb auch nicht die steilsten Höhen.
Allein dem armen Thiere gab
Dazu die Kräfte, das Geschikke

Nicht die Natur. Einst gleitet's, stürzt herab
Von einem Fels und bricht sich kläglich das Genikke.

Lernt von dem Lamm, ihr unschuldsvollen Seelen,
Behutsam eure Freunde wählen,
Laßt Artigkeit
Und Wiz nicht bloß sie euch empfehlen,
Wenn ihrer Tugend nicht gewiß auch sicher seid.

Rosalia und die Schmeißfliege.

In dunkeler Gardinen Schatten lag
An einem heissen Sommernachmittag
Rosalia im leichten Schlaf, umschwärmet
Von süssen Träumen. Sieh, da lärmet
Auf einmal was so ungestümm, so laut
In ihrem stillen Zimmer,
Daß einem dafür graut.
Begierig nach des Lichtes Schimmer
Schwirrt eine grosse Fliege immer
Umher, und stößt stets an das Fenster an,
Prallt stets zurük, und stößt stets wieder an,
Und mischt, da sie hindurch auf keine Weise kann,
In ihr Gesurre solch ein klägliches Gewimmer
Von Schmerz und Unwill aufgebracht,
Daß endlich drob Rosalia erwacht.
Sie öfnet ihre Augenlieder
Vom Schlaf noch schwer,
Und horcht erschrokken, sieht umher,
Und höret immer das Getöse wieder
Und konnte nicht begreifen, was es wär.
Betäubt von Schrekken und vom Schlummer

Noch halb berauſcht, ſchien ihrs, als ob ein ganzes Heer
Von Mördern eingebrochen wär,
Und ſchnell ergreift ſie da in ihrem Kummer
Die Silberglokk' und ruft mit kläglichem Geſchrei
Zur Hülf ihr Mädchen, das nicht hören will, herbei.
Zulezt ermannt ſie ſich, und reibet ſich von Schlummer
Die Augen vollends rein, da ſieht ſie denn ganz klar,
Daß dieſer fürchterliche Brummer
Der ihr ſo viele Angſt erregt, ſo vielen Kummer,
Nichts mehr, nichts weniger, als eine Fliege war.

Wollt ihr vom Irrthum euch befrein,
Ihr trägen Sterblichen, ſo reibt von eurem Schlummer
Nur euch auch hübſch die Augen ganz erſt rein,
Und was euch noch ſo groß und wichtig auch geſchienen,
Wovon zu ſprechen ihr euch durftet kaum erkühnen,
Wird oft auch weiter nichts, als eine Fliege ſein.

Das Johanniswürmchen. Die Nachtigall.

Der Würmchen eins, das bei der Nacht
So hell, wie ein Geſtirne funkelt,
War auch nicht wenig ſtolz auf ſeine lichte Pracht.
Sobald es nur am Himmel dunkelt,
Und jeder andre Wurm in ſeinen Winkel kreucht,
(Wo unter breiten Blättern, die ihn dekken,
Ganz ſicher, er ſichs läſt auf ſeiner Pflanze ſchmekken,
Und ſeines Feindes Blikk ihn nicht entdekt ſo leicht,)
Da kommt mein Würmchen erſt, verachtend ſeine Brüder,
Hervor in ſeinem Schimmerkleid,
Spaziert ganz gravitätiſch auf und nieder,
Und denkt, er iſt der Sterne Neid.
Ein Sproſſer, der auf einem ſchwanken Zweige ſizzet,
Noch wacht, und durch ſein Lied voll Zärtlichkeit
Noch ſeiner Gattinn Herz erfreut,

Sieht, daß dort unten was ganz hell am Bo-
den blizzet.
Was das wohl sein mag? denkt er da,
Und schon verstummen seine Lieder,
Neugierig senkt er sich ganz sachte schon hernieder,
Und kommt ganz furchtsam izt dem hellen
Schimmer nah.
Doch als ers in der Nähe nun besah,
Da war das Ding, das in der Weite
So hell geglänzt, nur ein Insekt, sonst nichts,
Und ihm nun eine sehr willkommne Beute,
Die er, trozz ihres Sternenlichts,
Mit einem Biß, indem der Wurm noch prah-
let, haschet,
Und froh davon mit seiner Gattinn naschet.

Mag doch wer will mit eitlem Schimmer
Sich brüsten, meistentheils begleitet ihn Gefahr.
Hübsch ruhig, unbekannt, und still zu leben war
Von jeher wenigstens das sicherzte doch immer.

Der Hamſter.

Sein Winterſchläfchen hatt' ein Hamſter ungeſtört
Gemacht; nun aber kömmt zurük der Frühling wieder,
Und ihm erſchallen aller Vögel Lieder,
Die ganze Gegend wird ein allgemein Koncert.
Der Hamſter, den dieß ſehr in ſeiner Ruhe ſtört,
Hebt ſich verdrüßlich auf, reibt ſich die Augenlider
Und ſchleichet träg' heraus aus ſeiner Höhle ſich.
Was — fragt er eine Lerche, die hernieder
Sich eben ſenkt, was ſoll, ich bitte dich,
Denn das abſcheuliche Gelärm und Schrein ſchon wieder?
Kann einer doch kein Auge ſchlieſſen
Vor dem Getöſ', und keine Ruh
Das ganze Jahr hindurch genieſſen!
Wozu denn nun der Lärm? wozu?

Die Göttinn Flora, frageſt du?
Erwiedert ihm die Lerche, kehrt zurükke,

Und ihre Rückkunft feiern wir.
Bleibst du allein von ihrem Wonnelikke
Denn ungerühret, träges Thier? —

Und da ist solch ein Jauchzen solch ein Singen
Um diese Flora? — Sollte sich
Was schämen nur, die Leut um ihre Ruh zu bringen!
Was kümmert denn die Göttinn Flora mich?
Ich weiß nicht, was ihr euch bei ihr vor Freuden denket,
Sie sei auch noch so schön, was habt ihr denn davon?
Die Gottheit nur, die uns die liebe Ruhe schenket,
Gott Morpheus nur ist mein Patron.

Königinn Blanka, Peters des Grausamen, Königs von Kaſtilien, Gemahlinn.

Eine Romanze.

Aus dem Spaniſchen.

Donna Marja von Padilla,
Zürne, zürne nicht mit mir!
Wenn ich zweimal mich vermählte,
That ichs ja zum Beſten dir,
That ich es ja nur zum Hohn
Donnen Blanken von Bourbon.
Schikken gleich will ich zu ihr nach
Medina Sidonia,
Ob die Fahne ſie geſtikket,
Die ſie ſtikken ſollte, da.
Stikken ſoll ſie ſie mit Thränen,
Färben ſie mit ihrem Blut,
Und für dich ſoll dieſe Fahne,
Donna Marja von Padilla,
Und dann biſt du mir doch gut? —

Und der König rief den braven
Deyen, Yunigo Ortis.
Geh nach Medina, und frage
Ob die Arbeit sie geendet?
Yunigo, geh, sag ihr dieß!
Nein, das thu ich nicht, Herr König,
Sagte Yunigo Ortis,
Nein, das thu ich nicht, Herr König!
An euch selber zum Verräther
Müßt ich werden, könnt ich morden
Meine Fürstinn, könnt ich dieß.
Zürnend gieng von ihm der König
In sein Zimmer. Ein Hatschier
Wird gerufen, und den sendet
Izt der König hin zu ihr.
Zu der Königinn, der armen
Blanka, kommt nun der Hatschier.
Und der fand sie auf den Knieen.
Im Gebet zu ihrem Gott.
Als sie den Hatschier erblikte,
Sah sogleich sie ihren Tod.
Zu euch, schikket mich, Sennora,
Zu euch schikt der König mich,
Sollt befehlen eure Seele

Dem, der sie erschuf. Zu Ende
Neiget sich nun euer Leben,
Und verlängern kanns nicht ich.
Dir verzeih ich, sagte Blanka,
Freund, von Herzen meinen Tod.
Hat es so mein Herr der König,
Hat es der dir so geboten,
So geschehe sein Gebot.
Beichten werd ich doch noch dürfen?
Nicht? — Nun denn, so beicht ich Gott.
Und nun flossen ihre Thränen,
Daß das Herz brach dem Hatschier.
Frankreich, hub sie an zu seufzen,
(Schwach und zitternd seufzte sies)
Bourbon, ach mein hoch Geschlechte!
Müßt an mir ihr sehen dieß? —
Siebzehn Jahre sinds nun, seit ich
Ward dem König angetraut,
Und ich sterb izt eine Jungfrau,
Wie ichs war als seine Braut.
Ach, was that ich dir? Castilla?
Dich verrathen hab ich nie!
Bin dir immer treu geblieben,
Und doch sind nur Blut und Seufzer,

Blut und Seufzer nur die Kronen,
Die du jemals mir gewährt.
Doch mein harret im Himmel oben
Eine Krone, unvergänglich,
Von viel höhern Glanz und Werth. —
Noch nicht hatte sie geendet
Ihre Seufzer, ihr Gebet,
Als ihr der Satschier mit einem
Schlage nun den Kopf zerschmettert,
Daß heraus sprizt das Gehirne,
Und im Saale sich verspritzt.

Die Ulme. Der Weinſtok.

Zu einer Ulme kroch einſt eine Rebe hin,
Du warſt, ſo flehet ſie, ſtets die Beſchüzzerinn
Von uns verlaßnen, ſchwachen Reben,
Auch mir, ich weiß es, wirſt du izt die Stüzze geben,
Der ich ſo ſehr bedürftig bin.
Ja, liebe Rebe, ſprach die Ulme, ja ich bin
Euch Reben gut, und mocht euch ſtets gern unterſtüzzen,
Allein, ich ſehe das an meiner Nachbarinn,
Es iſt nicht immer gut, Verlaßne zu beſchüzzen.
Demüthig kroch zu der ein' Epheurank' auch hin.
Und leicht ließ ſich die gute Eich' erbitten,
Und nun, nun ſieh einmal nur ſelber auf ſie hin,
Wie ſie von ihrem feinen Gaſt gelitten!
Sie, die ſo friſch war und ſo grün,
Hat alles ihres Lebensſaft beraubet
Nun der Undankbare; verſchmachtet und entlaubet
Steht ſie nun da und dort bald vollends hin,
Das hat zum Dank nunmehr die gute Nachbarinn.
Den Dank, ſprach da der Wein, mag wohl der Epheu geben,

Allein wenn haſt du von uns Reben
Dergleichen Undank je gehört?
Wenn haben dankbar nicht wir unſern Wirth verehrt,
Der ſeines Schuzzes uns gewährt?
Nie haben wir ihn unterdrükt, gekränket,
Des Nahrungsſafts beraubt, ſonſt Schaden zugefügt,
Mit unſern Trauben ſtets geſchmükt ihn und beſchenket,
Und niemals war man mit uns mißvergnügt.

„Das alles iſt recht gut, doch laß dichs nicht verdrieſſen,
„Ich kann die arme Nachbarinn
„Mir nun einmal nicht bringen aus dem Sinn.
„Von dir nun glaub ich wohl nichts böſes, und ich bin
„Dir gut, wie ſtets: allein man kann denn doch nicht wiſſen —
„Und vor gethan, und nach bedacht,
„Hat manchen in groß Leid gebracht.“ —

So muß der Redliche oft büſſen
Den Undank, deſſen ſich ein Bube ſchuldig macht.

Timo-

Timoleon.

Der Vorſicht Hand vertheilet Glük und Leiden,
Wacht über uns, und ſegnet, wer ihr traut,
Auf einen Felſen hat, wer ſie verehrt, gebaut;
Er wird nie andrer Glük beneiden,
Kein Unfall ſchrekket ihn, vor welchem andern graut,
Dieß glaubten auch wohl ſelbſt die ältern Heiden,
Verhöhnen dieſe Lehr auch oft die neuern laut.

Ein Heide war Timoleon
Und auch ein Held, gab ihm die Waffen
Die Menſchheit in die Hand, Tirannen zu beſtrafen
Und Völkern Ruh und Freiheit zu verſchaffen,
Nicht um des Ruhmes ſchnöden Lohn,
Doch wähnt er nicht, daß ſelbſt ein Gott er wäre,
Und ſpricht nicht frech der Gottheit Vorſicht Hohn.
Ihr, nur ihr gab er alle Ehre
Von jeder groſſen That, die er durch ſie gethan.
Durch ſie ſchlug er mit wenig Kriegern Heere:

Durch sie vermocht ihm kein Tirann
Zu widerstehen; durch sie dämpfte
Er jedes widrige Geschik,
Das ihn bedrohet, und erkämpfte
Die Freiheit, Sirakus! und Glük.
Dieß schämt er sich nicht, zu gestehen.
Ihr Werkzeug war ich nur, nichts hab ich selbst
getan,
Sie ists allein, die alles uns verleihet,
Sprach stets der edle Held, sie betet er stets an.
Auch hatt er ihr ein eignes Heiligthum geweihet,
Wo oft er sie verehrt, und zu ihr fleht.

Hier war er einst, begriffen im Gebet
Zu ihr, von keiner Wach umgeben,
Ob gleich er weiß, daß seinem Leben
Gefahr von seinen Feinden droht,
Und nur beschüzt von seinem Gott,
Ihm trauet er, wofür braucht er zu beben?
Doch sein Vertraun war seiner Feinde Spott.
Icetas, der ihm längst geschworen schon den Tod,
Der wußt es, daß der Held sich izt hieher begeben,
Und hier, gerade hier zu rauben ihm das Leben,
Dingt Meuchelmörder der Tirann.

„Nun wollen wir doch sehn, was seine Gottheit kann,
„Mit der er immer uns, als einem Popanz schrekket!" —

Im Winkeln lauren nun versiekket
Die beiden Mörder schon; schon winken
Sich beide zu; der Augenblik ist da!
Schon lechzt ihr Dolch dein Blut, Timoleon, zu trinken:
Schüzt dich dein Gott izt nicht, so ist dein Ende nah.
Sonst schüzt dich nichts; läßt er dich unterliegen
So wird dein Feind, und sein Verächter siegen,
Und wird er durch ein Wunder retten dich? —
Vielleicht auch dieß! — doch braucht Gott, wer ihm traut, zu retten
Nicht neue Wunder stets zu thun:
Allweise wußt er so vom Anbeginn zu ketten
Der Dinge Reih, daß immer in dem Nun
Indems geschehen soll, geschieht,
Was er den Sterblichen beschied.
Und dieß geschah auch hier. Denn noch, bevor gezükket

Der Mordstahl auf die Brust des frommen Hel-
den blinket,
Hat seinen Retter schon sein Gott ihm zugeschikt,
Und ehs den Mördern noch sich zu verbergen glükt,
Hat ihrer einen schon ein fremder Mann erblikt,
Folgt' ihm hieher, und stürzt izt auf ihn los,
und drükt
Den Dolch ihm plözlich in die Brust. Der
Bube sinket
Entseelt so gleich zu seinen Füssen hin.
Der Fremde lässet ihn in seinem Blut sich wälzen,
Und eilt, der Strafe zu entfliehn,
Und flüchtet sich auf einem steilen Felsen.
Der andre Böswicht, der schon verrathen
Nun alles glaubt, und nicht entrinnen kann,
Kriecht zu des Helden Füssen izt heran,
Und winselnd flehet er ihn um Erbarmung an. —
„Icetas wars! — Ach, zu der schändlichsten
der Thaten
„Hat er uns überlistet, der Tiraun!
„Wer darf es wagen, ihm zu widerstehen
„Dem Wütherich?
„Doch sieh! gerettet hat dein Gott nun dich!
„Laß Rettung nun mich auch von dir erflehen,
„Und alles will ich dir gestehen!" —

Indem der Bube zu des Helden Füſſen
Noch liegt, und um Erbarmung ſchreit und heult,
Da bringen ſie den Fremden, den ereilt
Das Volk, und ihn herabgeriſſen
Von ſeinem Felſen hatt', izt auch zurük.
Der nahte ſich dem Held mit muthervollem Blik.
Ich bin kein Mörder, kein Verbrecher,
Gerochen hab an dieſem Schächer,
Den meine Hand durchbohrt, die Unſchuld ich!
rief er.
„Daß der Getödtete ſich wider mich verſchworen,
„Das alſo wußteſt du?" — Was ſagſt du
hier, o Herr? —
Mein Vater hat durch dieſes Mörders Hand
verlohren
Sein Leben ſchon vor langer Zeit,
Und Rache hatt' ich ihm ſeit dieſer Zeit geſchworen,
Doch ſättigen konnt ich ſie eher nicht, als heut.
Stets wußt er ſich ihr zu entziehen,
Und ſtets ſich zu verbergen mir:
Nur heute konnt er mir nicht mehr entfliehen,
Ihm unbemerkt folgt ich hieher ihm nach, und
hier —
Zu heiß fühlt ich in mir den Durſt nach Rache
glühen,

Unwiderstehlich fortgerissen
Ließ ich den Mörder hier für seinen Frevel büssen.
Dieß, Herr, ist meine Schuld, und viele stehen hier,
Die, was ich sage, mir vor dir bezeugen müssen.

Erstaunt hört alles Volk dieß an.
Dieß hat, Timoleon, dieß hat dein Gott gethan!
Er selbst hat dich des Mörders Hand entrissen,
Dich, seinen Freund! — Fallt nieder! betet an!
Hier wandelt Gott in seinem Heiligthum!
Zu unserm Heil und seinem Ruhm
Hat unsern Vater er errettet! Ob ihn walten
Woll' immer er, woll' ihn uns stets erhalten
Zu unserm Heil und seinem Ruhm!
Fallt nieder! fleht ihn an darum! —
Wie wunderbar! Wer kanns ergründen! —
So lange fiel vor diesem Mörder schon
Dein Vater, Fremdling! — Immer war er dir entflohn!
Und ihn zu rächen kannst du nie ein Mittel finden,
Bis an dem nehmlichen Verbrecher
Der Unschuld du des einen Rächer
Und eines anderen Unschuldgen Schuz zugleich
Du konntest sein durch einen Streich! —

Der Gott Timoleons hat deine Hand geführet,
O Fremdling! Hat sich selbst zum Werkzeug dich erkühnet,
Lobsinget ihn, und betet an!
Das hat dein Gott, Timoleon, gethan.

Und in Korinth, des Helden Vaterland,
War auch nun dieses Wunder schon bekannt,
Und grösser schien ihm nun sein Sohn,
Für dessen Freund Gott selber sich erkläret.
Von aller Herzen ward geliebt nun verehret
(Ein Glük, das Helden nicht so leichtlich wiederfähret,
Wie sehr die Schmeichelei auch ihren Stolz oft nähret)
Wie ers verdient, Timoleon,
Dem dieses Glük nur sein Vertrauen mehret
Auf seinen Gott, ihn nicht mit Eitelkeit erfüllt.
Auch wurde von der Stadt, die ihn gebohren,
Die Hand, die ihren Sohn zu retten, Gott erkohren,
Mit Golde reichlich angefüllt.

Pherecides.

Im Schoos des Glükkes lebte lange Zeit
Der Sirer Pherecides, der sich auch
Ließ einen Weisen nennen; weit umher
Hatt', unterstüzt von seinem Beispiel, schon
Verbreitet seine Lehre sich, und grösser war,
Als je des guten, weisen Sokrates,
Die Anzahl seiner Jünger, überall
Verstreut. — Bei einem Opfermale saß
Einst ihrer eine Schaar in Grécien,
Und fröhlich schwelgend spotteten sie frech
Des Gottes, dem geweiht das Opfer war.
Von ungefehr kam ihrer einer da
Aus Sirien zurük. — Willkommen! rief
Der ganze Haufe laut entgegen ihm.
Vom grossen Pherecides kommest du
Zurük? Was bringst du neues uns von ihm?
Du Glüklicher hast nun den Weisen selbst
Gesehn, geschöpft aus seinem Munde selbst
Der Weisheit Fülle, mir ward nie dieß Glük! —
Mir aber wards, so rief ein anderer.

Der Götterfreuden hab ich oft mit ihm
Genossen, der mich zu geniessen sie
Gelehrt. Noch immer denk ich jenes Tags,
Als ich gekränzt mit Rosen, einst mit ihm,
Von Salben triefend unser lokkicht Haar,
Und von Gesang und Saitenspiel umtönt,
Gelehnt an eines holden Mädchens Brust
Mich ganz der süssen Wollust überließ,
Noch mehr versüßt durch seine Gegenwart.
Wer kann beglükter nun und frölicher
Izt sein, als ich? so sprach er lächelnd da,
Beglükter war wohl keiner jemals nah,
Der Hekatomben Göttern opferte,
Und dennoch hab ich niemals einem Gott
Nur einen Hund geopfert. Freunde, drum
Laßt euch der Thoren Aberglauben nie
In euren Freuden stören. Glaubet mir:
Es sind entweder keine Götter, oder sie
Bekümmern sich nichts um uns Sterbliche.

Wie sehr bereuet Pherecides izt
So sprach der eben angekommene,
Wie sehr büßt izt der Arme ach dafür,
Daß diese Lästrung seinem Munde je

Entflohn! — Wie so? Ist er nicht mehr beglükt?
Ist er der grosse Weise nun nicht mehr,
Der sonst er war? Hat Aberglaub und Wahn
Auch ihm den Kopf verrükt? Unmöglich!
sprich! —

Was ich mit meinem Ohr gehört, was ich
Gesehn mit meinem Auge sag ich euch.
Ich kam zu ihm. Wie sonst erschallte mir
Kein Lustgetümmel izt aus seinem Haus
Entgegen. Oede fand und einsam ich
Izt alles. Schon zog ich den Fuß zurük,
Als ich ein schrekliches Gewinsel — so
Hab ich es nie gehört — vernahm. Dem
Laute nach
Gieng ich, der mich zu eines Zimmers Thüre
Nun brachte. Fest verschlossen fand ich die.
Dein Freund, o Pherecides, dein Ctesipp
Besuchet dich, verschleußt dich dieß Gemach? —
Entweich, Unglüklicher! heults dumpf mir zu,
Ich habe keinen Freund! Entflohen sind
Von mir schon alle! Fliehe! Rette dich,
Daß das Verderben dich nicht auch ergreift!
Verschmachten muß ich unter Quaalen hier,

Wie kein Verdammter in dem Tartarus
Sie fühlen kann! Lebendig faulen, ha!
Lebendig aufgezehrt von Würmern! Sieh! —
(Ein abgeſchundner Knochen ſtrekkete
Beſät mit Würmern, Bluts und Eiters voll,
Indem ers ſprach, mit ſcheuslichem Geſtank
Durch eine Oefnung ſich der Thüre.) Sieh!
Dieß iſt mein Finger! ſprach er, und ſo iſt,
Weh mir, ach, wehe mir! mein ganzer Leib! —
So ſchreklich ſtrafen izt die Götter mich,
Die ich ſo oft in meinem Glük verhöhnt!
Sie ſind, die Furchtbaren! und ſchreklich iſt
Ha! ſchreklich ihre Rache, wehe mir!

So ſprach Cteſipp. Mit berganſtehndem Haar
Hört ihm der freche Haufe. Ihrer Hand
Entſank der ſchäumende Pokal. Verſtummt
War aller Mund, der erſt ſo laut erſcholl,
Und alle ſahn mit einem Auge ſich,
Das fürchterlich ſich wälzt, einander an.

Ricco Franco.

Eine Romanze. Aus dem Spaniſchen.

Jagen giengen einſt des Königs
Jäger, jagen giengen ſie.
Jagten lang wohl hin und wieder,
Fanden aber etwas nie.
Und verlohren ihre Sperber
Schon und Hunde hatten ſie.
Drob gerieth in Zorn der König,
Und ihn fliehen mußten ſie.
Schwärmten lang wohl hin und wieder,
Fluchtend vor des Königs Drohn,
Und mit ihnen Ricco Franco,
Ricco Frank von Arragon.
Ein Kaſtell erblikten endlich
Sie, genennet Maynes.
Drinnen wohnt ein ſchönes Fräulein,
Schön und adelich von Sitten,
Jung und zart, die hieß Ynes.
Um ſie freiten ſieben Grafen
Und drei Kön'ge lange ſchon,

Aber ſie entführen will izt,
Sie entführen Ricco Franco,
Ricco Frank von Arragon.
Mit ihr koſ'te Ricco Franko,
Ricco Frank von Arragon.
Warum weinſt du, ſchönes Fräulein?
Warum weinſt du? ſag es mir!
Ueber deinen Vater? Ueber
Deine Mutter? ſag es mir!
Deinen Vater, deine Mutter —
Niemals wieder ſiehſt du die!
Weinſt du über deine Brüder? —
All' ermordet hab ich ſie! —
Weine nicht, du ſchönes Fräulein,
Du erweinſt dir ſie doch nie!
Weine nicht, du ſchönes Fräulein,
Folge mir, und weine nicht,
Denn dich lieb ich, ſchönes Fräulein,
Und ich bin ein edler Wicht. —

Ueber meinen Vater, über
Meine Mutter wein ich nicht,
Und auch über die drei Brüder,
Die ich hatte, wein ich nicht:

Ueber mich nur, und mein eignes
Schikſal wein ich, denn was werden
Soll aus mir, das weiß ich nicht. —
Leihet, edler Ricco Franco,
Euer Weidemeſſer mir,
Daß ich kürze dieſen Mantel,
Denn ſo lang, was ſoll er mir?
Daß ich kürze dieſen Mantel,
Edler Wicht und folge dir!

Sittiglich will Ricco Franco
Mit ihr fahren, leihet ihr,
Leihet ihr ſein Weidemeſſer,
Nichts beſorgend ſich von ihr.
Aber muthig war das Fräulein:
Wild, wie ein gereizter Stier,
Zükket ſie das Weidemeſſer
Schnell und ſtößt es in des Ritters
Buſen bis zum Hefte ſchier.
Und ſo wurden nun ihr Vater,
Ihre Mutter, und drei Brüder
Auf einmal gerächt von ihr.

Der reiſende Froſch.

Oft hatte ſchon der weitgereiſ'ten Vögel Liede
Entzükt ein Fröſchchen zugehört. Wie ſchön
Die Welt doch ſein muß, die ihr Glüklichen
So reizend ſingt! Ach, könnt ich ſie doch ſehn
Wie ihr! So ſeufzt er oft. Ich bin es endlich müde
Stets eingeſperrt zu ſein in dieſem Teich.
Ihr ſollt mir euer Glük nicht ſtets vergebens ſingen,
Auch mir muß in der Welt es noch, wie euch gelingen,
Es koſte, was es will, noch heute folg ich euch,
Und ſehe, fehlt mirs gleich dazu an euren Schwingen,
Die Welt wie ihr; denn kann ich gleich
Nicht fliegen, ſo kann ich doch ſpringen,
Ein Feiger nur lebt ſtets in einem Teich.
So ſagt der Froſch und hüpft aus ſeinem Waſſerreich,
Das ihm nicht länger will gefallen,
Heraus auf einen Sprung, und ſchikt ſich an, ſogleich
Die weite Welt nun fröhlich zu durchwallen.
Doch kaum ſizt er am Ufer da,

Und ſieht ſich um, als ihn bereits ein Knabe ſah,
Der ihn, als wär er die verworfenſte der Kröten,
Mit Steinen ſchmeißt, und ſucht zu tödten.
Erſchrokken hüpft mein Froſch ſo hoch und ſchnell er kann,
Entgeht auch glüklich dieſen Nöthen,
Und langt erfreuet nun ſchon auf dem Fuhrweg an,
Hier wird kein Stein mich mehr erſchlagen,
Denkt er, doch, ach! ſchon knarrt ein ſchwer beladner Wagen
Herbei, und quetſcht beinah den armen Froſch zu Mus.
Er gehet weiter Fuß vor Fuß,
Und, ſieh! da trabt mit lärmendem Getümmel
Izt eine ganze Heerde zu auf ihn.
In Wolken ſteiget vor ihr her der Staub gen Himmel,
Und macht den armen Froſch, obgleich er dem Gewimmel
Entrinnet, blind. Er weiß nun nicht, wohin,
Doch tappt auf gutes Glük er weiter fort indeſſen
So gut es gehn will, über Stok
Und Stein: da fühlt er bald von einem Ziegenbok

Ge-

Getreten ſich, bald hätt' ihn gar ein Schwein
gefreſſen.
Zulezt, nach ſo viel ausgeſtandener Gefahr
Kommt er auf eine friſchgemähte Wieſe, bebend
Am ganzen Leib, reibt ſich die Augen klar
Und danket Gott, daß nun nichts mehr zu fürch-
ten war;
Doch kaum ſieht er empor, ſo ſieht er ſchwebend
Gerade über ihm ſchon einen Geier drohn,
Der nach ihm krummt die ſcharfen Klauen ſchon.
Mit einem Sazz entgeht zum Glükke
Auch dießmal er noch ſeines Räubers Tükke.
Durch Schaden wird er endlich klug,
Und alles Reiſens hat er nun genug.
Wär ich geblieben doch in meinem ſichern Teiche,
Wie lebt ich da ſo glüklich und in Ruh!
Seufzt er, und eilet ſeinem alten Waſſerreiche
So ſchnell er kann, nun wieder zu.
Wie fröhlich grüſſet er die väterlichen Wogen,
Als er nun wieder ſie erblikt!

Wie manchem, der nach Glük die Welt
durchzogen,
Iſt es ſo ſchlecht, als unſerm Froſch, geglükt!

Der Sämann und sein Sohn.

In die frisch gepflügten Furchen streute
Einst ein Sämann, der im Geist voraus
Sich schon izt der künftgen Erndte freute,
Hier und da die goldnen Körner aus,
Nahm stets ihrer mehr mit vollen Händen
Aus der weissen vorgebundnen Schürz' heraus,
Und schien recht mit Fleiß sie zu verschwenden,
Als macht er sich gar da nichts daraus.

Wunder hatte lang dieß schon genommen
Seinen kleinen Sohn, den damals er
Mit zum erstenmal aufs Feld genommen,
Schweigen konnt er länger nun nicht mehr.
Aber, Vater, sagt mir doch, rief er,
Was ihr macht? Werft da in eurem Zorn
Nur so hin das schöne liebe Korn!
Muß ja hier verfaulen und verderben,
Und wo kriegen wir das Brod dann her?
Denn das macht man ja, sagt ihr, aus Korn.
Dauert dich, mein Junge, das so sehr? —
Fürchte nichts! du sollst nicht Hungers sterben!
Künftgen Sommer nehm ich dich hieher
Wieder mit, und wirst du mich dann fragen,
Will ich dir Bescheid von allem sagen,
Denk nur dran; izt frage mich nicht mehr.

Der Esel und das Pferd.

Ein Esel — denn in manchen Gegenden
Des Orients sind auch die Esel ziemlich schön —
Ward da von männiglich gepriesen
Und ihm ward alle Ehr' erwiesen,
Die wir dem schönsten Roß hier kaum erweisen sehn,
Denn wirklich war er, wie's ein Esel seyn kann, schön.
Ihn dekkete nur reichgestikte Seide
Und überall war er mit köstlichem Geschmeide
Behängt, mit goldnem Zaum geschmükt,
Und seinen stolzen Rükken drükt
Ganz leichte nur, allein die schönste der Zirkassen.
So trabet er, sich brüstend, durch die Strassen,
Von jedermann verwundernd angeblikt.
Und jeder, der sich ihm nur nahet, streichelt
Und klopfet ihn mit sanfter Hand, und schmeichelt
Ihm weiß nicht was vor schöne Dinge vor.
Das hört er denn so an mit seinem langen Ohr,
Und frißt dabei sich in der schönsten Gersten,
An der es ihm nie fehlet, satt zum bersten.

Indessen kommt in diese Länder,
Wo keinem Menschen noch ein Pferd je zu Gesicht

Gekommen war, ein Roß — war es ein Engelländer,
War es ein Spanier, weiß so genau ich nicht —
Und jeder, der es nur erblikket,
Ward alsbald von diesem Roß entzükket,
Und alles war in Pferde nun vernarrt.
Ein Pferd nur will izt jeder haben.
Pfui! wer wird mehr auf Eseln traben?
Schon lange haben wir auf so ein Thier geharrt.
Ein Pferd! ja, das hat doch noch eine Art!
Wie man doch nur auf Eseln reiten konnte!

Aus war es auch nunmehr mit unsers Esels Glük,
In welchem er bisher so stolz sich sonnte!
Ihn, ach! verdammet nun zur Mühle sein Geschik,
Wo er nun muß bei immer leerem Magen
Anstatt der Schönen — Säkke tragen,
Noch glüklich, wenn der schwere Prügel nicht
Die Rippen ihm im Leib zerbricht.

Und die Moral? — Wer wird nach der erst fragen?
Man läßt sich Esel, wo's nicht Pferde giebt, behagen:
Allein, wer Pferde kennt, der schäzzet Esel nicht.

Der zerbrochene Diamant.

Dicht und groß und schön und rein
War ein Diamant, wie immer
Nur ein Diamant kann sein.
Nur ein einzig Fleckchen, zart und klein
Schwächte seines Glanzes Schimmer,
Das des Goldschmidts Blik allein
Nur bemerkbar konnte sein.
Schade um den schönen Stein!
Sprach der, nein, ich ruhe nimmer
Bis ich ganz ihn kriege rein.
Sprachs, und wischt, und meisselt immer,
Feilt und hämmert, bis der Stein,
Statt zu werden vollends rein,
Endlich gar zerspringt in tausend Trümmer.

Die Schleien.

In einem schlammerfüllten Graben
Fieng einst ein Fischer eine Schleie, die
So häßlich war, und mager, daß er sie
Sobald er sie nur sah, nicht einmal mochte haben.

So häßlich, wie sie war, mit Schlamm
Und Kothe noch ganz überzogen, nahm
Der Fischer sie und ließ in einen Teich sie fallen,
Der groß und hell und rein war, wie Kristallen.

Hier traf sie nun der Schwestern viele an,
So fett und schön und groß, wie man sie sehen kann,
Und hatte dros ein herzlich Wohlgefallen.
Allein die stolzen Schwestern wallen
Bei ihr vorbei und sehen sie nicht an,
Und statt mit ihr sich zu erfreuen,
Giebt man der armen Schlei ganz deutlich zu verstehn,
Daß Leute ihres Stands sich scheuen
Mit einer Kreatur, wie sie wär, umzugehn,

Denn solch Geschmeis, wer könnte das nur sehn?
Am klügsten thäte sie, woher sie kam, zu gehn.—

Was fällt euch ein. Bin ich nicht vom Geschlecht der Schleien
So gut, wie ihr? Was seid ihr bessers denn?
Wär ich, ihr aufgeblasnen Thoren,
Wie ihr, im Ueberfluß gebohren,
So wollten wir, wer besser wär, doch sehn.
Laßt kurze Zeit mich auch nur dieser süssen
Und nahrungsreichen Flut geniessen,
So bin auch ich, ihr sollt es sehn,
Wie ihr, so groß und fett und schön.
Pfui, schämt euch, eine eurer Schwestern,
Bloß weil das Glük ihrs nicht so gut, wie euch, ließ gehn,
So zu verachten und zu lästern!
Denn Schlechtes habt ihr doch von mir noch nichts gesehn
Und nichts gehört, das müßt ihr doch gestehn.

Ihr Gnaden, Junker Hanns, darf ich mich unterstehn,
Zu fragen, ob sie auch dieß Fabelchen verstehn?

Romanze.

Aus dem Spaniſchen.

Daß ihr toll, ihr Hunde würdet,
Die ihr Fleiſch am Faſttag freßt,
Euch den Freitag macht zum Feſt! —
Ha! ſchon ſind es ſieben Jahre,
Daß ich dulde dieſe Quaal!
Ha! ſchon ſind es ſieben Jahre,
Daß ich baarfuß und mit blutgen
Händen irr in dieſem Thal,
Rothes Blut den Durſt mir ſtillet,
Rohes Fleiſch nur iſt mein Maal!
Sieben Jahre voller Quaal
Such ich ſchon Julianeſen,
Edelne Kaiſerstochter, ha!
Dich, die nie mein Aug mehr ſah,
Seit an dem Johannismorgen
Du in deines Vaters Garten
Roſen pflückteſt und Blumen,
Denn dich raubten Mauren da!

An der Seite ihres Räubers
Höret ihn Julianeſe,
Hörts, und ihre Thränen floſſen,
Denn verhindern konnt ſie's nicht,
Ihrem Räuber aufs Geſicht!

Die Ameiſe. Die Grille.

Einen groſſen Haufen Sand
War ein Aemschen, abzutragen
Einſt beſchäftigt, ohne Klagen,
Wie ſo ſchwer ſie's immer fand.

Sich ſo martern und ſo plagen
Unverdroſſen für und für,
Jedes Körnchen einzeln tragen
Und der Laſt erliegen ſchier,
Sah da eine müßge Grille
Dieſes arme, kleine Thier.
Sag mir doch, was machſt du hier,
Mühmchen? rief ihr zu die Grille,
Abzutragen dieſen Berg
Iſt doch wohl, du kleiner Zwerg,
Hof ich, nimmermehr dein Wille?
Aufgetragen ward von meinen
Obern dieſe Arbeit mir,
Darf ſie da wohl ſchwer mir ſcheinen?
Sprach das gute kleine Thier.

„Aber nimmermehr zu Stande
„Damit kommen kannſt ja du,
„Brächteſt du mit dieſem Sande
„Auch dein ganzes Leben zu."
Das verſtehet ſich am Rande,
Daß ich, was ich kann, nur thu.
Komm ich nicht damit zu Stande,
Nun ſo iſt mirs keine Schande,
That ich treu nur meine Pflicht,
Und die thu ich mit Vergnügen,
Scheue Müh und Arbeit nicht,
Müßt ich ihr auch unterliegen,
Anders machen's Aemſen nicht.

Zu der Arbeit iſt gebohren
Jeder Menſch. Erreichen wir
Was wir wünſchen durch ſie hier,
Deſto beſſer: aber wir
Dürfen, wär ſie auch verlohren,
Uns doch nicht entziehen ihr.
In dem Stand zu dem erkohren
Uns die Vorſicht, laßt uns thun
Was wir können — und dann ruhn.

Der Khalif Haſſan.

Er ſtirbt, ſprach Haſſans Arzt zu Hoſſein,
Errettet der Prophet nicht durch ein Wunder ihn,
Er ſtirbt der beſte der Khaliffen,
Und ſtirbt an Gift; von Gift iſt angegriffen
Sein Eingeweide ſchon, und bald ſchon ganz
verzehrt.

Als wie gerührt vom Donner hört
Dieß Hoſſein. Gift, rief er, Gift verzehrt
Dich, beſter Bruder, ach! So lohnen deine Güte
Die Sklaven, die du ſo beglükt!
Iſts möglich, daß ſo ſehr die Bosheit wüthe?
So ihnen den Verſtand verrükt?

Sei ruhig, Hoſſein! Er hatte mich verkennet,
Ders that, und ich — ich hab ihm ſchon ver-
ziehn!

Wie? Haſſan weiß den Böſewicht, ders
that, und nennet
Nicht ſeinem Bruder ihn?

Fluch treffe den Verräther und Verderben!
In Höllenmartern soll er sterben!
Gerächt sollst du und soll die Menschheit sein,
Nenn ihn! du darfst, du darfst ihn nicht verzeihn! —

Ich dürft es nicht? — O Bruder und so süsse
Ists doch, Beleidigern verzeihn! —
Doch! Bruder, doch! Ich darf. — In dunkle Finsternisse
Hüllt oft auf dieser Welt sich unser Leben ein.
Die Nacht verschwindet bald, und hell wird alles sein. —
Laß, Hossein, laß ihn, laß den Verbrecher gehen!
Bald werden er und ich vor Gottes Richtstuhl stehen,
Da wird gerichtet sein Vergehen,
(Kann ich ihm dann Vergebung nicht erflehen)
Da werd ich schon gerächet sein;
Mich aber, mich laß ihn verzeihn! —

So sprach er lächelnd und schlief ein.

Das Pferd. Das Dromedar.

Mit einem muntern Pferd war einst ein Dromedar
Auf Reisen. Frisch gieng es wohl schon seit ein paar Tagen
In vollem Trab. Sie hatten nichts zu tragen
Und über Mangel und Gefahr
Bisher auch nicht im mindesten zu klagen,
Auch war der Weg stets gut. Doch nun erblikken
Sie einen breiten Fluß gerad vor sich. Das Pferd
Bleibt stehn, und sieht sich um nach einer Brükken,
Indeß steht mitten in dem Fluß schon sein Gefährt'.
Allons! Wie gehts? Wornach denn Kammerade,
Siehst du dich um? dieß Flüßchen wirst du doch
Nicht scheun? Sieh nur, wie sicher ichs durchwade!
Schon lange sehnt ich mich nach einem solchen Bade,
Ich wollte nur, es wäre tiefer noch!

Das mag wohl sein, mein lieber Kammerade,
Versezt der Hengst: doch zwischen mir und dir ist auch
Ein grosser Unterschied. Wo dir kaum an den Bauch
Das Wasser geht, ersauf ich ohne Gnade,
Und ohne Noth wagt in Gefahr sich nur ein Gauch.

Der Dromedar lacht, daß sein Doppelrükken
Ihn zittert, weidlich aus den feigen Reis'kompan.
Indessen über eine Brükken
Das Pferd bei ihm kommt wohlbehalten an.
Und nun geht wieder, wie vorher auf ebner Bahn
Die Reise in vollem Traben.
Allein auf einmal zeiget sich ein breiter Graben
Und Halt macht nun das Drommedar,
Derweil mit einem Sprung darüber
Das leichte Roß schon weggeflogen war.

Wie nun? Was fehlt? Warum kommst du nicht auch herüber?
Ein Held, wie du, scheut doch wohl nicht Gefahr?

Nur frisch gewagt! das ist ein Spiel, mein Lieber!
Es springet da sich noch einmal so leicht hinüber,
Als durch den Fluß zu waden war.

Beschämt schweigt nun das Dromedar,
Und wagt so schwer und plump wies war
Sich übern Graben nicht hinüber.

Nicht aller Kräfte sind sich gleich,
Und jeder muß sich selbst am besten kennen.
Der kann nicht, was du kannst: veracht ihn drum nicht gleich;
Was du nicht kannst, wird er nun wieder können.

Die Vögel. Der Affe.

An einem schönen Frühlingsmorgen drang
In lauten jubelvollen Chören
Empor zu Gott der Vögel Lobgesang.
Laßt ihn, so sangen sie, ihn, unsern Schöpfer ehren
Mit heissen Dank!
Durch ihn lacht uns der holde Frühling wieder,
Und Ueberfluß und Lust senkt sich mit ihm heernieder,
Und Freude webt in Busch und Feld.
Wie schön, wie schön ist seine Welt,
In der er uns ernähret und erhält!
Erschallt, erschallt ihm unsre Lieder,
Der uns ernähret und erhält!
Der uns, auch uns zum Glük geschaffen,
Und uns gesezt in diese schöne Welt! —

Was schreien da die dummen Laffen,
So rief izt einer von den Affen,
Der weil gereis't er war, und London und Paris
Gesehn, ein grosser Geist bei seines gleichen hieß.
Die armen Dinger! Wie sie schwärmen,

Und einen taub mit ihrer Andacht lärmen!
Man ſieht es euch wohl an, daß ihr vom Land
Euch nie entfernet, den Verſtand
Euch nie durch Reiſen aufgekläret!
Kommt zu dem weiſen Menſchen nur: da höret
Man lange ſchon nichts mehr von ſolchem Tand.
Die wenigſtens, bei denen ich mich aufgehalten,
Und lauter Leute waren das von Stand,
Die haben nie von Andacht was gehalten,
Und Aberglauben ſie und Dummheit ſtets ſo
nannt.
So, ſeht ihr, ſpricht der Menſch; der hat doch
wohl Verſtand? —

So ſprächen Menſchen? — Niedre Seele,
Erwiedert da ihm Philomele,
Du leugſt! So tief ſank nie der Menſch herab,
Dem mehr, als uns Vernunft die Gottheit gab,
Und ihn zu höhern Glük erſchaffen.
So ſprechen Menſchen nie! Boshafte, geile
Affen,
Wie du, in Kleidern ſinds vielleicht,
Die du für Menſchen hieltſt, ſprach Philomel',
und ſchweigt.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Ein junger Fuchs war fast ganz aus der Art geschlagen.
Nur löffeln mochte — denn er selbst hielt sich für schön —
Er gern mit schönen Füchsinnen:
Allein, wo's Mühe galt, da ließ er nie sich sehn.
Vergebens hielten ihn die Eltern an zum Jagen,
Und hübsch der Wirthschaft vorzustehn:
Da half kein Singen und kein Sagen,
Er liebte nur das Müssiggehn
Und fand nun schlechterdings an Arbeit kein Behagen.
Wer wird, sagt er, in die Gefahr sich wagen,
Die stets noch den ereilt, der Jagd und Arbeit trieb.
Da müßte mich der Geier plagen,
Mir ist mein junges Leben lieb.
Allein so sehr er auch stets die Gefahren scheuet,
So hielt doch ihn, als einst sein Liebchen er verläßt,

Auf einmal auch die ſtärkſte Schlinge feſt,
Aus der kein Biß, kein Schütteln ihn befreiet.
Er ſpringt, wie toll umher, zerſtößt ſich Bauch und Schedel,
Bis es ihm doch gelingt, ſich endlich zu befreien.
Doch drüber büßt, was kann für ihn betrübter ſein? —
Er ſeinen Schwanz auch ein.
Der dikbebuſchte, ſchöne, lange Wedel,
Auf den er ſich ſo viel zu gut gethan,
Mit dem ſo ſtolz die Straſſen er gekehret,
Weg iſt der nun, was fängt er an? —
Zwar pries den Brüdern er, wie Hagedorn uns lehret
Mit viel Beredſamkeit ſein Beiſpiel allen an,
Die aber hatten keine Ohren,
Und lacheten den ſtumpfen Redner weidlich aus.
So hat denn alles ſich zu meinem Fall verſchworen?
Sprach er, und ſchlich ſich ganz beſchämt nach Haus.
Nun dacht er nicht mehr dran, wie ſonſt, herum zu ſchlendern,
Denn wer ihn ſieht, der lacht ihm ins Geſicht.
Er folgt nun hübſch der Eltern Unterricht,

Und fängt schon an, sich ganz und gar zu ändern.
Von lekkeren Gesellen, wie zuvor
Nicht mehr verführt, lernt er izt fleissig jagen,
Trägt nicht so hoch die Schnauze mehr empor,
Ihn lehrt die Schaam sie nun fein niedrig tragen,
Und das kommt ihm gar sehr beim Jagen
Zu statten nun; nichts kann ihm mehr entgehn.
Auch steht sein Schwanz ihm nun nicht mehr im Wege,
Wenn er durch Zaun, und durch Gehege
Sich drenget, Beute auszuspähn.
Mit einem Wort, ganz umgegossen
Ist unser Fuchs nunmehr, und Freudenthränen flossen
Dem alten Reineke in seinen Zwikkelbart,
Daß diese Freude noch von ihm erlebet ward.

So weiß man nicht, wozu ein Unfall oft kann dienen,
Hat er auch Anfangs noch so hart
Und unerträglich uns geschienen.

Ende.